Verlagshandlung
der
Ev. Gemeinschaft,
218 und 220 Woodland Av.,
Cleveland, Ohio.

APR 1 1926

2,00

Apologetische Beiträge

von

Wolfgang Friedrich Geß

und

Christoph Johannes Riggenbach.

LIBRARY OF
UNITED THEOLOGICAL SEMINARY
BT
101
.G48
1863
71,339

Basel,

Bahnmaier's Verlag (C. Detloff).

1863.

Reading

Vorwort.

Die vorliegenden apologetischen Beiträge sind ihrer Entstehung nach eine Fortsetzung dessen, was unter uns schon vor zwei Wintern begonnen wurde. An die zehn Vorträge zur Verantwortung des christlichen Glaubens, von einer Anzahl hiesiger Theologen gehalten im Winter $18^{60}/_{61}$ (Basel bei Detloff, 2. Auflage 1862) schloß sich $18^{61}/_{62}$ eine noch unvollendete Reihe von Vorträgen über die Propheten an (ebendas. 1862). Diese letztern zu Ende zu führen wäre nun freilich zunächst die Aufgabe gewesen. Es mußte dieß aber um verschiedener Hindernisse willen für einmal noch hinausgeschoben werden. Gleichwohl wurde auch für den verflossenen Winter in den gleichen Kreisen wie früher der Wunsch gehegt, es möchten etliche Fragen unsern Glauben betreffend vor Männern und Jünglingen, die dafür ein Interesse hätten, behandelt werden. Die Aufgabe, den Einwürfen wider die christliche Wahrheit Rede zu stehen, ist ja noch lange nicht als erledigt zu betrachten. Die Pflicht der Liebe, den Suchenden nach Kräften Handreichung zu thun, will immer von neuem ihre Erfüllung finden.

Beschränkter ist dießmal die Zahl der Vorträge. Zwar das Ansuchen war auch jetzt wieder an eine größere Anzahl von Theologen gerichtet worden. Es sahen sich aber für den vergangenen Winter nur die beiden auf dem Titel genannten in der Lage, der Aufforderung zu entsprechen. Damit hängt zusammen, daß auch der Stoff, der diesmal behandelt wurde, von vornherein enger begrenzt werden mußte. Es ist keine Apologetik auch nur im Abriß, welche hier dargeboten wird, es sind wie der Titel sagt apologetische Beiträge. Je drei der sechs Vorträge sind jedoch unter

UNITED THEOLOGICAL SEMINARY
APR 4 1968

sich enger verbunden. Und eine Gemeinsamkeit nicht nur des Geistes sondern auch des Zieles wird der Leser darin entdecken.

Dem weitverbreiteten Zweifel gegenüber ist es vorbereitungsweise die Stimme des Gewissens, dann aber das Zeugniß des heiligen Geistes, welches die Wahrheit des christlichen Glaubens versiegelt, den Zweifel überwinden hilft. Darauf geht die Entwicklung in den drei ersten Vorträgen.

Dieser Sieg wird aber nur gewonnen, wo ein Ernst vorhanden ist, die Sünde zu bekämpfen, dem Zorne Gottes zu entrinnen. Sonst steigert sich die Sünde vom ererbten Verderben zur Vollendung, nämlich eben zur Verwerfung jenes Zeugnisses, zur Lästerung des heiligen Geistes, zur Sünde die nicht vergeben wird. Das ist das Endergebniß der zweiten Dreizahl.

Eine Reihe von Zusätzen endlich sucht für solche Leser, welche den behandelten Fragen noch weiter nachzugehen wünschen, einige zweckdienliche Nachweisungen zu geben. Zum Theil sind es Ausführungen des im Text nur kurz Berührten, Rechtfertigungen dessen was eines genaueren Beweises bedarf, zum Theil auch nur kurze Hinweisungen auf Stellen oder Schriften, in denen weiteres zu finden ist.

Im Uebrigen mag die Schrift, die wir den Lesern bieten, für sich selber sprechen. Daß Hörer, die am mündlichen Vortrag ein Interesse nahmen, auf das was einmal an ihrem Ohr vorübereilte in ruhiger Sammlung zurückzukommen wünschen, ist vor allem natürlich. Wir hoffen aber, daß auch solchen Lesern, die nicht unter den Hörern waren, einige Förderung im Verständniß christlicher Wahrheit durch das gedruckte Wort zu Theil werden könne. Der Herr, dem allein die Ehre gebührt, kann auch allein den Segen darauf legen. Er wolle es thun. Das ist das Anliegen

der Verfasser.

Basel, in der Osterzeit 1863.

Das Recht des Zweifels

und

die Ueberwindung des Zweifels.

Von

Wolfgang Friedrich Geß.

I.

Das Recht des Zweifels.

Es gab eine Zeit in welcher die Bezweiflung der christlichen Wahrheit seltene Ausnahme war. Vor der Reformation war die Wahrheit der katholischen Lehre, nach der Reformation war noch eine Reihe von Menschenaltern hindurch bei den katholisch Gebliebenen die Wahrheit der katholischen, bei den Evangelischen die Wahrheit der evangelischen Lehre die allgemeine Voraussetzung. Nicht als wäre damals alle Welt gläubig gewesen. Das bekannte Wort des Apostels Paulus daß der Glaube nicht Jedermanns Ding sei (2 Thess. 3, 2) galt zu jener Zeit so gut als jezt. Wer mit der Geschichte etwas bekannt ist, der weiß daß wahrhaftiger Wandel vor dem Angesichte Gottes, Heiligung des Lebens in selbigem Zeitalter eben wie heute bei Wenigen gefunden wurde. Daraus geht aber unwidersprechlich hervor daß auch der Glaube, nehmlich der wirkliche Glaube, das Ergreifen und Festhalten des unsichtbaren Gottes als sähe man ihn, selten war. Denn dieser Glaube, und er allein verdient den hohen Namen: Glaube, wirkt heiligen Wandel vor dem heiligen Gott, so gewiß als das Licht, wo es immer ist, Helle wirkt. Die Lobreden auf die gute alte Zeit haben, so häufig man sie hört, doch in Wirklichkeit wenig Grund. Nicht der Glaube sondern nur die Rechtglaubigkeit war in früheren Zeiten das Allgemeine; diese aber war allerdings allgemein.

Das ist seit etlichen Menschenaltern anders geworden. Ich will hier nicht untersuchen wie diese Veränderung bewirkt worden ist. Aber wenn man heute Mann für Mann über die Wahrheit

des christlichen Glaubens abstimmen ließe, so würde wenigstens in den Städten die Mehrzahl der Stimmzettel gegen die Wahrheit des Glaubens lauten. Jedenfalls wäre die Zahl derjenigen Stimmen nicht groß welche ein entschiedenes Ja für die Wahrheit des Glaubens aussprächen; auf unzähligen Stimmzetteln stände, wenn auch kein entschiedenes Nein, so doch das Wort: zweifelhaft. Man darf, um ein solches Ergebniß der Abstimmung vorauszusagen, nur die Zeitungen ansehen welche doch immerhin ein Spiegel der Zeitstimmung sind. Vielen derselben gilt die christliche Wahrheit kurzweg für abgethan, vielen andern als vielleicht wahr, vielleicht aber, und eher, unwahr; die Zahl der Blätter die mit Entschiedenheit die Wahrheit des Glaubens voraussetzen ist klein und hat einen engen Leserkreis. Und mögen nun die Urtheile der Zeitungen noch so ungründlich und thöricht sein — wie sie dieß denn in religiösen Dingen zum großen Theile sind — ihre Wirkung üben sie dennoch aus; täglich eine Verdächtigung lesen und doch dem Verdachte keinerlei Eingang in die Ueberzeugung gestatten, setzt mehr geistige Widerstandskraft, mehr Selbstständigkeit des Urtheils voraus als bei dem Durchschnitt der Menschen gefunden wird.

Ich möchte nun freilich weit nicht Alle, denen die Wahrheit des Glaubens erschüttert ist, Zweifler nennen. Für Tausende derselben klingt mir dieser Name zu ehrenvoll. Ein Beispiel aus einem andern Gebiete mag dieß verdeutlichen. Das Licht welches wir mit unseren Augen sehen wurde in früherer Zeit von den Naturforschern so erklärt, daß sie sagten, es gebe einen eigenthümlichen Lichtstoff, ein Stoff freilich von außerordentlicher Feinheit und unwägbar, aber ein wirklicher Stoff: jeder leuchtende Körper sende nach allen Seiten Theilchen dieser feinen Materie aus welche mit ungeheurer Geschwindigkeit den Raum durchmessen, und wenn dieser Lichtstoff unsere Sehnerven berühre so sehen wir Licht. In neuerer Zeit sind die Naturforscher zu einer anderen Erklärung der Lichterscheinung übergegangen. Sie leiten dieselbe nicht mehr ab von einem an und für sich leuchtenden Stoffe sondern von Berührung unserer Sehnerven durch die Schwingungen

des sogenannten Weltäthers. Das sei eine feine, unwägbare, den ganzen Weltraum, auch die Poren aller Körper erfüllende Materie, die aber nicht an und für sich leuchte, vielmehr, wenn der Aether im ganzen Weltraum in Ruhe wäre, so würde überall vollkommene Finsterniß sein. Aber die Theile woraus die leuchtenden Körper, also z. B. die Sonne oder das Feuer, bestehen, befinden sich, so nehmen die Naturforscher jezt an, in schwingender Bewegung, diese pflanze sich im Aether fort und auf der Berührung unserer Sehnerven durch diese schwingende Bewegung des Weltäthers beruhe unser Wahrnehmen von Licht. Warum die Naturforscher von jener ersten Erklärung des Lichts zu dieser zweiten übergegangen sind brauche ich hier nicht zu sagen. Aber ihr seht, das sind Sachen deren Beurtheilung Kenntnisse erfordert wie sie nicht Jedem zu Gebote stehen. Gesetzt nun daß Jemand der von diesen Dingen hat reden hören, auftreten und mit wichtiger Miene uns sagen würde, er bezweifle in seinem Theil daß es einen Lichtstoff gebe, wir wüßten aber wohl daß der Mann gar nicht zu den Naturforschern gehöre sondern nur sonst ein ehrlicher Bürger sei, würden wir nicht lächeln über seinen Anspruch, in Bezug auf den Lichtstoff ein Zweifler zu sein? Wer eine Sache bezweifeln will, muß sie erst selbst untersucht haben: in irgend welchem Grade muß er zu eigenem Urtheil befähigt sein, sonst mag er ein Nachsprecher fremder Zweifel, nicht aber selbst ein Zweifler heißen. Bei Tausenden nun denen die Wahrheit des Glaubens für zweifelhaft gilt hat der Zweifel gerade so viel Werth als dieser angebliche Zweifel an dem Vorhandensein einer Lichtmaterie bei dem der Naturwissenschaft unkundigen Mann Werth haben würde; das heißt, ihr Zweifel hat gar keinen Werth, verdient den Namen Zweifel nicht. Man spricht gar viel von Auctoritätsglauben, und es ist wahr: die Rechtgläubigkeit ist bei Vielen und war in früherer Zeit bei noch viel Mehreren nur auf fremde Auctorität hin angenommen, von den Eltern oder Lehrern ererbt; aber auch einen Auctoritätsunglauben gibt es; Tausende welche sich vom Glauben losgesagt, wären, wenn man sie um ihre Gründe fragte, in bitterer Verlegenheit; sie könnten sich zulezt nur darauf berufen, daß sie

vernommen haben von sehr begabten und gelehrten Männern welche ungläubig seien, daher erschiene es ihnen zeitgemäß, gleichfalls den Glauben, — sie sollten aber sagen: die religiöse Meinung welche sie bis jetzt gehabt — aufzugeben. „Zeitgemäß" das ist ja eines der Worte die in unserem Jahrhundert Zauber üben; wofür die Majorität stimmt, das ist zeitgemäß, und was zeitgemäß ist, dazu muß man sich bekennen, sonst fällt man in den Verdacht hinter der Zeit zurück zu sein. Einem denkenden Manne dagegen ist klar, daß wie der Auctoritätsglaube der früheren Zeit kein Beweis für die Wahrheit des Christenthums war, so der Auctoritätsunglaube der gegenwärtigen Zeit kein Beweis gegen die Wahrheit des Christenthums ist: die Meinungen der Massen sind in beständiger Wandelung, die Wahrheit ist ewig dieselbe; wohin heute oder zu irgend einer Zeit die Meinung der Majorität geht, das ist für die Beurtheilung der ewigen Wahrheit bedeutungslos. Ja vielmehr, wenn es überhaupt gelten könnte, auf dem Wege der Abstimmung über das was Wahrheit sei eine Entscheidung zu fällen, so müßte ein Denkender gerade nicht die Meinung der Mehrzahl sondern die der Minderzahl für die Wahrheit erachten, denn die Geschichte beweist, daß insgemein gerade das was die Minderzahl sagt einige Menschenalter hernach von dem denkenden Theile der Menschen als die Wahrheit anerkannt wird.

Also nicht diejenigen wollen wir Zweifler nennen welchen die Wahrheit des christlichen Glaubens verdächtig geworden ist weil sie gehört haben daß Andere zweifeln, oder weil im jetzigen Zeitalter der Strom der Meinung widerchristlich ist; Zweifler sind nur Solche welche zuvor nachgedacht haben und ihren Verdacht gegen die Wahrheit des Glaubens mit einem Grade von Selbstständigkeit zu begründen wissen. Solche sind es denn auch, auf welche ich blicke wenn ich von dem Rechte des Zweifels — ich könnte auch sagen: von dem Rechte der Zweifler — zu reden versuche.

Demnach gibt es Gründe gegen die Wahrheit des christlichen Glaubens? Wenigstens muß es Anstöße am Christenthum geben welche dann Vielen als Gründe gegen dasselbe erscheinen. Sonst wäre ja unbegreiflich, wie schon mancher die Wahrheit suchende

Mann Jahre hindurch ein Zweifler gewesen ist. Diese Anstöße sind sogar so zahlreich daß ich mich nicht bedenke zu sagen, das Verfallen in den Zweifel sei, wie wir Menschen nun einmal sind, eine für Viele nothwendige Sache. Die Menge dieser Anstöße in wenigen Worten vorzuführen ist unmöglich, aber von den Hauptarten derselben eine Skizze zu entwerfen wird vielleicht kein allzugroßes Wagniß sein.

Die Christen glauben an einen Gott den Niemand sieht, an eine zukünftige Welt die gleichfalls kein Auge wahrnehmen kann. Diesen unsichtbaren Gott erklären sie für das allein wahrhafte Sein, für den Urheber alles Seins, für das A und O. Und diese zukünftige Welt sei die wahre Welt, das Ziel, wonach sie ringen, das Leben in der sichtbaren Welt sei nur ein Pilgergang. Ueberhaupt reden die Christen immer von Glauben; Glauben aber sei ein inneres Ergreifen des Unsichtbaren als sähe man es (Hebr. 11, 1). Hier liegt der erste Anstoß zum Zweifeln; die Einwirkung des Sichtbaren auf unser Gemüth ist so mächtig, so unabläßig, daß es begreiflich ist wenn ein Mensch von Fleisch und Blut immer von Neuem den Eindruck bekommt als ob das Sichtbare das Wahrhaftseiende, ja das einzig Seiende wäre. Unsere Arbeit liegt in der sichtbaren Welt, unser Genuß kommt aus ihr, unser eigenes Leibesleben gehört ihr an, unser Seelenleben aber ist durch das Leibesleben tausendfach bedingt. Das Unsichtbare ergreifen als sähe man es, dieses achten für das wahre Sein, mit Einem Worte: Glauben, geht also gegen Fleisch und Blut. In so fern ist es natürlich wenn hundertmal im Alterthum und in unserer Zeit Philosophen und Nichtphilosophen sich zu dem Satze bekannt haben: was nicht in die Sinne fällt, hat keine Wirklichkeit. Dann ist der Glaube der Christen mit Einem Schlage abgethan.

Viele unter denen welche Gott und das zukünftige Leben bezweifeln, werden zwar sagen: die Unsichtbarkeit Gottes, die Unsichtbarkeit der zukünftigen Welt, das sei es nicht woran sie sich stoßen; sie seien mit den Christen überzeugt, daß eine unsichtbare Wirklichkeit sei, ja das Unsichtbare, nehmlich Geist und Gedanke,

das wahrhaft Wirkliche sei; ihre Zweifelsgründe gegen den Gott der Christen und das zukünftige Leben seien anderer Art. Wohl; es gibt noch andere Anstöße für Euch, aber daß die Unsichtbarkeit Gottes und der jenseitigen Welt und daß ihr Schweigen für das äußere Ohr bei aller Bezweiflung ihrer Wirklichkeit mitbetheiligt ist, das bleibt dennoch fest. Jeder kann das an sich selbst erfahren wie schwer es dem Menschen wird das Unsichtbare zu behandeln als die wahrhafte Wirklichkeit und daß zur Durchreißung dieses Banns ein immer neuer Aufschwung des Geistes gehört. Dazu verrathen unsere Zweifler noch in besonderer Weise wie sehr sie daran festgebunden sind alle Wirklichkeit zu beurtheilen nach dem was man sehen kann. Man hört die Bestreiter des zukünftigen Lebens jezt so oft sagen: wo ist denn der Himmel, dahin wir kommen sollen? Sonnen und Planeten kreisen über uns, aber das sind nur Weltkörper, ähnlich wie es die Erde ist: eine Wohnung Gottes und der Seligen hat sich in diesem nun ganz durchforschten Raume nicht gefunden. Gewiß mit dem Fernrohr könnet ihr nicht in diesen Himmel sehen. Der Himmel Gottes und der Seligen ist für diese irdischen Sinne nicht wahrnehmbar. Was sichtbar ist das ist vergänglich, der Himmel der Seligen aber ist die unvergängliche Welt (2 Cor. 4, 18). Die Auferstandenen werden einen Leib haben, eine neue Organisation für ihr Geistesleben, aber nicht einen Leib von dieser irdischen Stufe der Materie. Wie — rufen nun unsere Gegner — ein Leib und doch nicht sichtbar? Ja wohl, antworten wir getrost, und daß euch das so sehr befremdet, das deutet eben hin auf euren Wahn, als wäre die sichtbare Wirklichkeit der Maßstab für jegliche Wirklichkeit. Es geht euch ganz wie jenen Sadducäern, welche, wenn von Auferstehung des Leibes die Rede war, alsbald an einen Fleischesleib haben denken müssen. (Matth. 22, 23 ff.) [1])

Ja das ist unserer menschlichen Natur tief befremdend, dieses Unsichtbarsein der Ewigkeits-Welt, dieses Schweigen Gottes: das wahrhaft Wirkliche, der Schöpfer alles Lebens, der Allgegenwär-

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 1.

tige, der Alleserfüllende soll uns so tief verborgen sein? Wenn er nun nur in dieser sichtbaren Welt völlig klare, unwidersprechliche Zeichen seines Lebens, seiner Gegenwart, seines Waltens uns zeigen würde! Aber hier eben kommen wir an den zweiten Punkt der Vielen ein Anstoß zum Zweifeln wird. Die Christen glauben an einen Gott der die Haare auf des Menschen Haupt alle gezählt habe, ohne dessen Willen auch kein Sperling vom Dache falle, an einen Gott dessen Weisheit Alles ordne, dessen Gerechtigkeit bis ins Kleinste vergelte. Nun stellen sich zwar oft genug in unserem Lebensgange die Beweise seiner Weisheit, seiner Gerechtigkeit, man könnte sagen, handgreiflich vor uns hin, aber plötzlich können dann wieder Wendungen eintreten welche mit dem Walten einer Alles ordnenden Vorsehung unverträglich scheinen. Wie oft werden die hoffnungsreichsten Blüthen zerstört, die nützlichsten Menschen vor der Zeit hingerafft, die unnützesten stehen gelassen! Der Gerechte wird unterdrückt, der Ungerechte triumphirt. Die Christen verweisen alle Bedrängten auf das Gebet: wer bittet der empfängt; rufe mich an in der Noth so will ich dich erretten. Aber, sagen die Zweifler, so oft wird gebetet und der Bittende empfängt doch nicht um was er gebeten hat. Die Gläubigen müssen ja selbst sagen daß die Wege Gottes oft höchst befremdlich, tief verborgen seien. Sie hoffen dann auf das Jenseits, als in welchem Alles in seiner Harmonie uns werde offenbar werden; aber ist dieß nicht eben ein Geständniß, daß im Diesseits, in dieser Wirklichkeit die Weisheit, die Gerechtigkeit sich nicht wolle finden lassen? Und wie im Lebensgang der Einzelnen so scheint nicht minder im Leben der Völker, im Leben der Menschheit hundertfacher Grund zu sein an der Weltregierung eines weisen gerechten Herrschers irre zu werden, indem auch hier nur allzuoft die hoffnungsreichsten Anfänge durch verstandlose Zerstörungsgewalt vernichtet werden und statt des Rechtes das Unrecht Sieger bleibt. Sogar im Gebiete des Naturlebens, wo keine Freiheit, also keine Verschuldung waltet, ist doch Vieles zu finden, was dem Regieren eines allweisen Ordners zu widersprechen scheint. Der Anblick der Pflanze, des Thiers, des mensch-

lichen Leibes nöthigt uns Bewunderung ab, weil hier eine unendliche Fülle von Einzelnheiten in der reichsten Gliederung auf die Entwicklung von Leben und Wohlsein zielt; aber dann gewahren wir wieder einen endlosen Krieg der Lebendigen unter einander, wie denn z. B. eine Menge von Thieren nur durch Tödten von andern Thieren, vielleicht sogar von Menschen das Leben fristen kann; oder es tritt ein Erdbeben ein welches im Nu einer Welt von Leben ein Ende macht.

Von diesen Anstößen zum Zweifel an die wir in Mitten des praktischen Lebens gerathen können, wende ich mich zu andern die beim Rückzug unseres Geistes in einsames Denken nahe liegen. Welcher Abgrund thut sich vor unserem Geiste auf wenn wir das Wesen Gottes mit unserem Denken erfassen wollen! Das Leben der Welt ist durch ihn hervorgebracht, aber sein eigenes Leben? Er bringt sich eben nur selbst hervor. Wollen wir Menschen irgend eines Weltdings Dasein begreifen, so suchen wir ein anderes auf daraus jenes hervorgegangen, zum C das B, zum B das A, für Gottes Leben aber können wir schlechthin nur zurückgehen auf Gott selbst: er ist ein ewiger Gott, dessen Leben anfangs und endlos nur aus sich selber kreist! Geist ist Gott, also raumlos, also gestaltlos und nicht irgendwo, dennoch hat er alle die räumlichen Dinge, alle Gestaltungen, alle Schönheit hervorgebracht, und, selbst raumlos, erfüllt er alle Räume mit seiner Gegenwart. Und wie sollen wir uns denn den *vorstellen*, der gestaltlos ist? Frei ist Gott, denn wer hätte dem der keinen Schöpfer hat sondern selbst allein der Schöpfer ist ein Gesetz gegeben? Dennoch kann Alles was Gott denkt oder thut nur so wie *er* es denkt und thut, von ihm gedacht oder gethan werden, sonst wäre er nicht der vollkommen gute Gott. Also Freiheit und doch lauter Gesetz! Wir Menschen sind immer in Veränderung, und darauf beruht unsres Lebens Freudigkeit daß immer neue Ziele vor uns treten und wir dann kräftig nach der Erreichung dieser Ziele ringen, Stillstand würde der Freudigkeit unseres Lebens ein Ende machen; Gott aber, der Ewige, ist in ewig fertiger Vollkommenheit und dennoch soll er selig sein! Wir Menschen lieben einander weil

einer im andern eine Ergänzung sucht, keiner sich selber genügen kann; Gott genüget sich selbst, bedarf keiner Ergänzung durch ein Geschöpf und dennoch ist er die Liebe! Ihr sehet: mit den Begriffen die wir aus der Betrachtung der Weltdinge uns bilden ist Gott nicht zu erfassen, nur aus Gott selbst können wir Begriffe für das Wesen Gottes entnehmen; darum kann es dem der über das Wesen Gottes nachzudenken beginnt und doch in diesen Hochalpen der göttlichen Gedanken noch nicht zu Hause ist wirklich sein wie einem Menschen dem der Boden unter seinen Füßen hinweggenommen wird. Wer über die Dinge dieser Welt nachdenkt, den kann man einem Schiffer vergleichen, welcher auf seiner Meerfahrt zwar wohl bisweilen in Gegenden des Meeres kommt, die er noch nie und die vielleicht noch Niemand vor ihm gesehen hat, aber er hat doch seinen Kompaß in der Hand der hier so gut wie anderswo ihm sagt, wo Norden ist und also auch wo Süden und wo Ost und West, und er sieht auch noch Sterne über sich die er kennt und an denen er sich zurechtfinden kann; wer aber vom Denken über die Dinge dieser Welt zum Denken über Gott hinübergeht, dem kann es zu Muth werden wie es dem Schiffer zu Muth sein müßte auf einem Meer wo der Kompaß nicht mehr gälte und neue unbekannte Sternbilder am Himmel ständen!

Dieser geheimnißvolle Gott hat sich aber — so lehrt uns der christliche Glaube — in der Menschheit, zumal im Volke Israel *geoffenbart*. Und eben hier ist es nun vollends wo Viele in unserer Zeit Anstoß über Anstoß finden. Gott soll dem Abraham, dem Moses erschienen sein? Zu Moses insbesondere soll er geredet haben Mund gegen Mund und so daß Moses seine Gestalt gesehen habe? (4 Mos. 12, 8.) Eine lange Reihe von *Wundern* wird erzählt die Gott kraft solcher besonderen Gegenwart bei den Seinigen gewirkt habe: Israel geht unversehrt durch das rothe Meer und wird Jahrzehnte hindurch in der Wüste mit einer vom Himmel kommenden Nahrung gespeist. Wiederum soll durch die *Männer* welche eines besonderen Umganges mit Gott gewürdigt wurden eine Menge wunderbarer Thaten geschehen sein. Auf Mosis Wort sprudelt Wasser aus den Felsen. Auf Elia's Gebet

kommt mehrjährige Dürre, Feuer fällt vom Himmel herab. Insbesondere ist bei Jesu Alles wunderbar, sein Leben eine Reihe von Wunderthaten, seine eigene Person ein Wunder. Wasser verwandelt er in Wein, einige Brode vermehrt er so daß sie für Tausende genügen, Todte weckt er auf. Seine eigene Erzeugung geschieht ohne menschlichen Vater, sein Herz und Leben bleibt sündlos während alle Menschen Sünder sind, zwischen ihm und Gott ist ein Verkehr wie die übrigen Menschen ihn nicht haben (vgl. z. B. Joh. 5, 19 f), auf den Tod am Kreuz folgt die Auferstehung. Ja noch mehr: Jesus redet von sich so daß diesem seinem irdischen Leben ein himmlisches vorausgegangen sei (vgl. z. B. Joh. 16, 28. 17, 5) und daß seinem armen Leben auf Erden nachfolgen werde die Weltregierungsmacht, denn Gott habe ihm übergeben alle Macht im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18). Kann denn nun eine so wunderbare Geschichte wirklich geschehen sein? Wer möchte es doch glauben wenn man erzählen würde, gestern sei in hiesiger Stadt ein Mann vom Tode auferweckt worden? Setzen wir nicht in unserem Thun und Lassen allesammt voraus daß alle Dinge auf natürlichem Wege zu Stande kommen, daß da und nur da wo entsprechende Ursachen seien die entsprechenden Wirkungen eintreten können? Rechnet nicht der Mechaniker, der Ackerbauer, der Arzt, bei der Arbeit seines Berufs auf das Vorhandensein bestimmter Naturgesetze, welche heute und morgen wirken werden gerade wie sie vor hundert Jahren gewirkt haben? Ist nicht schon jeder Kalender ein Zeugniß gegen die Wunder? Denn er enthält Vorausberechnungen von Neumond und Vollmond, von Monds- und Sonnenfinsternissen und seine Berechnungen werden durch das wirkliche Eintreffen gerechtfertigt; wie wäre dieß möglich wenn nicht alle Bewegungen der Weltkörper nach unveränderlichen Gesetzen erfolgten, also alle Unterbrechungen des Naturlaufs durch unmittelbares Eingreifen Gottes, das ist alle Wunder, ausgeschlossen wären? Ja was hätte die Naturforschung noch für ein Interesse wenn nicht feste Naturgesetze beständen? Sie ist ja nichts Anderes als Erforschung der Naturgesetze oder besser: des Naturgesetzes, indem die Ge-

sammtheit der Gesetze eine große Einheit, ein ineinandergreifendes System bilden muß, damit das ganze Weltleben ein harmonisches Ganzes, ein Organismus sei. Endlich: wird nicht gerade darin die allmächtige Weisheit des Schöpfers offenbar daß er der von ihm geschaffenen Welt ein unverbrüchliches System von Gesetzen eingesenkt hat welche Jahrhundert um Jahrhundert in gleicher Weise wirken? Wäre nicht jedes während des Weltlaufs geschehende Zwischeneintreten Gottes um die von ihm geschaffenen Naturgesetze für einen Augenblick außer Kraft zu setzen, um Dinge zurückzuhalten welche nach dem Naturlaufe hätten eintreten müssen und Dinge hervorzubringen welche nach dem Naturlaufe nicht eintreten würden — wäre dieses wunderbare Eingreifen Gottes nicht jedes Mal ein Beweis daß die ursprüngliche Weltordnung des Schöpfers einer Nachbesserung bedürftig, demnach unvollkommen gewesen sei? So daß also die Annahme von Wundern sogar eine Verunehrung des Schöpfers zu enthalten, also der wahren Frömmigkeit zu widersprechen scheint. Eine so lange Reihe von Anstößen stellt sich dem Glauben an Wunder entgegen: warum sollen wir nun dennoch an diesem Glauben festhalten? Liegt denn hiezu ein genügender Grund darin daß uns die heiligen Schriften der Israeliten sowie die Schriften welche von Aposteln Jesu oder von Schülern dieser Apostel verfaßt sind Wunder über Wunder erzählen? Auch andere Völker des Alterthums haben heilige Schriften gehabt welche Wunder berichten: aber wer von uns glaubt daran? Diese Schriften beurtheilen wir Alle nach dem Grundsatze daß Erzählungen wunderbaren Inhalts zwar wohl sinnreich und bedeutungsvoll sein aber unmöglich buchstäbliche Wahrheit enthalten können, weil eben Wunder nach unserer Erfahrung nicht geschehen und nach dem Urtheil schärferen Denkens gar nicht geschehen können. Warum sollen wir nun bei den aus dem Volk Israel stammenden Schriften ein anderes Urtheil fällen? Wer will auch nur den Beweis führen, daß diese Schriften wirklich von den Männern welche in ihnen selbst oder in der Ueberlieferung als ihre Verfasser genannt werden, verfaßt, daß sie von Augenzeugen der erzählten Begebenheiten, daß sie überhaupt

von glaubwürdigen Männern verfaßt worden seien? Wohlmeinende und fromme Schriftsteller sind deßhalb noch nicht immer zuverläßige Zeugen: nicht Jeder hat so viele Prüfungsgabe, als erforderlich ist um ein zuverläßiger Berichterstatter zu sein. Also lasset uns — so rufen Viele unserer Zeitgenossen — alles das Treffliche behalten was wir in diesen Schriften finden, die dem Volke Israel und die unseren Vätern für heilige, von Gott eingegebene Schriften gegolten haben, insbesondere alle die Lebensregeln welche sie in so herzgewinnender Weise uns zurufen, daß selig sei wer hungere und dürste nach der Gerechtigkeit und daß die Gerechtigkeit nicht in blos auswendigen Uebungen bestehe sondern in der Reinheit des Herzens und in der Liebe welche nicht das Ihre sucht, vielmehr den Menschen treibt für das Reich Gottes Alles zu thun und zu opfern; aber Wunder zu glauben, das muthet uns nicht zu. Und weil auch das was diese Schriften uns von dem Wirken Jesu erzählen so wunderbar ist, ja seine eigene Person als ein Wunder dargestellt wird, das Wunderbare aber alles unglaublich ist, so müssen wir schließen daß auch diese Erzählungen über Jesum zum großen Theile nur das Erzeugniß frommer Phantasie oder Berechnung seien, nicht aber Wirklichkeit. Von dem Allem müssen wir uns scheiden. Aber nur um so mehr wollen wir den gerechten Wandel dieses Mannes anschauen und wieder anschauen, seine Gerechtigkeit soll uns für unseren Wandel ein täglich neues Vorbild sein!

Absichtlich habe ich euch eine so lange Reihe von Anstößen am Glauben vor Augen geführt: unsere Zuversicht zu der ewigen Wahrheit müßte ja sehr schwächlich sein wenn sie den Anblick dieses Heers nicht sollte ertragen können. Auch sollen die Zweifler nicht meinen, die Zweifelsgründe seien den Gläubigen unbekannt. Wenn die Gegner des christlichen Glaubens darüber daß uns der Glaube noch immer die Wahrheit ist bisweilen in schonender Weise sich aussprechen wollen, so sagen sie etwa, wir seien nun eben von kindlichem oder vielleicht auch von weiblichem Gemüth, der Zweifel mache uns nicht zu schaffen weil wir, des schärferen Denkens ermangelnd, die inneren Widersprüche des Glaubens einzu-

sehen nicht im Stande seien. Aber das trifft doch nicht zu. Die gelehrten Gründe gegen den Glauben sind nicht schwer zu verstehen. Die Glaubensanstöße aber auf welche man im praktischen Leben treffen kann sind ohnedieß für uns vorhanden wie für euch. Und die Macht der Sichtbarkeit welche auf euch drückt drückt auch auf uns. Nein, ihr kennet die Kraft nicht welche uns aus dem Zweifeln befreit. Wir aber kennen die Anstöße welche bei euch dem Glauben entgegentreten. Wenn ich dieselben, wie sie vorhin skizzirt worden sind, überschaue und dazu uns Menschen wie wir nun einmal zu sein pflegen ins Auge fasse, so ist es mir in meinem Theile wohl begreiflich daß über Tausende unserer Zeitgenossen der Zweifel gekommen ist wie ein gewappneter Mann dem sie nicht zu widerstehen vermögen. Ich meine jezt also wirkliche Zweifler, Leute welche nicht blos die Zweifel Anderer nachsprechen, nicht blos durch Berufung auf fremde Zweifel sich ein schönes Kleid zusammenflicken für ihre Gleichgiltigkeit, vielleicht ihre Feindschaft gegen die göttliche Wahrheit; ich meine jezt Menschen welche zu sagen wissen an welchem Anstoß ihr Glaube gestrauchelt hat und die vielleicht gerne, wenn sie es nur vermöchten, über diesen Anstoß hinüberkämen.

Es hat Zeiten gegeben in welchen man nicht wagen durfte Zweifel gegen die Wahrheit des christlichen Glaubens auszusprechen: wer es that, lief Gefahr, von der kirchlichen Behörde, vielleicht auch von der staatlichen Gewalt verfolgt zu werden. Diese Gefahr ist heutzutage, wenigstens in protestantischen Ländern, gründlich beseitigt. Das Recht der Zweifler auf eine von der öffentlichen Gewalt ungefährdete Existenz zu besprechen wäre großer Ueberfluß. Meine Absicht ist nicht Wasser in den Rhein zu tragen. Aber es gibt auch andere Verhältnisse als die zu den Behörden von Kirche und Staat. Ich setze z. B. den Fall daß in einer frommen Familie, welche die christliche Wahrheit als ihren höchsten Schatz erkannt hat, ein Sohn sich finde, dem dieselbe zweifelhaft wird; was soll man thun? Man sieht daß sein Irrewerden am Glauben veranlaßt ist oder wenigstens gemehrt wird durch den Umgang mit Zweiflern; soll man nicht das Mögliche

versuchen um ihn von diesem Umgang zurück zu halten? Vielleicht sind die Freunde die seinen Glauben untergraben nicht sowohl Menschen als Bücher, soll man dann nicht in ihn dringen sich von diesen Büchern zu scheiden? Die Erfahrung beweist daß die wissenschaftlichen Systeme in beständigem Wechsel begriffen sind. Noch ist kein Jahrhundert verflossen seitdem die Philosophie Immanuel Kants die Geister zu erobern begann. Kants System mußte dem von Fichte das Feld räumen. Fichtes System dem des Schelling. Schellings System dem des Hegel. Es war vor nunmehr 25 Jahren daß sich weithin die Ueberzeugung verbreitet hatte, Hegels System, das sei nun endlich das unüberwindliche, hier sei die Wahrheit zu finden. Dann mußte aber der christliche Glaube unwahr sein, denn beide standen im Widerspruch. Also haben zwei ausgezeichnete Jünger des Hegelschen Systems, Strauß und hernach Baur den Beweis angetreten, daß der christliche Glaube unwahr sei. Baur jedoch bereits so, daß er voraussetzte, die Weise wie Strauß gegen das Christenthum angelaufen sei mißlungen gewesen. Aber noch hatte Baur seine Beweisführung nicht zu Ende gebracht, als bereits das unüberwindlich geglaubte System Hegels selbst, auf welchem beide, Strauß und Baur, fußten, seinen Credit wieder eingebüßt hatte. Wenn aber die Hegelsche Grundlage fehlt, so steht das Gebäude von Strauß und Baur in der Luft. Schelling aber welcher in jener Reihe von Philosophen der genialste war und dem auch Hegel den Kern seiner Gedanken verdankte, Schelling welchem das seltene Glück geworden ist bis ins hohe Greisenalter mit ungeschwächter Geisteskraft seine tiefsinnigen Forschungen fortzuführen, Schelling ist im reiferen Mannesalter von dem Pantheismus den er in jugendlicher Begeisterung aufgestellt zurückgekehrt zu der Thorheit Gottes, dem Evangelium, als welche weiser denn die Weisheit der Menschen sei. Die aufgeführten Systeme der Philosophie sind aber noch nicht alle, welche das letzte Jahrhundert in Deutschland hervorgebracht hat, nur die einflußreichsten habe ich aufgezählt. So schnell ist der Wechsel in der Philosophie. Auch in der Naturforschung ist der Widerspruch der Systeme groß genug. Eben jetzt

stehen sich zwei Naturforscher erster Größe, der Engländer Darwin und der Schweizer Agassiz mit so widersprechenden Lehren gegenüber daß, wenn der Eine Recht hat, die Naturanschauung des Andern von Grund aus irrig sein muß. Dagegen sehen wir die Bibel, so sehr sie von dem jeweilen herrschenden Systeme verachtet werden mag, nicht blos die Stillen im Lande sondern bald wieder selbst im Kreise derer die auf der Höhe der Wissenschaft stehen die Geister gewinnen. Soll nun nicht bei diesem Sachverhalt ein weiser Vater von seinem Sohne verlangen, daß er die Wissenschaft meide statt von einem eben jezt für einige Zeit herrschenden Systeme sich knechten zu lassen? Soll er nicht dem Sohne sagen, ehe dich die Wissenschaft zum Zweifler macht, wirf du lieber die Wissenschaft zusammt dem Zweifel hinweg? Dieß ist einer der Fälle auf welche blickend ich von dem Rechte des Zweifels reden will. Ich sage: das ist nicht der rechte Weg den Zweifel zu beseitigen, wenn man den Zweifler nur zu bewegen sucht den Zweifel wegzuwerfen. Diese Praxis hat allzuviel Aehnlichkeit mit jener schlechten Methode, welche man so oft einschlägt bei einem Freunde den man im Kummer sieht: er soll sich zerstreuen, sagt man ihm, so soll er den Kummer vergessen. Das muß kein tiefer Kummer sein den man durch Zerstreuung vergessen kann, der rechte Kummer gräbt sich bei den Zerstreuungsversuchen nur um so tiefer ins Herz. So muß auch das kein rechter Zweifel sein welcher verschwindet wenn man den Umgang mit Zweiflern vermeidet, der rechte Zweifel gräbt im Geiste fort, auch wenn er nicht von Außen genährt wird, und dieses Graben kann er fortsetzen, bis das ganze Gebäude der bisherigen Ueberzeugung zusammenstürzt.

Wem der Glaubensgrund nie zweifelhaft wurde der ist glücklich zu preisen. Jedoch nur in dem Falle wenn er weiß warum er glaubt. Wer eben nur darum glaubt weil seine Eltern oder Lehrer glaubten oder weil er gläubige Freunde hat deren geistige Ueberlegenheit er fühlt und denen er deßhalb auch in Glaubenssachen folgt, von einem solchen weiß ich nicht, warum man ihn glücklich preisen soll. Genauer gesprochen: ein Solcher ist noch

gar nicht gläubig zu nennen. Aeußere Güter können auf äußerlichem Wege, also namentlich auf dem Erbschaftswege auf einen Menschen übergehen, innere Güter besitzt nur derjenige wirklich welcher sie selber erworben hat. So ist es schon mit jeglicher Fertigkeit, noch viel mehr verhält es sich so mit den eigentlichen Gütern des Geistes, mit der Kunst, mit der Erkenntniß, zuhöchst mit dem Glauben. Daraus folgt aber, daß es thöricht, ja geradezu ein Unrecht ist, wenn ich einen Menschen dem der von seinen Eltern ihm übergebenen Glaube unsicher geworden bewegen will die Zweifel nur eben fallen zu lassen. Oder auch, wenn ich versuche, durch blos scheinbare Lösungen seines Zweifels ihn zu beschwichtigen. Denn das ist im Grunde nichts Anderes als daß ich ihn so viel an mir ist veranlasse zu dem blos erbschaftlichen Hinnehmen seines Glaubens zurückzukehren, also zurückzukehren zu einem Wege, auf welchem man zum wirklichen Besitz des Glaubens oder zum Besitz des wirklichen Glaubens gar nicht gelangen kann. Vielmehr will ich einem Zweifler sagen, sein Zweifeln sei ein Beweis daß die christliche Wahrheit noch nicht sein Eigenthum geworden und daß sein früheres Glauben nur ein vermeintliches, nicht ein wirkliches Glauben, nicht ein eigenes Ergreifen der Wahrheit, nicht ein lebendiges Einswerden seines Geistes mit der Wahrheit gewesen sei; so lange nun dieß Einswerden mit der Wahrheit ihm nicht zu Theil geworden, sei sein Zweifeln naturgemäß und es sei ganz recht wenn ihm die Unsicherheit des Bodens worauf er sich bisher gestellt, völlig zum Bewußtsein komme. Insbesondere soll man sich hüten, einen Jüngling welcher Theologie studirt und ein Prediger des Evangeliums zu werden begehrt auf künstliche Weise vor dem Zweifel zu bewahren oder, wenn der Zweifel dennoch in ihm begonnen hat, den Entwicklungsgang des Zweifels durch künstliche Mittel stillzustellen. Das bringt den Jüngling in die Gefahr, späterhin, statt als ein Mann unter seiner Gemeinde dazustehen, vielmehr unmännlich, schwächlich, innerlich unglücklich zwischen Glauben und Unglauben hin und her zu schwanken. Vielleicht mag es gelingen, durch künstliche Ueberredung in einem vom Zweifel ergriffenen Gemüth eine starke

Reaction hervorzubringen so daß der Mensch gewaltsam den Feind hinauswirft welcher seine innere Ruhe stört und ihn zu dem künftigen Berufe untüchtig machen will. Dann steigert sich der Mensch etwa zu einem Fanatismus auswendiger Rechtgläubigkeit hinauf den er selbst und den vielleicht auch das ungeübte Auge seiner Freunde für Glauben hält. Aber dieser scheinbare Sieg über den Unglauben ist in Wahrheit nur krankhafte Aufregung. Und es ist eine oftmalige und eine ganz naturgemäße Erfahrung, daß auf dieses Fieber über kurz oder lang um so mehr geistliche Schwäche oder auch daß auf den Fanatismus vermeintlichen Glaubens hernach ein Fanatismus wirklichen Unglaubens folgt, ein Unglaubensfieber welches um so gefährlicher ist, weil dieser Kranke dann meint, er habe ja seiner Zeit auch selbst den Glauben gehabt und wisse also wohl was der Glaube sei. Denn er ist in dem Wahne, die fanatische Orthodoxie sei Glaube gewesen und weiß nicht, daß der wirkliche Glaube ist ein ruhiges, klares, mildes, liebereiches Stehen des Geistes in der ewigen Wahrheit, eine sichere Einwurzlung des Geistes in dem lebendigen Gott. Aber nicht nur der Theologe, ein jedes Mitglied der Gemeinde hat das Recht seiner Sache gewiß zu werden. Der christliche Glaube macht den Anspruch der einzig genügende Halt im Sterben zu sein. Und was das Leben betrifft so verlangt er daß jeder Schritt desselben nach ihm geregelt werde: Geist, Seele und Leib sollen wir dem Vater des Herrn Jesu Christi zum Eigenthum übergeben, diese Heiligung unseres Lebens an Gott soll unabläßig sein unser Ziel. Treten nun der Wahrheit des Glaubens Einreden entgegen, so müssen wir das Recht haben diese zu wissen, sie frei zu prüfen, ohne Rücksicht auf irgend welche Menschen unsere Ueberzeugung zu bilden. Kann kein Anderer für dich Christ sein, muß dein Christenthum in der völligen Darangabe deiner eigenen Person bestehen, nun so sollst du auch auf keine fremde Auctorität hin, und wäre es die der besten Menschen, sondern nur, weil du selber der Wahrheit Christi gewiß geworden, in der großen Verpflichtung und Hoffnung des Glaubens stehen, damit deine Verpflichtung dich nicht gereuen und deine Hoffnung dich nicht täuschen

möge. Ich habe vorhin gesagt, von der Menge derer die sich jetzt für Zweifler ausgeben seien Viele dieses Namens nicht werth, weil sie nur Nachsprecher seien oder auch den angeblichen Zweifel nur als Feigenblatt gebrauchen um ihrer trägen Gleichgiltigkeit ein ordentliches Gewand zu geben; jezt füge ich hinzu: wollte Gott daß wir recht viele Zweifler hätten von echter Art, solche Menschen welche Zweifler werden weil es ihnen Ernst ist die Wahrheit, Nichts als die Wahrheit und die ganze Wahrheit zu finden, solche Menschen welche dann keine Ruhe haben bis es ihnen gelungen ist in unverdrossenem Eifer des Suchens mit voller innerer Versicherung des edelsten Gutes, der Wahrheit, theilhaftig zu werden!

Aber welche Wege gibt es denn nun um zur Gewißheit der Wahrheit, der christlichen Wahrheit zu kommen? Vor zwei Jahren haben wir in diesem Saal zehn Vorträge zur Verantwortung des christlichen Glaubens gehalten. Nach der Reihenfolge jenes alten Glaubensbekenntnisses der christlichen Kirche das bei jeder Taufe vernommen wird wurden die Hauptartikel der christlichen Wahrheit durchgesprochen. Wir haben die wichtigsten Einwände hervorgehoben welche gegen jeden dieser Artikel erhoben werden, um zu zeigen daß dieselben theils auf Mißverstand des Christenthums beruhen, theils selbst aus irrigen Grundanschauungen hervorgegangen seien. Neben diesem negativen Weg schlugen wir einen positiven ein. Wir versuchten zu zeigen, wer über die Welt sich tiefer besinne, müsse nach den Grundgesetzen des menschlichen Geistes auf den allmächtigen Schöpfer zurückgeführt werden, mit welchem das Glaubensbekenntniß der Christen beginnt. Wer mit Ernst den Gang der Menschen betrachte, müsse gestehen, sie seien solcher Gestalt in Sünde und Schuld verwickelt, daß sie einer Erlösung von oben bedürfen, wenn sie noch zum Ziele ihrer Bestimmung gelangen sollen. Wer nicht mit leichtfertiger Willkühr über das Zeugniß der Geschichte hinwegspringe, müsse auch Christi Geschichte in all ihrer Wunderbarkeit dennoch als wirkliche Ge-

schichte anerkennen. Endlich wer Christi Person, Christi Wort, Christi Geschichte recht erwäge, der erkenne hier die Hilfe für all die Lebensstörung daran wir die Menschheit kranken sehen, die Gewährung eines ewigen Heils. Im letzten Winter haben wir uns bemüht, etliche der alttestamentlichen Propheten euch vor die Augen zu stellen: eine Schaar von Männern welche im eilften bis achten Jahrhundert vor Christus in Mitten der Vielgötterei, in Mitten des Aberglaubens als ob durch Menschenopfer und wollüstige Dienste den Göttern gedient werden könnte, unerschütterlich dastehen als Zeugen des Einen, unsichtbaren, heiligen, erbarmungsreichen Schöpfers und Erlösers der Welt, der nichts anderes von uns begehre als einen demüthigen, reinen, liebreichen Wandel vor seinem Angesicht. Was nun in dieser doppelten Reihe von Vorträgen an unserem Auge vorübergieng, hat reichlichen Beweis gegeben daß die Christen den Zweifel widerlegen, den Glauben begründen können. Denn die Christen können auf die Fragen, woher die Welt entsprungen, wie die Menschheit entstanden sei, welchem Ziel der Mensch, die Menschheit, die ganze Welt entgegengehe, auf diese jedem denkenden Manne sich aufdringenden Fragen können die Christen eine die Vernunft befriedigende Antwort geben, während die Leugner des christlichen Glaubens auf diese nothwendigen Fragen, man darf wohl sagen, keine Antwort haben. Muß ich die Geschichte der Menschheit ohne den Glauben eines Christen betrachten, so sehe ich Nichts als einen endlos langen Zug von Spielern über die Schaubühne gehen: woher kommen diese Spieler? Niemand weiß es. Gebt das Spiel endlos fort oder wird der Vorhang einst fallen, und wenn er fällt, was ist es dann? Niemand weiß es. Aber was ist der Sinn des Spiels? Ist es denn nur, damit eben Schauspiel sei oder hat das Spiel wirklichen Sinn? Auch das kann Niemand sagen; alle die Antworten die man etwa geben hört zerfließen wenn man sie scharf betrachtet in ein Nichts. Darf ich aber dieses Schauspiel mit dem Glauben eines Christen betrachten, dann ist was ich vor mir sehe zwar ein Trauerspiel, weil bei den Spielern des Hasses so viel und der Liebe so wenig ist und weil der einzige

Gerechte der über die Schaubühne geht das Vollmaß seiner Liebe mit dem Tode bezahlen muß; aber ich weiß woher die Spieler kommen, ich weiß den Sinn dieses trotz aller Verschuldung der Spieler dennoch herrlichen Trauerspiels, ich weiß daß wenn einst der Vorhang fällt ein seliges Reich geheiligter Menschen als Ergebniß vor meinen Augen steht.[1]) — Wie aber vor der Geschichte der Menschheit überhaupt, so stehen insbesondere vor einem Moses, Samuel, David, Elias, Jesajas, wiederum vor den Aposteln Jesu, allermeist aber vor Jesus selbst die Ungläubigen als vor lauter Räthseln die sie nicht verstehen können. Vor den Aposteln. Man lese etwa die mühseligen Versuche zu erklären wie die Apostel Jesu auf die unerschütterliche Meinung gekommen seien, Jesus sei auferstanden, während er doch in Wirklichkeit wie alle anderen Menschen im Tode blieb: der Unbefangene überzeugt sich bald daß diese Erklärungen Nichts erklären. Vor Jesu selbst. Man betrachte die Weise wie die Männer welche kein Wunder glauben können, von der Person Jesu reden und sie als rein natürliches Erzeugniß der Menschheit zu verstehen suchen. Einerseits beugen sie sich vor der Geistesgröße Jesu und vor seiner sittlichen Majestät, anderntheils können sie doch nicht als wahr gelten lassen was er sagt von sich selbst, z. B. daß er als Weltrichter wiederkommen werde, denn das kann nur wahr sein wenn sein Wesen wunderbar erhaben ist über das unsrige. Nicht einmal daß er sündlos gewesen, können sie zugestehen, denn schon das war ein Wunder in Mitten eines sündigen Geschlechts. So wird ihnen der Mann vor welchem sie ehrfurchtsvoll sich beugen wollen dennoch zu einem Schwärmer, ja zu einem Lügner. Vor den Propheten des alten Testaments. Man sehe wie solche Geschichtschreiber, die von keiner Offenbarung des lebendigen Gottes wissen, über diese Männer reden, in welch dürftiger, nichts erklärender Weise sie reden über den Weg der diese Männer zu ihrer Erkenntniß Jehovahs, des Lebendigen, des Heiligen, hingeführt habe und zu dem herrlichen Ringen nach wahrer Heiligkeit das

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 2.

uns bei diesen Alten in Mitten ihrer heidnischen Nachbarn und Stammgenossen entgegentritt: bald werdet ihr den Eindruck bekennen, daß solchen Geschichtschreibern der Schlüssel fehle um das Edelste der Geschichte zu verstehen.[1]) Wer dagegen glaubt an einen ewig in sich vollendeten Geist, an jenen sein Leben aus sich selbst hervorbringenden, guten, liebereichen Gott, dessen Wesen allerdings für das Verständniß geschöpflicher Wesen überschwenglich bleibt, weil für das Messen des Ewigen die Maßstäbe der zeitlichen Menschen ungenügend sein müssen — wer an diesen Gott glaubt, der kann aus ihm verstehen wie den Ursprung der Welt, wie das Ziel der Menschheit, wie die menschliche Geschichte überhaupt, so hinwiederum dieses Auftreten wunderbar erleuchteter Menschen, zuhöchst die Krone des menschlichen Geschlechts, den Menschensohn welcher der eingeborene Sohn des Vaters ist. Denn der Urgeist welcher der Schöpfer der Geister ist muß zu den ihm ebenbildlichen Geistern reden können und der Gott der die Liebe ist thut weil er die Liebe ist das Höchste was die Liebe thun kann, er gibt sich selbst denen die er liebt. Nun auf das Alles gestützt haben wir gesagt und sagen wir auch heute getrost, daß, so viele Dunkelheiten dem Verstande in der christlichen Wahrheit übrig bleiben, dennoch gerade was die Grundfragen des menschlichen Denkens betrifft die Wissenschaft dem Glauben zur Seite tritt.

Aber Ein Mangel haftet doch diesen Beweisführungen für die Wahrheit des Glaubens an. Es bedarf schon um sie ganz zu verstehen, noch mehr aber um sie zu würdigen, über ihre Beweiskraft sich ein Urtheil zu bilden, eines Vorraths von Kenntnissen, sodann einer Uebung im Denken, kurz einer Bildung des Geistes, wie dieselbe nicht Jedermann zu Gebot stehen kann. Wer diese Kenntnisse und jene Gewandtheit im wissenschaftlichen Denken nicht oder wenigstens nicht in genügendem Maße besitzt, den kann beim Anhören wissenschaftlicher Beweise naturgemäß das Gefühl überkommen, daß zwar ihm selbst die Beweise überzeugend erscheinen, aber sicher sei er doch ihrer Beweiskraft nicht, denn es

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 3.

könnte ihm vielleicht geschehen daß er auch einer Beweisführung fürs Gegentheil seinerseits nichts Entscheidendes gegenüberzustellen vermögend wäre. So müsse er zuletzt dennoch im Schwanken bleiben. Sollte es nun nicht auch einen Weg geben auf welchem Jedermann, der Ungelehrte so gut wie der Gelehrte, das Weib so gut wie der Mann, der Unerwachsene so gut wie der Erwachsene seines Glaubens gewiß werden könnte? Sollen denn die Ungelehrten in den wichtigsten Fragen von dem Urtheile der Gelehrten abhängig und nicht selber urtheilsfähig sein? Unsere Väter haben es zur Zeit der Reformation für ein unerträgliches Joch erklärt, daß die Priesterschaft sich angemaßt hatte dem Laienstande was Wahrheit und was der Weg zur Seligkeit sei von sich aus vorzuschreiben, so daß die Gemeinde nicht mehr selber in dem Evangelium und in den Briefen der Apostel lesen, also nicht selber zu den Füßen Jesu und der Apostel sich setzen durfte. Auch wollten unsere Väter nicht ferner ertragen daß die Priesterschaft sich erkühnte zu behaupten, wem der Priester die Sünden vergebe oder nicht vergebe, dem seien sie von Gott vergeben oder nicht vergeben, und zwar wohne diese Macht den Priestern inne, ob sie nun in ihrem Wandel als Männer des heiligen Geistes oder als geistlose Knechte des Fleisches sich erweisen. Ja dieses Joch war unerträglich, nie werden wir uns ihm wieder beugen. Aber das Joch wäre nicht minder unerträglich wenn die Ungelehrten in Sachen der ewigen Wahrheit unter der Vormundschaft der Gelehrten stehen sollten, so daß der Glaube für wahr gelten müßte wenn die Gelehrten ihn für wahr, und für unwahr wenn die Gelehrten ihn für unwahr erklärten. Wenn der christliche Glaube Wahrheit ist und zwar die Wahrheit welcher gehorsam zu werden oder zu widerstreben über unser ewiges Schicksal entscheidet, wenn es gelten soll was Christus sagt: wer glaubet der wird selig werden, wer nicht glaubt der wird verdammt werden; dann muß es einen Weg geben auf welchem jeder Mann, jedes Weib, auf welchem auch schon die Jugend der Wahrheit des Glaubens gewiß werden kann. Und zwar völlig gewiß. Eben dieß führt noch auf einen zweiten Mangel der wissenschaftlichen Beweisfüh-

rung. Zur absoluten Gewißheit gelangt man in den hohen geistigen Wahrheiten niemals durch bloße Verstandesbeweise. Auch den Gelehrten geht es so. Nur in dem Gebiete der Zahlen und Figuren, ferner in dem der sogenannten formalen Logik gibt es Verstandesbeweise schlechthin zwingender Art. Im Gebiete des geistigen Lebens, der geistigen Realitäten können auch die Gelehrten (das weiß Jeder der sich ernstlicher mit solcher Wissenschaft beschäftigt hat) durch bloße Verstandesbeweise nur bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit, nicht aber zur völligen, jede Möglichkeit des Gegentheils ausschließenden Gewißheit kommen. Gibt es nun einen Weg, der Wahrheit des christlichen Glaubens wahrhaft gewiß zu werden, einen Weg der erstlich für Alle gangbar ist, zweitens zur völligen Gewißheit führt? Denn — noch einmal sei es gesagt — soll ich auf den christlichen Glauben mein ganzes Leben bauen, so daß ich im Nothfall Alles um des Glaubens willen in die Schanze schlage, Christo lebe, Christo sterbe, so will ich der Wahrheit des christlichen Glaubens völlig gewiß sein, Wahrscheinlichkeit, höchste Wahrscheinlichkeit genügt mir nimmermehr. Gibt es einen solchen Weg nicht, vermag der christliche Glaube nicht in solcher Weise dem Menschen sich zu bezeugen, daß ein schlechthin festes Ueberzeugtsein entstehen kann, dann sage ich trotz aller Verstandesbeweise die man für das Christenthum führen mag: die Zweifler sind im Recht beim Zweifeln zu bleiben. Hiemit bestimmt sich das Recht das ich dem Zweifler zugeschrieben habe noch etwas näher. Nicht blos das darf der Zweifler verlangen daß man ihm das Zweifeln gestatte, bis überwiegende Gründe ihm die Wahrheit des Glaubens wahrscheinlich machen. Sondern die Zweifler dürfen fordern, daß es einen Weg gebe, auf welchem sie, ob sie Gelehrte seien oder nicht und nur ihr ernstliches Suchen nach Wahrheit vorausgesetzt, zu völliger Ueberzeugung, zur unerschütterlichen Versicherung der Wahrheit des Glaubens gelangen können. Gibt es einen solchen Weg oder nicht? Ja einen solchen Weg gibt es. Es ist nicht ein neuer, früher unbekannter Weg, o nein, sondern von Tausenden und aber Tausenden ist er in alter und neuer Zeit beschritten

worden und hat diese Tausende zum Ziele geführt. Auch wir Alle haben schon oft ihn anpreisen hören. Doch hat gerade das Einfachste unter uns Menschen, weil wir viele Künste suchen, bekannter Maßen oft das Schicksal, übersehen, geringgeschätzt, vergessen zu werden. Daher wird es kein zweckloses Unternehmen sein, diesen Weg zur Gewißheit des Glaubens von Neuem ins Licht zu stellen. Und dieß ist die Aufgabe welche zu lösen die zwei nächsten Vorträge versuchen wollen.

II.

Der Zweifel und das Gewissen.

Wer nicht im Stande ist etwas Neues zu erfinden was für das praktische Leben oder für die Wissenschaft, die Kunst einen Fortschritt begründet, wer auch nicht vermag im öffentlichen Leben oder im geselligen Umgang etwas zu sagen was die Geister der Menschen trifft, erregt, in Bewegung sezt, einen solchen Mann pflegt man geistlos zu nennen. Und Viele werden freilich von der Eitelkeit getrieben daß sie um Alles in der Welt möchten als geistreich anerkannt werden. Aber es können ja nicht Alle berufen sein etwas Neues unter die Menschen zu bringen; zu einem Leibe gehört nicht blos der Kopf sondern auch die Arme und Füße, zu einem Heere nicht blos der Stab sondern auch die Mannschaft; wer irgend in treuer Benüzung seiner Kraft, wenn auch nur in der gewöhnlichsten Weise, dem Ganzen zu dienen sucht, der ist ein werthvoller Mann. Geistlos zu sein und sich selbst als solchen bekennen ist keine Schande. Anders verhält es sich wenn man einen Menschen gewissenlos nennt. Das wird von Jedem als Kränkung seiner Ehre empfunden. Und wenn Jemand diesen Vorwurf daß er gewissenlos sei mit kühlem Herzen hinnehmen, wenn er weder schmerzliche Beschämung über die Wahrheit desselben beweisen noch ihn mit Entrüstung als einen falschen zurückweisen würde, so würde er von seinen Mitbürgern verachtet werden, nicht blos wegen der Gewissenlosigkeit selbst sondern noch einmal darüber, daß er in dieser gleichgiltigen Weise sich gewissenlos nennen lasse. Wir sehen hieraus daß nach dem allgemeinen

Urtheil die Ehre eines Menschen darauf beruht daß er gewissenhaft ist. Und dieß gilt so sehr daß selbst die geistreichsten Menschen wenn sie gewissenlos sind der Verachtung verfallen.

Wer nun gewissenhaft zu nennen sei, das ist leicht zu sagen: der welcher im Thun und Lassen seinem Gewissen folgt. Aber was ist das Gewissen selbst, welchem zu folgen oder nicht zu folgen dem Menschen den Werth gibt oder nimmt? Ich glaube das Gefühl von uns Allen auszusprechen wenn ich sage, das Gewissen sei ein unwillkührliches Wissen des Menschen um ein unbedingtes Gesetz welches ihm vorschreibt wie er handeln soll und ein unwillkührliches Urtheilen des Menschen über sein Handeln ob es vor diesem Gesetze recht sei oder nicht. So oft der Gang unseres Lebens Aufgaben herbeiführt die von uns zu lösen sind, meldet sich eine Stimme in uns, welche Handlungsweise in unserem Falle die rechte sei; gehen wir dann diesen Weg so begleitet uns ein erhebendes Bewußtsein davon daß unser Thun dem Gesetze entspreche; gehen wir einen andern Weg so begleitet uns ein drückendes Bewußtsein daß unser Thun dem Gesetze zuwider sei.

Immanuel Kant, ein nüchterner, bis zur Trockenheit nüchterner Mann, der aber mit größtem Scharfsinn *sein* Inneres und eben damit das Innere des Menschen überhaupt zu beobachten wußte, Kant hat den Ausspruch gethan, er kenne nichts Erhabeneres als den Sternenhimmel über uns und das Gewissen in uns. Und gewiß, je mehr Jemand diese Stimme die wir in uns tragen erwägt, desto erhabener wird sie ihm erscheinen. In Beidem ist sie erhaben, in ihrem Vorschreiben dessen was von uns geschehen *soll* und in ihrem Richten über das was von uns geschehen *ist*. In ihrem Vorschreiben ist das Erhabene daß sich diese Stimme schlechterdings nichts bekümmert um unsere Neigung oder Abneigung. Wenn es dir noch so süß wäre an deinem Todfeind Rache zu nehmen, sie verbietet es dir. Wenn es dir noch so bitter wäre von Weib und Kind zu scheiden, in der Noth deines Vaterlandes verlangt sie dennoch von dir in die Gefahr des Todes zu gehen. Kant hat deßhalb dieser inneren Stimme den vortrefflichen Namen gegeben: kategorischer Imperativ. Ja sie redet

im Imperativ, in der Sprache des Befehls. Sie bittet nicht, sie fordert. Und zwar nicht hypothetisch sondern kategorisch, nicht bedingt sondern unbedingt. Sie sagt nicht: wenn es dir nicht zu sauer wird so thue das; ob sauer oder nicht, das nimmt sie gar nicht in Betracht. Sie verbietet dir heute, durch Betrug einen Centime zu gewinnen; wolltest du ihr aber morgen sagen daß es sich jetzt um eine Million handle die du durch Einen Betrug gewinnen könntest und daß sie darauf möchte billige Rücksicht nehmen, sie nimmt keine Rücksicht darauf, schlechthin verwirft sie den Betrug. Ist das nicht merkwürdig daß wir einen solchen Imperativ müssen in uns tragen? Zwar wir können ihm ungehorsam sein, aber hören müssen wir ihn doch. Wer ist denn der Befehlshaber der diese Stimme in uns erhebt? Sind wirs nicht selbst? Aber warum unterlassen wir dann nicht die Stimme zu erheben so oft ihr Inhalt uns widrig ist? Im Richten jener Stimme ist das Erhabene die unpartheiische Strenge womit sie ihr Urtheil spricht. Haben wir ihren Geboten entgegen gehandelt, so erfolgt, so widrig es uns sein mag, ihr Verurtheilungsspruch. War die Handlung ganz gesetzwidrig, so wird sie von der inneren Stimme ganz verworfen. War sie theilweise recht, theilweise unrecht, so weiß die innere Stimme den unrechten Theil herauszufinden und wie mit einem ausgestreckten Finger auf ihn hinzuweisen. Zwar machen wir dann oft den Versuch der Stimme zu beweisen, unsere Handlung sei ja recht, ganz recht gewesen. Aber selbst wenn dieser Beweis unserem Verstande als stattlich erscheinen mag, ist die innere Stimme im Stande ihn kurzweg abzuweisen, wie ein geistesklarer Richter die scheinbarsten Beweise eines schlauen Advokaten zu Gunsten einer schlechten Sache einfach bei Seite läßt. Und zwar greift dieser innere Richter mit seinem Urtheilsspruch nicht blos die Handlung selber an sondern auch unsere Person. Wenn einem guten Maler ein Gemälde mißlingt, so sagt ihm sein Schönheitsgefühl, das Gemälde sei schlecht und er müsse es von Neuem malen, wenn aber eine Handlung schlecht ausgefallen ist, so sagt das Gewissen nicht blos die Handlung sei schlecht sondern auch uns selber wirft sie Schlechtigkeit vor; es sagt, du

bist ein schlechter Mann, du hättest gut handeln sollen, gut handeln können und hast dennoch schlecht gehandelt. Und selbst wenn unsere Mitmenschen uns loben, ist die innere Stimme im Stande unsere Handlung und uns selbst zu verwerfen. Ja es kann geschehen daß eben während dieses Lobes die Schamröthe in unser Angesicht steigt, indem die innere Stimme trotz des Lobes das von Außen kommt, ja gerade durch dieses Lob aufgeregt uns so stark verurtheilt daß sofort auch unser Blut in Wallung geräth. Das ist ein Beweis wie von der Unpartheilichkeit der Gewissensstimme so zugleich von ihrer Macht. Ja welche Macht vermag die Stimme des Gewissens in dem Menschen zu offenbaren! Wer um einer guten Sache willen Schmach, Beraubung, Gefängniß, Tödtung erleidet, dem kann sie unter dem bittersten Leiden solche Heiterkeit geben, daß er nimmermehr mit seinen Verfolgern tauschen würde. Was für eine Pein kann sie im Gegentheil in dem bewirken, der sich mit einem Verbrechen belastet hat! Leset die innere Noth des Königs David als er das Doppelverbrechen des Ehebruchs und Mords begannen hatte (Psalm 51): er war ja doch ein König der unter keinem Richter stand, wer wollte ihn zur Rechenschaft ziehn? Aber auch auf heidnischem Gebiet treten uns die Zeugnisse der Gewissenspein entgegen. Die Griechen waren ein geistreich lebensfrohes, die Römer ein starkherziges Volk, dennoch haben beide die Qual der Gewissensverurtheilung wohl gekannt. Ihre Dichter erzählen uns von den Erinnyen oder Furien, das sind die Göttinnen der Rache, welche die Meineidigen, die Mörder, überhaupt die Missethäter verfolgen; darin sind die Qualen der Gewissensangst dichterisch dargestellt. Und wie die Völker des Alterthums, in gleicher Weise erfahren wir's. Schon mancher Mörder ist durch Nichts als durch die Macht seines Gewissens zum freiwilligen Geständniß seiner That getrieben worden. Man braucht jedoch kein Mörder zu sein um die Peinlichkeit der Gewissensvorwürfe erlebt zu haben: wir Alle werden davon zu sagen wissen. Wieder muß ich nun fragen, wer ist denn der Richter der diese richtende, verurtheilende, Pein bringende Stimme in uns erhebt? Sind wir es selbst? Aber wenn wir es selber sind, warum un-

terlassen wir nicht diese Verurtheilung unserer eigenen Person? Ist es aber ein Anderer der in uns redet, warum verstopfen wir die Ohren nicht? Wohl Mancher hat es schon versucht diese Richterstimme zum Schweigen zu bringen und sie schwieg dennoch nicht. Ich kann mich auch hier wieder auf Kant berufen. Er sagt, der Mensch könne es etwa dahin bringen, sich an die furchtbare Stimme des Gewissens nicht mehr zu kehren, aber sie zu hören, das könne er doch nicht vermeiden. Kant hat deßhalb das Gewissen eine unausbleibliche Thatsache genannt. Zwar ist in dieser Beziehung immerhin ein großer Unterschied. Es gibt Menschen von scharfem und Menschen von stumpfem Gewissen, Menschen von solcher Stumpfheit daß sie an einen Meineid, an einen Mord mit kaltem Herzen sich erinnern können. Aber schon die Sprache deutet uns an daß diese Gewissensstumpfheit von dem allgemeinen Bewußtsein als etwas unnatürliches aufgefaßt wird. Denn die Sprache bezeichnet den Zustand solcher Leute mit dem Ausdruck, ihr Gewissen sei abgestumpft. Von Natur war es also schärfer als jezt. Noch tiefsinniger ist der gangbare Ausdruck, solche Menschen haben ihr Gewissen eingeschläfert. Das Gewissen ist also da, aber es schläft. Und nicht schlief es von Anfang an, es wachte, aber es wurde in Schlaf gebracht. Der Mensch hat ihm Opium eingegeben. Wie aber ein Mensch selbst aus der tiefsten Ohnmacht dennoch wieder erwachen kann, so kann es auch beim Gewissen gehn. Gewissen die Jahrzehnte lang geschlafen sind endlich wieder aufgewacht und haben mit ungeahnter Gewalt ihren Richterspruch gegen den Menschen erhoben. Vielleicht hat das Gewissen eine Art von Donnerschlag gehört, vielleicht hat es eine Art von hellem Licht gesehen und ist hiedurch aus dem Schlafe aufgeweckt worden, wie ja auch im leiblichen Schlafe die Reizbarkeit des Gehör- und Gesichtsinns nicht ganz erloschen ist, in andern Fällen will sich die Ursache durch welche das Gewissen geweckt wurde von einem menschlichen Beobachter nicht erkennen lassen. Das ist ein Hauptgrund um deßwillen Kant die Stimme des Gewissens eine furchtbare Stimme nennt, dieses Vermögen desselben trotz aller Bemühung des Menschen um Verewigung sei-

nes Schlafs dennoch plötzlich aufzuwachen und mit Macht seinen Urtheilsspruch zu thun.

Aber ich wollte ja von der Ueberwindung des Zweifels reden, von dem Wege auf welchem Jedermann zur Ueberwindung desselben, zur Gewißheit des Christenglaubens, zur völligen Gewißheit desselben gelangen könne. Vielleicht werdet ihr fragen wann ich denn zur Sache kommen wolle. Ich darf antworten daß ich bereits in der Sache sei. Viele unter den Gegnern der christlichen Wahrheit sind in unserer Zeit wieder bis zu dem Satze fortgeschritten, was man nicht mit den Sinnen wahrnehmen, also nicht hören, sehen, riechen, schmecken, tasten könne, das könne man auch nicht als etwas Wirkliches anerkennen. Die Christen reden von einem unsichtbaren Gott, ein solcher wäre also schon deßhalb leere Einbildung. Die Christen reden von einer unsichtbaren Welt und hoffen sie nach dem Tode zu finden, auch das ist leeres Gerede, wenn nur was sinnlich wahrnehmbar ist Wirklichkeit hat. Die Christen reden von einer Seele des Menschen und erklären die Sorge um das Heil der Seele für die unvergleichlich wichtigste Sorge, die Seele müsse geheiliget werden und was es dem Menschen helfen solle wenn er die ganze Welt gewänne und darüber an seiner Seele Schaden nähme, aber wer hat die Seele mit den Sinnen wahrgenommen? Wie mag man also von ihr reden? Die Seele ist nichts wirkliches, denn wirklich ist nur was sich der sinnlichen Wahrnehmung beweist. Was man als Lebensäußerungen einer unsichtbaren Seele darzustellen pflegte, das Denken, Wollen, Fühlen, das ist Alles Wirkung des leiblichen Lebens, insbesondere des Gehirns. Bekanntlich nennt man diese Anschauungsweise, weil ihr nur das sinnlich Wahrnehmbare, also das Materielle für wirklich gilt und weil sie auch das Seelenleben aus der Leiblichkeit des Menschen, also aus dem Materiellen ableiten will, Materialismus. Möglicherweise kann diese materialistische Meinung bei einem Menschen das Erzeugniß materieller Herzensneigungen, fleischlichen Sinnes sein. Jedenfalls werden Menschen deren Lebenslust im sinnlichen Genuß besteht das materialistische System willkommen heißen, denn es liefert ihnen die

Rechtfertigung ihrer Praxis, es läßt den praktischen Materialismus, die Richtung des Menschen auf Sinnenlust erscheinen als das Vernünftige. Doch wäre es ungerecht wenn wir behaupten wollten daß wer irgend zu materialistischen Lehren gelange, dazu gelange weil die Sinnenlust sein Höchstes sei. Vielmehr müssen wir hier jene ganze Macht in Anschlag bringen welche die Sichtbarkeit auf das menschliche Gemüth ausübt und auf die der erste Vortrag als auf eine Hauptquelle des Zweifels hingewiesen hat. Jeder der sich selbst beobachtet kann leicht inne werden wie sehr sein Seelenleben in jedem Momente bedingt ist durch das leibliche. Frischer Blutumlauf erzeugt frohen Muth, leibliche Krankheit drückt auf das Gemüth. Nur wenn der Kopf frei ist geht das Denken wohl von statten. Auch das Vermögen frisch und kräftig sich zu entschließen und bei dem gefaßten Beschlusse zu beharren ist durch leibliche Kräftigkeit mit bedingt. Die Irrenärzte sind durch ihre Erfahrung auf den Satz geführt worden, daß die Geisteskrankheiten immer durch leibliche Krankheit mitverursacht sind. Auch in der Sprache wird dieses Bedingtsein des seelischen und geistigen Lebens durch das leibliche reichlich anerkannt. Die deutsche Sprache redet von einem guten Kopf und verwirrten Kopf und meint damit die gute oder verwirrte Beschaffenheit des Denkvermögens, von einem guten Herzen, bösen Herzen, kranken Herzen, und meint bei dem ersten und zweiten Ausdruck das Gutsein und Bösesein des Willens und bei dem dritten die Krankheit des Gefühls. Aehnliches findet sich in anderen Sprachen. Wer nun etwa durch seinen Lebensberuf darauf hingewiesen ist, die Macht welche das leibliche Leben auf das seelisch-geistige übt täglich zu beobachten, dem kann es, wie wir Menschen einmal sind, leicht geschehen, daß er, von diesem Anblick völlig hingenommen, zu dem Schlusse fortgerissen wird, das Leibesleben sei die Quelle des geistigen. Bei einigem Nachdenken wäre freilich leicht einzusehen, wie übereilt dieser Schluß ist: weil sich das seelisch-geistige Leben in jedem Momente bedingt zeigt durch das leibliche Leben, so ist das leibliche Leben die Quelle des seelisch-geistigen Lebens und eine Seele brauchen wir nicht ferner anzunehmen.

Mit demselben Rechte könnte ein Landmann schließen: weil das Wachstum des Waizens durchaus bedingt ist durch Sonnenschein, durch Regen, durch Fruchtbarkeit des Bodens, so ist Sonnenschein, Regen, Fruchtbarkeit des Bodens die Ursache der vollen Halme die in guten Jahren auf guten Aeckern stehen, mit dem Ausstreuen von Samen brauche ich mich künftig nicht mehr zu bemühen. Diese Logik würde bald in schmerzlicher Weise ihre Berichtigung erfahren. Dennoch ist es eben diese Logik welche in unserer Zeit nicht Wenige dem jetzt so verbreiteten Systeme des Materialismus in die Arme führt, so daß sie zu dem Satze schwören: Geist ist nicht, Nichts ist wirklich was nicht mit den Sinnen wahrzunehmen ist. Aber nun — einem Jeden der, auf welchem Wege immer, zum Materialismus gekommen ist, dürfen wir zurufen: o Freund du trägst ja die Widerlegung deines Systems in dir selbst! Dein Gewissen ist der Zeuge dagegen. Nur Einmal dürftest du dich über dein Gewissen besinnen so wäre dir die Falschheit deines Systems aufgedeckt. Alles Denken, Fühlen, Wollen soll nur das Erzeugniß des Leibeslebens sein? Nun, woher kommt es denn dann, daß eine innere Stimme dir verbietet deiner körperlichen Lust zu fröhnen wie das Thier ihr fröhnt? Wäre nicht ein vom Leibe unterschiedener, zur Herrschaft über das Leibesleben berufener Geist in dir, wie könnte dir die innere Stimme befehlen, daß du die leiblichen Triebe meistern solleſt? Wie könnte sie gar, wenn etwa dein Vaterland in Gefahr ist, dir vorschreiben, dein leibliches Leben für dasselbe aufzuopfern? Sind es etwa leibliche Triebe gewesen welche Winkelried getrieben haben, die Lanzen der Feinde in seine Brust zu bohren? Wie schmählich müßte ein Materialist reden über diese große That, wenn er sie von seinem Systeme aus folgerichtig erklären wollte! Der edle Held wäre ihm — ich schäme mich es auszusprechen — einem Thiere gleich das im Drange seines Grimms dem Todesstreiche entgegengeht. Vor zwei Jahrtausenden haben die Karthager den gefangenen Römer Regulus heimgesandt, ihnen Frieden zu erbitten, zugleich aber ihn eidlich verpflichtet, wenn der Friedensschluß nicht gelinge, wieder in die Gefangenschaft sich zu stellen, Regulus aber hat dem römischen

Senate den Frieden abgerathen und ist seinem Eide getreu in die Stadt der Feinde zurückgekehrt, wohl wissend welche Rache ihn dort treffen werde, und auf die flehentlichen Bitten der Seinigen daß er in Rom bleiben möge zur Antwort gebend: meine Seele gehört Euch, mein Leib den Karthagern. Sind das leibliche Triebe gewesen, welche den Mann nach Karthago zurückgeführt haben? Nicht minder wird der Materialismus an der Thatsache zu Schanden daß eine richtende und, wenn eine That schlecht war, verurtheilende Stimme in uns spricht. Thiere kann man durch Dressur dahin bringen daß sie sich fürchten wenn sie etwas gethan haben für dessen Thun sie früher geschlagen wurden; Menschen werden nach einer Missethat nicht etwa blos durch Furcht vor Strafe geängstigt; sie werden, auch wenn keinerlei Bestrafung in Aussicht steht, gepeinigt durch den Richter in ihrem Innern welcher ihnen vorwirft sich entwürdigt zu haben. Kann doch dieser Richter dermaßen verfolgen daß der Mensch sich sehnt, sein Verbrechen durch Erleiden der Strafe zu sühnen, hoffend daß die innere Qual durch Tragen des äußeren Gerichts erleichtert werde. Gesetzt aber ein Mörder wolle im Anblicke des Leichnams den er hingestreckt hat den Materialisten spielen, indem er spricht: das hat mein aufgeregtes Blut gethan, was antwortet die Stimme die in seinem Innern ist? Mit völliger Klarheit weiß sie zu scheiden zwischen des Mannes aufgeregtem Blut und zwischen dem Manne selbst: du hast es gethan, ruft sie ihm zu: du, die persönliche, die unsichtbare Seele, auf dir liegt der Fluch, denn von dir war die That. Ist doch schon darin daß der Mörder sagt: „mein Blut hat es gethan“ der Materialismus von ihm selber widerlegt: „mein“ Blut, nun wer ist denn der welcher spricht „mein“ Blut? Zu „mein“ gehört ja ein „Ich“. So bricht es in dem eigenen Reden eines Materialisten sofort hervor, daß nicht dieser sichtbare Leib der Mensch ist, sondern die unsichtbare Seele welche diesen Leib durchdringt, das ist der Mensch.

Also sein Gewissen verbürgt Jedem der auf die innere Stimme achten will, daß ein unbedingt giltiges Gesetz über ihm waltet, verbürgt ihm das Dasein einer unbedingten obwohl unsichtbaren Macht, verbürgt ihm daß auch in ihm selbst das Unsichtbare ist die wahre Wirklichkeit. Aber die Anerkennung dieses Unsichtbaren macht uns freilich noch nicht zu Christen. Ein Christ ist ein Mensch welcher sein Leben führt im Glauben an den lebendigen Gott, an den ewig in sich vollendeten Geist welcher heilige Liebe ist. Unsere zweite Frage muß deßhalb sein, ob denn auch dieses Gottes, seines Lebens, seiner Gegenwart der Mensch gewiß werden könne. Und zwar jeder Mensch. Und zwar völlig gewiß. Denn das ist es ja wovon wir reden, ob es einen Weg gebe, darauf Alle zur Gewißheit, zur völligen Gewißheit des christlichen Glaubens gelangen können. Ich sage: ja, zu solcher Gewißheit von Gottes Lebendigkeit gibt es einen Weg und er läßt sich mit wenigen Worten beschreiben: bete zu Gott, so wird er dir antworten, wandle vor Gott so wirst du seines Lebens inne werden.

Zweiflern darf man nicht zumuthen, die Bibel anzuerkennen als ein heiliges, die Wahrheit redendes Buch: das gehört ja eben mit zu ihrem Zweifeln, ob die Männer von welchen die Bibel geschrieben wurde aus dem Geiste Gottes geschrieben haben. Wer aber die Bibel noch nicht lesen kann als heiliges Buch, der könnte sie doch lesen als ehrwürdiges Buch welches gründlich kennen zu lernen der Mühe werth sein muß. Kann man einem Manne wirkliche Geistesbildung zuschreiben, welcher (wie in unserer Zeit bei Tausenden der sogenannten Gebildeten der Fall zu sein scheint), nachdem er aus Schule und Unterweisung getreten, mit der Bibel sich nicht mehr weiter beschäftigt hat? Ich glaube es nicht. Denn die Bibel ist ja doch die Urkunde der Religion welche die unvergleichlich größte Frucht für die geistige Entwicklung der Menschheit getragen hat. Und wären nun die Zweifler nur zu bewegen, daß sie, statt so vieler Lektüre welche dem Geist keine Nahrung gibt, die Bibel, zunächst blos als menschliches Buch, mit Ernst wollten vor sich nehmen, wie Vieles würden sie

darin finden wovon sie keine Ahnung hatten! Sie würden z. B., während sie selbst eben nur Zweifler sind, in der Bibel eine lange Reihe von Menschen kennen lernen, welche ihrer Sache, ihres Zieles, Weges, Sieges gewiß gewesen sind. Und daß dieß etwas Großes ist, seiner Sache gewiß zu sein, das wenigstens sollte kein Zweifler bezweifeln können. Die Ungewißheit in welcher sich der Zweifler befindet erzeugt ja nothwendig in seinem Geiste ein Gefühl der Nichtbefriedigung. Wenn ich die Männer der Bibel noch gar nicht als Träger göttlicher Erleuchtung sondern nur nach ihrem Wirken in Mitten ihres Volkes ins Auge fasse, so erfüllt mich mit tiefer Bewunderung, zu sehen, in welcher Einsamkeit, in welch hoffnungslosen Lagen diese Menschen arbeiten mußten und damit zu vergleichen diese Sicherheit des Geistes, diesen Heldenmuth. Sehet z. B. den Moses an! Menschlich betrachtet konnte Nichts weniger wahrscheinlich sein als daß es gelingen werde, eine Horde von Sklaven welche unter schwerem Druck der Egypter seufzten zu einem Volke zu machen, Palästina, das Land der Kanaaniter, dieser Sklavenhorde zu verschaffen als ihr eigenthümliches Land, vollends aber, während ringsum nur heidnische Völker waren, die frühere Sklavenhorde zu erheben zu einem Volk welches den Einen und unsichtbaren Gott anbeten würde. Dennoch hat Moses unerschütterlich seine Arbeit gethan. Und er war ein achtzigjähriger Mann da er begonnen hat: die Achtzigjährigen haben sonst die Begeisterung, den Hoffnungsmuth der Jugend hinter sich. Später wurde Israel dermaßen vom Heidentum angesteckt, daß zeitweise nur noch ein geringer Rest an Jehovah hielt; dennoch bleiben die Propheten fest dabei daß Israels Gott einst sogar von allen Völkern werde anerkannt werden. Aber nun Jesus! Mit Thränen zieht er ein in Jerusalem, reitend auf einem Thiere das er sich von Freunden erbitten muß, dennoch erklärt er sich eben durch diese Weise seines Einzugs für den von der Weissagung verkündigten König Israels. Und indem er weiß daß die nächsten Tage, die nächsten Stunden ihm den Tod eines Verbrechers bringen, spricht er dennoch aus, die frohe Botschaft von seinem Königreich müsse auf der ganzen Erde verkündigt wer-

den, eben das Blut das er nun vergieße diene zur Stiftung des neuen Bundes Gottes mit den Menschen, ja er sagt voraus, wo nur verkündigt werde seine frohe Botschaft in der ganzen Welt, da werde auch die Liebesthat jener Frau erzählt werden welche eine Woche vor seinem Tode die kostbare Salbe über sein Haupt ausgoß. Jesu Jünger sind zuerst ganz entmuthigt durch Jesu Tod, aber bald gehen sie ans Werk, nicht ihrem Volke allein sondern den Griechen, den Römern, allen Völkerschaften die sie erreichen können, in Christi Kreuz das ewige Leben anzubieten. Was will dieser Lotterbube sagen? rufen in dem Mittelpunkte des griechischen Geistes die Vertreter der Bildung dem Paulus zu, dieser aber bleibt in Athen, in Korinth, in Ephesus, er bleibt auch in der Gefangenschaft und im Blick auf das Blutgerüste des Sieges seiner Sache gewiß. Und sie hat gesiegt. Worauf hat es denn nun beruht daß diese Männer in den hoffnungslosesten Lagen ihrer Sache gewiß gewesen? Darauf, daß sie ihres Gottes gewiß gewesen sind, seines Lebens, seines Willens, seiner Liebe, seiner allmächtigen Gegenwart. Das eben ist das Zweite was jeden Beschauer mächtig ergreifen muß und was insbesondere einen Zweifler ergreifen sollte, der Anblick dieser Gewißheit Gottes in welcher diese Männer stehen. Man kann der Existenz dieser sichtbaren Welt nicht sicherer sein als sie des unsichtbaren Gottes waren. Leset z. B. das priesterliche Gebet Jesu, Johannes cp. 17: welch eine Ruhe des Geistes, welcher Friede, und hiedurch welche Majestät! Freilich war dieß das Beten des eingeborenen Sohnes zu seinem Vater, deßhalb ein Beten von einziger Art welche auch bei den Aposteln und Propheten nicht wiederkehrt. Das Gebet von Sündern kann nie dem Gebete des Heiligen gleichen. Aber die völlige Gewißheit ihres Gottes athmet auch in den Gebeten welche uns z. B. von Jesajas, von Paulus überliefert sind. Wie sind die Männer der Bibel ihres Gottes so gewiß geworden? Wer die Bibel liest der wird bald finden: es waren nicht Schlußfolgerungen des Verstandes, worauf ihre Gewißheit ruhte. Auf Verstandesschlüsse verweisen sie nur die welche noch ferne stehen. Sie selber giengen einen andern Weg. Und wel-

cher Weg war dieß? Ich habe ihn vorhin genannt: sie haben zu Gott gebetet und Gott hat ihnen geantwortet, sie haben vor Gott gelebt und Gott hat in ihnen gelebt: dieses Erleben Gottes hat sie seines Lebens, seiner Gegenwart so sicher gemacht, wie ein Mensch sicher ist der lebendigen Gegenwart seines Freundes mit dem er redet und der mit ihm redet. Und eben dieß ist der Weg den auch, seitdem der letzte der Apostel gestorben ist, Tausende von Christen gegangen und auf welchem sie zur zweifellosen Sicherheit des Gottes-Glaubens gekommen sind.

Wenn ich von dem Beten des Menschen zu Gott und von dem Antworten Gottes rede, so möget ihr hiebei immerhin zuerst denken an ein Bitten um Wohlthaten für das äußere Leben und an ein Antworten Gottes durch Eingreifen in unsern auswendigen Lebensgang. Denn es gibt in der That Menschen in deren äußeres Leben die Hand Gottes auf ihr Bitten hin so augenscheinlich eingegriffen hat, daß denselben schon auf diesem Wege eine unerschütterliche Ueberzeugung von dem Walten eines lebendigen und unsere Bitten erhörenden Gottes hat entstehen müssen. Zu diesen Menschen hat z. B. Francke gehört, der Erbauer des Halleschen Waisenhauses, einer der edelsten Menschenfreunde welche Deutschland gesehen hat. Ein Geschenk von vier Thalern das er im Jahre 1695 für die Armen erhielt, weckte in ihm den Gedanken eine Armenschule zu gründen: noch an demselben Tag schritt er auf Grund dieses Kapitals zur Ausführung. Beim Tode des Mannes, im Jahre 1727, stand ein Gebäude da in welchem 130 Waisen erzogen, gegen 200 andere Schüler und 250 Studenten gespeist worden sind. Francke hatte über keinen Fond zu verfügen, auch war seine Zeit noch nicht wie die unsrige eine Zeit der Vereine: Alles hieng an seiner Person. Nur Einen Verein hat Francke gehabt, den seiner selbst mit dem lebendigen Gott durch gläubiges Gebet. Es ist der Mühe werth die einfache Erzählung des Mannes zu lesen über die immer neuen Fälle äußerster Entblösung von Mitteln während die Bauleute bezahlt, die Kinder versorgt sein wollten, und wie ihm doch jedesmal wieder auf sein Gebet das Nöthige zugekommen ist, sei es nun daß er

mit ausdrücklichem Bitten sich an Gott gewendet, sei es daß er nur in aller Ruhe die Gewißheit ausgesprochen hat, die Hilfe Gottes werde auch dießmal nicht ferne sein.[1]) Man kann, wenn von solchen Gebetserhörungen die Rede ist, die Einwendung machen, wenn nach dem Gebete die Hilfe gekommen, so beweise dieß noch nicht, daß sie durch das Gebet gekommen; zufälliger Weise sei Gebet und Hilfe zusammengetroffen. Nun wohl, vereinzelte Fälle würden hier Nichts beweisen. Wenn auf ein A ein B folgt, so darf ich allerdings nicht sofort schließen, A sei die Ursache von B, B die Wirkung von A gewesen. Wenn es sich aber in einer langen Reihe von Erlebnissen immer wiederholt, daß auf ein A das B folgt, dann pflegt doch jeder besonnene Mann so zu urtheilen, das A sei die Ursache des B. Ich kann nur sagen, wer sich dafür interessire, der möge selbst den Bericht von Francke lesen; er werde dann wohl den Eindruck bekommen: entweder hat in diesem Leben der Zufall eine ganz erstaunliche, eine unglaubliche Rolle gespielt, oder es sind Gebetserhörungen des lebendigen Gottes gewesen welche dieser Francke erfahren hat.[2])

Die Bitten um Wohlthaten für unser äußeres Leben sind aber nicht die einzigen die wir Gott vortragen sollen. Und das Eingreifen in unsern äußeren Lebensgang ist nicht die einzige Weise in welcher Gott uns antworten kann. Ja es liegt hier ein Abweg nahe, welchen betretend die Zweifler statt zur Gewißheit von Gott, nur noch tiefer in den Zweifel gerathen. Niemand soll wähnen, was irgend für Bitten er vor Gott bringen möge, diese müssen ihm gewährt werden, und er wolle die Gewährung derselben zum Prüfstein machen ob Gott lebe oder nicht. Wir Menschen haben gar vielerlei und oft sehr thörichte Wünsche. Und doch gibt es nicht Ein irdisches Gut welches dem Menschen durchaus nöthig wäre, nur Gott selbst ist für den Menschen schlechterdings eine Nothwendigkeit. Die Verheißungen welche Gott den Bittenden gegeben hat sind nicht so gemeint, daß Gott Alles was

---

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 4.

[2]) Vgl. Zusätze Nr. 5.

ihnen gut dünke vollbringen werde. Wer sagen würde: diese meine Wünsche sind es welche ich von Gott erbitten will; gewährt er sie, dann weiß ich daß er lebt; gewährt er sie nicht, dann weiß ich daß er nicht lebt; das wäre nicht Gott suchen sondern versuchen, Gott versuchen aber ist ein Frevel an Gottes Majestät und es ist nur wohlverdiente Vergeltung, wenn, wer Gott versucht, ihm nur um so ferner kommt. Will ein Zweifler Gottes gewiß werden, so muß es ihm wirklich zu thun sein um Gott, um Gott selbst, um Nichts als um Gott. Ob dann Gott, wenn du ihn suchst, ihn anrufst daß er sich dir bezeugen wolle, durch Eingreifen in deinen äußeren oder in deinen inneren Lebensgang dir antworten wird, das mußt du ihm überlassen. Denn Gott kann dir auch antworten durch Bezeugung seiner selbst in deinem inneren Lebensgang. Ja das erst ist die rechte Offenbarung Gottes, da erst geht die Offenbarung vom Geist zum Geist, da erst wird dir der Weg gebahnt nicht blos von Gott zu wissen sondern den Gott, der Geist ist, im Geiste anzubeten. Ohne vorher diese innere Offenbarung Gottes erlebt zu haben, wäre Francke auch nie zu jener Gemeinschaft mit Gott gelangt der er die äußeren Hilfen verdankte. Wie geht es denn bei dieser inwendigen Offenbarung Gottes zu? Ich rede zu Zweiflern, zu Solchen die ferne stehen: diesen muß ich die Anfänge der Gottesoffenbarung beschreiben, die Weise wie Gott den noch Fernen sich bezeugt. Magst du aber noch so ferne von Gott sein, du trägst dennoch einen Zeugen für Gott in dir selbst. So gewiß du ein vernünftiger Mensch bist, so gewiß muß in dir anklopfen das Bedürfniß, zu verstehen den Ursprung der Welt die vor dir steht, den Ursprung dieses ungeheuern Seins, dieser weisheitsvollen Ordnung. Dieses Bedürfniß zu verstehen ist aber nichts Anderes als das Bedürfniß, zu finden den ewigen Verstand, durch dessen That diese Welt gesetzt worden ist. Denn diese Gewißheit ist dem Menschen tief eingegraben, daß nicht das Verstandlose sondern nur der Verstand, nicht der Stoff sondern nur der Geist der Urheber alles Seins sein könne. Alles Nachdenken über die Welt, alles Philosophiren geht aus dieser unserem Geiste eingewobenen

Voraussetzung hervor.[1]) Ferner: so gewiß du ein vernünftiger Mensch bist, so gewiß vernimmst du in dir jene Stimme welche zu dir redet von einem ewigen Gesetze dem du selber verpflichtet seiest und daß du um dieses Gesetzes willen deine Triebe beherrschen müssest wie ein starker Reiter sein bäumendes Roß beherrscht: nun woher bist denn du selber entsprungen daß du ein solches Gesetz und daß du die Freiheit ihm zu gehorchen in dir trägst? Erzeugniß des Naturlebens kannst du nicht sein, denn wie sollte das Naturleben die freie Geistigkeit aus sich erzeugen können, da doch in der Wirkung nicht mehr sein kann als was in der Ursache war? Wie kannst du also dein eigenes Dasein verstehen, außer wenn ein heiliger Urgeist dein Schöpfer ist? Endlich: wenn du inne wirst daß du das Gewissensgesetz übertreten hast, kannst du leugnen daß du dich dann verantwortlich fühlst? Und zwar auch in dem Fall daß du keinen Menschen beschädigt hast, also kein Mensch berechtigt ist dich zur Rede zu stellen. Bei allen geistig entwickelten Völkern finden wir dieß, daß ihnen das Gewissen das Böse das sie thun vorwirft nicht blos als eine Beschmutzung welche sie dem Adel der menschlichen Seele angethan, sondern als eine Rechtsverletzung für welche sie Antwort zu geben haben. Aber wer ist es denn der die Antwort von uns fordern wird? Wo ein Richterstuhl ist, da muß auch ein Richter sein.[2]) Ihr sehet: der Mensch kann auch wenn er Gott ferne geworden ist dennoch nicht los von ihm werden. Er müßte erst seine Vernünftigkeit umbringen, um die Zeugen für Gott die in ihm sind umzubringen. Darum eben haben unsere Väter den Menschen vernünftig genannt weil es zu seinem Wesen gehört Gott zu vernehmen. Und zwar sind die von mir angedeuteten Schlußfolgerungen gar nicht blos Philosophen bekannt: sie vollziehen sich auch in dem einfachsten Gemüth wenn dasselbe nur zu ernster Sammlung in sich geht. Aber nun, wenn der Mensch solche Zeugen für den ewigen Schöpfer, Gesetzgeber, Richter in sich trägt, sollte er dann nicht herzutreten zu dem von dem er doch nicht los-

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 6. [2]) Vgl. Zusätze Nr. 7.

kommen kann? Sollte er ihn nicht lobpreisen? Sollte er nicht seine Gemeinschaft suchen? Die Zeugnisse von seinem Leben die Gott in deine Vernunft hineingewoben hat sind Boten Gottes welche dich einladen ihn zu suchen. Wenn wir nun sonst Gemeinschaft suchen, welchen Weg schlagen wir ein? Wir reden zu dem dessen Gemeinschaft wir begehren, wir rufen ihn an. Das ist es was die Zweifler thun sollten gegenüber von Gott. Sie sollten ihn anrufen. Und zwar anrufen um seiner selbst willen, nehmlich daß er sich, sein Leben, sein Wesen ihnen möge offenbaren. Und wer das mit Ernst thut, dem antwortet Gott. Hundertfache Erfahrung ist hiefür Zeuge. Was antwortet er ihm denn? Zunächst nicht Solches das der Mensch noch gar nicht gewußt, aber er macht ihn von Oben her, durch innere Versigelung dessen gewiß, worauf schon die ernste Sammlung seines Gemüths den Menschen hingeführt hat. Zwei Menschen können ungefähr dieselben Erkenntnisse haben, aber der eine hat sie nur aus sich selbst, vielleicht nur durch Schlußfolgerung, der andere hat sie auch von Oben her, durch Gottes Geist: im religiösen Gebiete ist erst das die volle Gewißheit, wenn diese Versicherung von Oben geschehen ist. Wenn Gott ist, so muß er uns nahe sein, muß sich unserer Seele bezeugen, sein Leben muß von unserer Seele zu erleben sein, denn es liegt im Begriffe Gottes, lebendiger und allgegenwärtiger Geist zu sein; wird die Seele nicht vom Hauche seiner Gegenwart berührt, so muß gerade ein tiefer denkender Mensch immer wieder und trotz seiner Verstandesüberzeugung an dem Sein Gottes zu zweifeln beginnen. Gehst du aber dem Bedürfnisse deiner Vernunft nach, Antwort zu finden, woher diese Welt, woher allermeist du selber seiest, du der Selbstbewußte, der Freie, der die Stimme eines unverbrüchlichen Gesetzes in sich vernimmt, das er vollbringen soll, rufst du dann den ewigen Geist, durch welchen allein gesetzt sein kann die Welt und du selbst, betend an ob er lebe; dann wird es auch dir gehen, wie es den Tausenden vor dir gegangen ist: ein Hauch seines Geistes wird dir die Seele durchdringen so daß mit voller Klarheit, Gewißheit, Lebendigkeit die Erkenntniß in dir aufflammt, das Leben des ewig

durch sich selbst seienden und in sich vollendeten Geistes, das und das allein sei alles Lebens Grund. Kein Axiom der Mathematik kann dem Verstande des Menschen mit größerer Gewißheit einleuchten, als mit welcher den Geist des Menschen, wenn der Hauch des ewigen Geistes ihn durchdringt, diese Erkenntniß durchleuchtet, daß nur ein ewig sich selbst wissender Gott der Brunnquell alles Lebens sein könne. Würdest du dann ferner den dessen Gesetz du in dir vernimmst durch Gehorsam gegen dieses Gesetz zu lobpreisen suchen, so würdest du in steigender Klarheit auch diese Erfahrung machen, du habest es nicht blos mit einem durch deine Natur dir vorgeschriebenen Gesetze sondern mit einem über dir waltenden ewigen Willen zu thun. Menschen die vor Gott leben sind mit derselben Klarheit mit welcher sie die Befehle des Gewissens vernehmen, zugleich dessen sich bewußt, daß die Vorschrift ihres Gewissens zugleich der Wille des persönlichen Gottes sei. Endlich, bei allem deinem Thun, zumal nach deinen Uebertretungen, würdest du mit immer vollerer Gewißheit innerlich erleben, es walte eine Majestät über dir die von dir wisse, nicht blos du wägest dein Thun sondern du selber werdest gewogen. Wer schon in ernstem Gewissensgerichte gestanden so daß er ohne Umhüllung seine Missethat angeschaut hat, den frage ich, ob er in jenem Augenblick das Bewußtsein hatte, allein zu sein, ob ihn nicht vielmehr die Erkenntniß durchdrang, daß ein Alles durchblickendes Auge auf ihn geheftet sei. Auch den der es nicht will kann die Gewißheit überkommen, daß dieses Auge ihn anblicke — wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? bettete ich mir in die Hölle, siehe so bist du da! — der aber welcher den ewigen Geist nicht ignorirt, nicht meidet, sondern ihn sucht, ihn anruft, der erlebt was David nach seinem Fall erlebt hat; sein Inneres ruft: an dir allein, o Gott, habe ich gesündigt und übel vor dir gethan! (Psalm 51.) Nicht als wollte er leugnen, daß er sich auch an Menschen versündigt hat, aber die Versündigung an Gott, das ist doch alles Sündigens Kern und Quell, und so klar, so gewiß ist dem der Gott anruft nach einer Missethat Gottes richterliche Gegenwart, daß er über dem Einen alles Andere nicht

mehr beachten kann. Das sind Bezeugungen Gottes in dem inneren Lebensgang.

Ich weiß nun freilich wohl was mir die Zweifler an Gott, die Leugner Gottes auf diese Rede erwiedern werden. Sie werden sagen, daß sie nun eben dieses Antworten Gottes nicht vernommen haben, ihnen sei von einer solchen Offenbarung eines persönlichen Gottes in ihrem Innern Nichts bewußt; daraus wollen sie schließen daß was wir ihnen von unseren Erlebnissen erzählen nur Selbsttäuschung sei. Aber ich weiß auch daß diese Gegenrede Keinen der Gott innerlich erlebt hat irre machen kann. Die Zweifler haben ihn freilich nicht erlebt, aber warum nicht? Weil ihr ihn nicht suchet so findet ihr ihn nicht, weil ihr ihn nicht anrufet so antwortet er nicht. Ihr wisset eben nicht was beten ist. Und noch ein Punkt. Wenn ihr uns der Selbsttäuschung zeihet, weil das Erlebniß des lebendigen Gottes wovon wir reden euch unbekannt ist, so muß euch folgerichtiger Weise auch das Gewissen zweifelhaft werden. Denn wie ihr uns saget: ihr habet Gott nicht erlebt, so werden Andere euch sagen, sie haben das Gewissen nicht erlebt. Man kann ja jezt manche Menschen treffen welche leugnen daß die Gewissensstimme etwas Reelles sei. Sich selbst innerlich anklagen, innere Pein empfinden sei Nichts als Schwächlichkeit, Hypochondrie, eine Art von Geisteskrankheit. Nichts habe der Mensch zu bereuen als wenn er zu einfältig gewesen seines Vortheils wahrzunehmen. Nicht minder thöricht sei die Rede von Verpflichtungen: frisch zugreifen, wo etwas zu erhaschen ist, das sei die einzige Regel die einem geschiedten Menschen gegeben sei. Was man von Gewissen rede sei nur kluge Erfindung durch welche die Schwächlinge schlauer Weise die Starken im Zaume halten wollen. Man dürfe sich nur unter den Menschen umsehen so werde man gewahr daß verschiedene Völker, verschiedene Zeitalter über das was recht und unrecht sei verschieden geurtheilt haben. Z. B. bei den Muhammedanern gelte die Vielweiberei für recht und gut. Auch die Israeliten haben sie für

erlaubt erachtet. Bei anderen Völkern sei sogar die Ehe zwischen Geschwistern unanstößig gewesen. Im Abendlande halte man diese Sitten nicht für nützlich und nun habe man vorgegeben, das Gewissen verbiete sie. Umgekehrt sei in Indien dem Volke vorgespiegelt worden, Fleisch essen, Thiere tödten sei wider das Gewissen, die Wittwen habe man überredet, sie seien verpflichtet sich mit den Leichnamen ihrer Männer verbrennen lassen, in unseren Ländern wisse Niemand davon daß dieß Gewissenspflicht sei. Also sei das Gewissen Nichts als Sache willkürlicher Uebereinkunft: ähnlich wie es kraft Uebereinkunft in Europa für höflich gilt den Kopf zu entblösen, während in Indien die Höflichkeit das Bedecken des Kopfes verlangt. Und wenn deren vielleicht noch nicht sehr Viele sind welche alles Reden von Gewissenspflichten und Gewissensvorwürfen für Thorheit achten, so gibt es um so mehr Solche die wenigstens einen Theil der Gewissenssprüche kurzweg bei Seite werfen. Keusch sein soll man? warum? Die natürlichen Triebe verlangen ihre Befriedigung. Nicht lügen? warum? wie wollt ihr uns beweisen daß wir verpflichtet seien die Wahrheit zu sagen? Machen nun wohl diese Leugnungen des Gewissens Eindruck auf einen gewissenhaften Mann? Werdet ihr an der ewigen Giltigkeit der Gewissensaussprüche dadurch irre werden? Nimmermehr. Aber warum denn nicht? Ihr habt — so viele unter euch ein lebendiges Gewissen haben — mit solcher Klarheit, solcher Macht sowohl die Befehlsworte des Gewissens als seine Richtersprüche in der Tiefe eures Innern vernommen, daß solche Gegenreden kraftlos an Euch vorübergehen. Und dieß um so mehr weil ihr wohl wisset was ihr den Leugnern des Gewissens zu antworten habt. Den Einen werdet ihr mit aller Bestimmtheit erklären, daß sie wider ihr besseres Wissen, lügnerischer Weise, das Gewissen leugnen, denn ihr seht es ihnen an daß sie, eben indem sie das Gewissen leugnen, ein böses Gewissen in sich tragen, sie wollen nicht daß ein Gewissen sei. Anderen werdet ihr sagen, ihr sehet freilich wohl, daß sie noch wenig Rufen des Gewissens in ihrem Innern vernommen haben, aber ihr wisset auch den Grund hievon. Zum Hören werde erfordert nicht blos das

Erschallen einer Stimme sondern auch ein Ohr das die Stimme vernimmt. Nun habet ihr an euch selbst erfahren, daß das innere Ohr womit man die innere Stimme vernehme willig, achtsam, auf das Hören geübt sein müsse: mit der Willigkeit des Ohres zum Hören wachse die Kraft der Stimme. Ja so verhält es sich. So gewiß der Mensch Mensch ist und nicht Thier, so gewiß meldet sich in ihm die Stimme welche von Recht und Unrecht spricht. Unwillkührlich vernimmt der Mensch die Gewissensstimme. Daher wir auch voraussetzen daß wie in uns so auch in den Andern die Gewissensstimme sei. Jeder Erzieher setzt in den Kindern Gewissen voraus, sonst könnte von Erziehung keine Rede sein. Aller Verkehr der Menschen ist darauf begründet daß sie Gewissen in einander voraussetzen: sonst könnte kein Herr einen Knecht in sein Haus aufnehmen, kein Kranker könnte sich einem Arzte anvertrauen. Was aber dann aus dem uns angeborenen Gewissen im Verlaufe des Lebens wird, ob der Mensch auf die innere Stimme hören, ihr gehorchen, ob er ein gewissenhafter oder ein gewissenloser Mensch werden wird, das kommt auf seinen Willen, auf die eigene Entscheidung an. Und durch Nichtbeachten, durch Unterdrücken der inneren Stimme kann der Mensch es dahin bringen daß sie schwächer und immer schwächer wird: vielleicht wacht sie dann während dieses irdischen Lebens gar nicht mehr auf, auch nicht im Zuchthause, auch nicht auf dem Gang zum Blutgerüst. Und wie einzelne Menschen die Gewissensstimme stumm machen können so können es auch Völker thun. Haben ganze Nationen die Sklaverei, die Vielweiberei für erlaubt ansehen, haben sie die Vielmännerei, die Ermordung der Kinder, die Menschenfresserei, diese unmenschlichsten, widernatürlichsten Dinge ohne Schauder üben können, so ist dieß ein schrecklicher Beweis, bis zu welchem Grade die Menschheit im Laufe der Generationen durch Mißachtung des Gewissens dessen Stimme ersticken kann. Die Väter haben diese traurige Arbeit begonnen, die Söhne, die Enkel haben dieselbe fortgeführt: jedem nachfolgenden Geschlechte wird es noch leichter als dem zunächst vorhergegangenen, ungestraft das Aergste zu thun. Leicht mag es dann

geschehen daß ein Volk den Verlust des Gewissensgesetzes durch Aufstellung eines selbstgemachten Gesetzes zu ersetzen sucht, so daß an die Stelle des wahren Gewissens sich mit der Zeit ein falsches drängt, denn es liegt in der Natur des Menschen daß er einen unnatürlichen Verlust sich zu ersetzen sucht. An Menschen die schwer krank da liegen kann ein indischer Brahmane kaltherzig vorübergehen, damit er sich nicht durch Berührung eines kastenlosen, unreinen beflecke. Vielleicht ist aber derselbe Mann bereit für kranke Thiere einen Spital zu bauen. Hier sehet ihr das wahre Gewissen durch ein falsches verdrängt. Nimmermehr aber geht hieraus hervor daß die Hindus nun eben gar kein solches Gewissen haben wie wir, daß also das Gewissensgesetz nach Zeit und Ort verschieden sei und der allgemeinen Giltigkeit entbehre. Wird jenem Brahmanen, ja wird einem Kannibalen der Südsee das wahre Gesetz vor die Augen gestellt, so kann plötzlich das Gewissen erwachen, so daß ihn ein Schauder über sein bisheriges Thun ergreift; daraus erhellt daß unter allen Völkern von Natur das Gewissen dasselbe ist. Wie aber der Mensch durch Verachtung des Gewissens dasselbe in Erstarrung bringen und verfälschen kann, so kann er es andererseits durch treue Beachtung zur kräftigen und gesunden Entwicklung bringen. Und auch dieß in der doppelten Weise, daß die innere Stimme mit jedem Jahre lauter, unwiderstehlicher redet und daß sie mit jedem Jahre klarer, vollständiger in jedem einzelnen Falle den das Leben herbeiführt dem Menschen sagt was er thun und was er fliehen muß. O es ist bewundernswerth, mit welcher Raschheit, Feinheit, Sicherheit bei den einfachsten und im verstandesmäßigen Denken ungeübtesten Menschen, wenn sie Jahre hindurch in treuem Gehorsam den sittlichen Takt zur Entwicklung gebracht haben, das Gewissen, was in jedem Augenblicke Pflicht ist, inne wird; wo die scharfsinnigsten Denker sich abmühen müssen, verstandesmäßig zu beweisen daß dieses recht und jenes unrecht sei, da kann ein schlichter Ackerknecht mit Einem Blicke das Rechte finden; ja die Obersten in Israel können noch lange darüber disputiren wer ihr Nächster sei,

während die barmherzigen Samariter ihn bereits in der Herberge verpflegen lassen.[1])

Dieß Alles nun wendet an auf die Religion. Wie dem Menschen angeboren ist ein Innewerden des Gesetzes, so ist ihm angeboren ein Innewerden des lebendigen Gottes. Wie aber der Mensch durch Ueberhören die Gewissensstimme in Schlaf, ja in Erstarrung bringen kann, gerade so kann er die von Gott redende Stimme durch Mißachten zum Schlafen, ja in einen Zustand der Erstarrung bringen. Und wie dieses traurige Werk der Gewissenseinschläferung nicht blos von Einzelnen für sich sondern von ganzen Völkern gemeinsam geübt werden kann, wodurch dann die Volkspersönlichkeiten in einen Stand der Gewissenserstarrung versinken, so können auch nicht blos Einzelne sondern die Volkspersönlichkeiten durch eigene Schuld den lebendigen Gott verlieren. Denn auch die Gesammtheit eines Volks bildet in gewisser Weise eine Persönlichkeit. Wie ferner die Unnatur das Gewissen verloren zu haben die Völker treiben kann, daß sie sich das wahre Gewissen durch ein falsches ersetzen, so hat die Unnatur, den lebendigen Gott verloren zu haben, die Völker getrieben, sich selbst neue Götter zu dichten. Und weil das Gedicht nothwendiger Weise dem Dichter gleicht so sind diese erdichteten Götter je den Völkern gleich von denen sie erdichtet sind. War z. B. ein Volk, nachdem es den lebendigen Gott verloren hatte, in Wollust oder Grausamkeit versunken, so hat es sich auch wollüstige grausame Götter gedichtet und hat gemeint daß diese Götter durch wollüstige, durch grausame Dienste verehrt sein wollen. Das hat dann wieder dahin gewirkt, daß die Wollust, die Grausamkeit gar vollends zur Gewissensforderung wurde, nehmlich zur Forderung jenes falschen Gewissens das die Völker sich selber machten. Wir sehen hier den Ursprung der Religionen die man unter dem Namen des Heidentums zusammenfaßt. Ein furchtbarer Strom falscher Ueberlieferungen ist auf diesem Wege entstanden, dessen Wogen eine Generation nach der andern mit sich treiben. Dennoch bleibt es

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 8.

wahr daß die Menschen den lebendigen Gott nicht blos verlieren sondern auch finden können. Freilich nicht als vermöchte ein Volk oder gar ein Einzelner aus einem Volke zu irgend einer Zeit, so bald er nur sich zum Suchen entschließen wollte, sofort den lebendigen Gott so zu erkennen, wie derselbe in der Zeit vor Einschläferung der von Gott redenden Stimme den Menschen erkennbar war. Als die Menschen, welche Gott in der Urzeit erkannt hatten, ihn nicht als Gott geehrt, ihm nicht gedankt, ihn nicht in rechtem Gebetsumgang und Gehorsam angerufen (Römer 1, 21), als ferner ihr geistiges Vermögen dem Suchen nach materiellem Genuß und Besitz sich zum Dienst ergeben hatte, da legte sich nach dem vortrefflichen Ausdruck des Propheten Jesajas (25, 7) über ihr Auge „ein dichter Schleier der alle Völker umschleiert, ein Gewebe das über alle Völker gewoben ist"; nur als durch den Schleier hindurch konnten sie von nun an blicken in den Spiegel der äußeren und inneren Welt, daraus uns Gottes Wesen entgegenblickt. So stellt es sich uns in der Geschichte dar. Zumal in der Geschichte der zwei geistvollsten Völker des Alterthums, der Inder und Griechen. Als der Geist der Inder — wohl schon ein Jahrtausend vor Christi Geburt — im Dschumna- und Ganges-Thale zu tieferer Besinnung sich sammelte, so erkannte er wohl, daß die Götter des Blitzes, der Stürme, der Morgenröthe, des Tageslichtes, zu denen die Väter gerufen, nicht die Höchsten, daß nur in Einem der Ursprung des Lebens sein könne; ihre Denker haben sich nun von der Vergötterung der vielen Naturerscheinungen zur Beugung vor dem Einen, von der Vielgötterei zu einer Art von Monotheismus erhoben. Aber was wußten sie von dem Einen zu sagen? War es der Eine den wir jezt Vater nennen? Nicht der Eine, nicht der Lebendige, nicht ein liebreicher Schöpfer des All, sondern das Eine, von welchem nur zu sagen sei, daß es sei, nicht aber was es sei. Jede Bestimmung was es sei galt ihnen für Entwürdigung, nur als völlig bestimmungslos sei es ein vollkommenes Sein. Vertrauen zu ihm, Gebetsumgang mit ihm, Ueberzeugung von ihm geliebt zu sein, war dann eine Unmöglichkeit. Nicht einmal das Entsprungensein der Welt aus

ihm blieb denkbar — wie soll der bunte Reichthum des Weltlebens aus dem bestimmungslosen Sein entsprungen sein? Darum sagten sie auch, daß die Meinung des Menschen von der Existenz der Welt zuletzt nur eine seltsame Täuschung (das Spiel der Maja) sei. So war dieser Monotheismus mit Darangabe der Lebendigkeit Gottes, man kann sagen: mit Darangabe der Religion, erkauft. Zwar bisweilen blizt die Ahnung auf, nicht Eines sondern Einer sei es, ein sich selbst Wissender, ein uns Wissender, ein Zeuge unseres Thuns. So findet sich in dem alten Gesetzbuch der Inder welches sie das Gesetz des Manu nennen und dessen Sammlung unsere Gelehrten ungefähr sechs Jahrhunderte vor Christus setzen, diese Stelle: „die Sünder sagen in ihrem Herzen, Niemand sieht uns, aber die Götter beobachten sie, ebenso der Geist der in ihnen wohnt, die Schutzgötter des Himmels kennen die Handlungen aller Wesen. Wenn du sagst: ich bin allein mit mir, so wohnt in deinem Wesen immerdar jenes höchste Wesen als aufmerksamer und schweigender Beobachter von allem Guten und allem Bösen, dieser Richter welcher in deiner Seele wohnt ist ein strenger Richter, ein unbeugsamer Vergelter.“[1]) Das Gewissen hat gezeugt von dem Zeugen der bei uns gegenwärtig sei. Aber das sind Sonnenblicke, vor welche schnell wieder das Gewölke tritt. Gemeinhin wissen die indischen Denker nur von dem unpersönlichen Einen zu reden. Das Volk freilich blieb den vielen Göttern getreu: es blieb religiös, aber indem es eben in der Vielgötterei verblieb. Also in dieser Weise gieng es den Indern bei ihrem Blicken durch den Schleier der sie umschleierte: entweder Preisgebung der Einheit Gottes, um an lebendige Mächte sich halten zu dürfen, oder Preisgebung der Lebendigkeit Gottes, um die Einheit des Urquells zu retten, in beiden Fällen Verkehrung des Gottesbegriffs, Verkehrung der Religion. Etliche Jahrhunderte später begannen die Griechen einen ähnlichen Gang. Der Zeus des Homer und Hesiod sieht das Schicksal über sich, einen Kreis von Göttern un-

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 9.

ter, in gewisser Weise neben sich, im eigenen Herzen wohnen ihm bei der Liebe des Rechts die Stürme sinnlicher Leidenschaft. Später treten Philosophen auf und zeigen die Ungöttlichkeit dieser Götterwelt. Daher der Glaube überhaupt zu verwerfen sei. Sokrates dagegen kommt zu der Ueberzeugung, die Welt könne nur das Werk eines allmächtigen, allgütigen, allweisen, allwissenden Wesens sein, eines Wesens dessen Vernunft die unsrige um eben so viel übertreffe, als die Größe der Welt, der sie inwohnt, die unseres Leibes übertrifft, eines Wesens dessen Auge Alles durchschaue, dessen Fürsorge Alles, das Größte wie das Kleinste umfasse. Seinem Schüler Plato gilt als die wesentlichste Eigenschaft der Gottheit die Güte; aus Güte habe sie die Welt gebildet, mit Güte und Weisheit lenke sie die menschlichen Schicksale, im Kleinen wie im Großen; nicht sei sie eifersüchtig auf das menschliche Glück weil die Güte neidlos sei. Bei Aristoteles ist noch schärfer als bei Plato die Einheit Gottes ausgeprägt und tritt noch ausdrücklicher die Bestimmung hervor, daß die Gottheit ein persönliches Wesen sein müsse.[1]) Wieder sehen wir hier: die Menschen können Gott finden (Apg. 17, 24—28). Aber der Schleier der alle Völker umschleiert hat doch auch diesen Männern den Blick umhüllt. So große Wahrheiten über das Wesen Gottes sie erkannten, „der Begriff schlechthiniger Schöpfung der Welt ist dem ganzen griechisch-römischen Alterthum verborgen geblieben".[2]) Daß die Welt einst gar nicht gewesen, daß sie schlechthin nur dem lebenschaffenden Rufe dieser hohen, gütigen, persönlichen Vernunft ihr Sein verdanke, diese Erkenntniß, in welcher Gottes Unbedingtheit, Freiheit, Selbstständigkeit, also Gottes Gottheit, doch erst zur wirklichen Anerkennung gelangt, blieb ihnen zu hoch. Nicht Weltschöpfer sondern nur Bildner eines uranfänglichen Stoffs ist ihnen Gott. Alle Ordnung, Zweckmäßigkeit, Schönheit gehöre nicht dem Stoffe an sondern nur dem Geist, sei die That des Geistes an dem Stoff. Aber was hätte der Geist zu formiren wenn ihm der Stoff nicht

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 10. [2]) Vgl. Zusätze Nr. 11.

gegeben wäre? Der Geist sei machtvoll genug den Stoff zu gestalten, aber die absolute Macht ist er nicht, weil ihm der Stoff gegeben sein muß. Daß der ewige Geist schlechthin mächtig sei und deßhalb schlechthin frei, dieses Vertrauen haben ihm also auch die geistvollsten der Griechen nicht zu schenken vermocht. Wie überaus schwer dieses Vertrauen zum Geist dem menschlichen Geiste geworden ist, wird in der merkwürdigsten Weise an jenen Männern klar welche ein Jahrhundert nach Christi Tod in Syrien und Egypten aufstanden und sich für die „Männer der Erkenntniß" (Gnostiker) und zugleich für die wahren Christen hielten, weil sie ihre Kunde von Christo als Schlüssel gebrauchen wollten um das Räthsel der Welt sich aufzuschließen. Sie nahmen vom Evangelium an, daß die Menschheit eine Erlösung von dem Bösen bedürfe, daß die Erlösung der Zweck der Weltgeschichte und daß in Christo die Erlösung gekommen sei. Während sie aber so gerade den Kern des Evangeliums sich aneignen wollten, blieben sie doch noch ganz von der heidnischen Voraussetzung beherrscht, daß die Materie nicht von der Gottheit geschaffen sei sondern von Uran ihr gegenüberstehe. Und sie waren dann folgerichtig genug, zu behaupten, daß die Materie auch nicht von dem Geiste zu überwinden, nicht von ihm zu bemeistern, zu verklären sei. Warum wohl konnte der menschliche Geist das Vertrauen nicht fassen, daß der ewige Geist die unbedingte Macht sei von welcher auch die Materie geschaffen worden? Darum weil der Mensch sich unfähig fand, an ihm selber die materielle Leiblichkeit zu überwinden. Seine, des endlichen Geistes, Unmacht trug er über auf den ewigen Geist. Dieß war der Schleier der auch diesen Griechen noch den Blick umhüllte. Wie völlig anders war es bei den Männern Israels! Längst ehe sich in Griechenland ein Plato und Aristoteles am Verhältniß der ewigen Vernunft zur uranfänglichen Materie abmüht, haben sie im Glauben erkannt, daß die Welt die vor ihren Augen steht — nicht etwa aus einem uranfänglichen Stoffe gebildet sondern — schlechthin und unbedingt durch Gottes Geisteswillen ins Dasein gerufen sei (vgl. Hebr. 11, 3); „ich der Erste und ich der Lezte, ich rief den Him-

meln, da standen sie allzumal" (Jesaias 48, 12. 13). So redeten die Männer des kleinen Volks, dessen Nachbarn, dessen Stammverwandte der wollüstigsten, grausamsten Abgötterei ergeben waren. Israel war die einzige Nation von welcher die Welt als geschaffen erkannt worden ist. Also die einzige welche die unbedingte Selbstständigkeit Gottes erkannte. Und Gott ist ja nicht wirklich Gott, wenn er nicht schlechthin selbstständig ist. Gott wurde also freilich erst von dem Volke wahrhaft gefunden welchem er sich durch besondere Offenbarung zu finden gab. Und nicht blos hat erst Israel den rechten Begriff Gottes erlangt. Sokrates, Plato, Aristoteles haben Gott geahnt, aber als einen der ihnen ferne blieb; Moses, David, Jesajas haben Gott erfahren als einen ihnen gegenwärtigen Gott. Jene reden von ihm in scharfsinniger Schlußfolgerung; diese erleben ihn als ihren Hirten der ihre Seele liebt, daß sie auch im Todesschattenthale wandelnd nichts Böses fürchten, weil Er bei ihnen ist; „wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet so bist doch du Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil" (Psalm 23 und 73). Die Weite dieses Unterschieds kann freilich nur ermessen, wer aus seinem eigenen Lebensgang von einer Zeit weiß, da er Gott nur durch Schlußfolgerungen kannte und von einer anderen in welcher er ihn zu erleben begonnen hat. Bei wem dieß nicht der Fall ist, der stellt sich etwa nur diesen Unterschied vor, ein Aristoteles habe Gott mit dem Verstand, ein Jesajas habe ihn mit der Phantasie erfaßt. Es ist eben dieser Mangel an Erleben Gottes, aus welchem sich erklärt daß es nach jenem herrlichen Aufschwung des griechischen Geistes zur Erkenntniß Gottes welcher durch die Namen des Sokrates, Plato, Aristoteles bezeichnet wird schnell wieder abwärts gieng. Während Plato auf das Gutsein, Aristoteles auf das Persönlichsein Gottes dringt, sinkt die stoische Philosophie, die bedeutendste der lezten Jahrhunderte vor Christo, dazu herab, in Gott nur die unpersönliche Seele der Welt, in der Welt den Leib der Gottheit zu sehen, und zwar so daß ihnen diese Seele sogar selbst nur ein körperliches, ein Feuer, war. Wo kein Erleben des persönlichen Gottes ist, da erblaßt selbst der ein-

mal als Persönlichkeit erfaßte Gott — der Blick auf unsere Zeitgenossen kann uns dieß hundertfach bestätigen — leicht wieder zur „Gottheit", zur „Vorsehung", sogar zum „Himmel", oder wird gar vertauscht mit der „Natur". Das Ende aber der griechischen Gotteslehre war merkwürdiger Weise derselbe Begriff von Gott welchen die Inder schon so viele Jahrhunderte zuvor aufgestellt haben: die neuplatonischen Philosophen haben seit dem dritten Jahrhundert nach Christus in Rom und Athen verkündigt daß Gott das Eine und Einfache sei, welches durch jede Bestimmung entwürdigt würde, weder Denken noch Wollen, weder Energie noch Leben komme ihm zu. An der so gefaßten Gottheit kann dann in der That weder die Frömmigkeit noch das Gewissen noch das Denken eine Befriedigung finden; die Frömmigkeit nicht, denn diese Gottheit kann zu dem Menschen nicht reden noch sein Gebet hören; das Gewissen nicht, denn sie kann weder Gesetzgeber noch Zeuge noch Richter sein; das Denken nicht, denn das Räthsel der Welt ist nicht zu verstehen durch den Rückgang zu einem solchen Gott. Also freilich, wie über das der Seele angeborene Wissen vom Gesetz so hat sich auch über das ihr eingepflanzte Wissen von dem lebendigen Gott durch die Einschläferung der inneren Stimme im Laufe der Jahrhunderte ein dichter Nebel gelagert. Aber das innere Weisen der Stimme zu dem „höchsten Wesen welches ein schweigender aber aufmerksamer Beobachter unseres Thuns und ein Richter sei," zu dem weisen, gütigen, persönlichen Gott hat dennoch auch im Heidentum nicht aufgehört. So tief ist das Wissen von ihm in die Seele des Menschen eingewoben. Der Nebel war zu dicht um die volle Wahrheit über den lebendigen Gott, den Weltschöpfer, zu finden; das Herz war ihm zu ferne geworden um den Gefundenen unabläßig anzurufen; auch wird der Lebendige nur dann der Seele völlig gewiß wenn sie sein Leben, seine Gegenwart, den Hauch seines Geistes innerlich verspürt; so lange die Seele nicht in sich erleben darf die Lebendigkeit und Gegenwart dessen, welcher, wenn er ist, der Urlebendige, der Innig-gegenwärtige sein muß, so lange tritt naturgemäß bald wieder der Zweifel ein, ob er denn

wirklich sei; dennoch hat auch im Heidentum die Magnetnadel ihren Pol, der Geist des Menschen den lebendigen Gott nicht vergeblich gesucht. Nun aber die Weissagung des israelitischen Sehers, daß auf dem Berge Zion einst der über die Augen der Völker gewobene Schleier werde zerrissen werden (Jes. 25, 7), längst ihre Erfüllung begonnen hat, weil Christus gekommen ist, das Licht der Welt, nun wollt ihr noch immer sagen, daß alles vermeintliche Wissen und Erleben des persönlichen Gottes nur Selbsttäuschung sei? Man kann freilich Niemanden nöthigen dem Bedürfnisse der menschlichen Seele nach Verständniß von Welt und Gewissen gründlich nachzugehen und dann mit dem, aus welchem allein Welt und Gewissen sich verstehen läßt, in ernsten Gebetsumgang einzutreten. Eben wie man Niemanden zum Gehorsam gegen das innere Gesetz nöthigen kann. Jeder hat die Freiheit, gedankenlos, gewissenlos durch die Welt zu gehen. Aber Keiner darf, weil er selbst Gott nicht gesucht hat wie man ihn suchen soll, sagen, daß Gott nicht oder nicht mit Gewißheit zu finden sei. Auf geheimnißvollen Wegen geht die Kunde von der äußeren Welt in die menschliche Seele ein; wir sehen, wir hören die Welt; Niemand kann uns recht erklären, wie dieses Sehen, dieses Hören geschieht, wie der Rapport zwischen der Welt draußen und zwischen der Seele des Menschen zu Stande kommt; gleichwohl sind wir gewiß, daß wir nicht einsam sondern von einem unermeßlichen Reichthum des Lebens umfluthet sind. Und der ewige Geist, der Urheber alles Lebens, dieser sollte keinen Weg wissen, darauf er sein Leben mit zweifelloser Sicherheit unserer Seele kundthun könnte? Ja er weiß diesen Weg und wir wissen ihn auch, die Frage ist nur ob wir Willens sind den Weg zu gehen; wer will, erlebt an sich das Wort: der Geist wehet wo er will und du höreſt seine Stimme wohl (Joh. 3, 8).

III.

Das Zeugniß des heiligen Geistes.

Es gibt in unserer Zeit eine Menge von Menschen welche meinen von sich aus festsetzen zu können was das Christentum sei. Z. B.: wer gewissenhaft handle der sei ein Christ, auf den Glauben komme es nicht an. Oder höchstens: Gott fürchten und rechtthun, das sei das Christentum. Bei einigem Nachdenken könnte man aber leicht einsehen daß Niemand als nur Christus sagen kann was das Christentum sei. Von Christus kommt ja das Christentum her; wenn Christus uns als seine Jünger anerkennt, dann und nur dann sind wir Christen; was du oder dein Nachbar willkürlicher Weise unter Christentum euch vorstellen wollt, darauf kommt es gar nicht an, danach braucht kein Verständiger zu fragen. Christus aber hat gesagt: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater denn durch mich (Joh. 14, 6). Daraus erhellt daß nur der ein Christ ist welcher Christum gebraucht als seinen Weg zu Gott, indem er aus Christi Wort und Person die Wahrheit und das Leben schöpft. Müssen wir aber erst bei Christo die Wahrheit schöpfen, so ist klar daß wir selber die Wahrheit nicht wissen. Und müssen wir erst aus Christo das Leben schöpfen so ist klar daß wir für uns selber im Tode sind. Und ist erst Christus für uns der Weg zu Gott, so ist klar daß wir für uns selbst von Gott ferne sind. Christus hat, so bezeugt er uns, sein Leben an unserer Statt als Lösegeld hingegeben, sein Blut zur Vergebung unserer Sünden vergossen

(Matth. 20, 28 und 26, 28), und er gibt denen die ihn bitten den heiligen Geist (Joh. 15, 26). Daher kommt es daß wer ihn seinen Weg sein läßt zum Vater kommt: wer Vergebung der Sünde und den heiligen Geist empfangen hat, der ist zu dem Vater gekommen.

Diese Sätze, der eigentliche Kern des Evangeliums, sind nun freilich Tausenden in unserer Zeit das Anstößigste unter dem Anstößigen. „Daß Jesus am Kreuz gestorben ist soll für uns Vergebung der Sünden bewirken? Mit diesem längst gestorbenen Mann sollen wir in eine geheimnißvolle Verbindung treten mittelst welcher Kräfte der Heiligung, des ewigen Lebens in uns strömen?" Gibt es nun wohl einen Weg, um auch über diese Zweifel hinauszukommen, gewiß zu werden daß dieser einst gekreuzigte Mann, Jesus von Nazareth, wirklich sei die Wahrheit, das Leben, der Weg zu Gott?

Derselbe Philosoph, von welchem ich im lezten Vortrag den Ausspruch anführte, daß er nichts Erhabeneres kenne als den Sternenhimmel über uns und das Gewissen in uns, Immanuel Kant, hat vor 70 Jahren eine Schrift geschrieben: „die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft". Schon dieser Titel zeigt, daß Kant den Inhalt dieser Schrift nicht aus der Bibel schöpfte sondern aus der eigenen Vernunft. Gleichwohl führt er in ihr aus, in allen Menschen wohne, und zwar durch ihre eigene Schuld, ein böser Hang. Das zeige die Erfahrung, ob man nun ins eigene Herz oder in die Geschichte, und hier wiederum, ob man auf die kultivirten oder unkultivirten Völker blicke. Und so groß sei die Verderbniß, daß geradezu eine Revolution in des Menschen Gesinnung vorgehen müsse, wenn er gut werden solle. Dann wirft Kant die Frage auf, wie es aber möglich sei daß ein so verderbter Mensch diese Revolution zu Stande bringe. Und was antwortet er? „Daß ein böser Mensch sich selbst zum guten Menschen mache, übersteigt alle unsere Begriffe, denn wie kann ein böser Baum gute Früchte bringen? Nur durch eine Art von Wiedergeburt, gleich als durch eine neue Schöpfung kann der böse Mensch ein neuer Mensch werden." Christi Wort an den

Nikodemus: es sei denn daß Jemand von Neuem geboren werde (Joh.3,3ff), war schon dem Nikodemus und ist noch heute Tausenden ärgerlich; sogar bei Vielen welchen sonst die Bibel werth ist beginnt, wenn die Rede auf die Wiedergeburt kommt, das Aergerniß; dagegen ist der nüchterne Kant durch seine Philosophie auf die Nothwendigkeit der Wiedergeburt hingeführt worden. Ich sage: auf die Nothwendigkeit der Wiedergeburt, während freilich die Möglichkeit derselben für ihn ein Räthsel blieb. Die Sehnsucht nach Hilfe kann aus ernstem Philosophiren erwachsen, die Erfüllung der Sehnsucht kann nur durch Offenbarungsthaten Gottes geschehen.

Warum ist aber gerade Kant durch sein Philosophiren zu der Erkenntniß geführt worden daß eine Wiedergeburt nöthig sei? Weil er mit so großem Ernst geachtet hat auf den kategorischen Imperativ der in seinem Inneren redete, auf das Befehlswort das Gute zu thun und zwar eben weil es das Gute sei. Nichts befähigt den Menschen so sehr die Spur der ewigen Wahrheit zu finden als ein ernstes Horchen auf die Gewissensstimme.

Wer aber weiß daß es außer dem Menschen doch noch etwas Erhabeneres gibt als den Sternenhimmel, nehmlich den lebendigen Gott, dessen weisheitsvoller Wille auch die Sterne geschaffen hat, und noch etwas Erhabeneres in dem Menschen als das Thun des Gesetzes um des Gesetzes willen, nehmlich von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, von allen Kräften zu lieben den Schöpfer der Welt, den Vater der Geister, den aus sich selbst Lebendigen, Heiligen, der die Liebe ist — ein Solcher sollte ja viel gewisser als Kant zu der Einsicht gelangen daß eine Wiedergeburt nöthig ist. Denn ihm sollte das Böseseins des menschlichen Herzens und die auf ihm liegende Verschuldung noch viel klarer und schmerzlicher zum Bewußtsein kommen. Ist Gott die Liebe so folgt mit Nothwendigkeit daß der Zustand jedes Menschen welcher nicht Gott mit allen seinen Kräften liebt verwerflich ist. Nicht etwa wäre es blos wünschenswerth, daß der Mensch den Gott der die Liebe ist von allen Kräften liebte. Nicht ist das ein hohes Ideal dessen Erreichung schön wäre, dessen Nichterreichung aber, wie die Nicht-

erreichung anderer Ideale, durch die Unvollkommenheit der Welt sich entschuldigen läßt. Nein, weil Gott die Liebe ist, so ist es unbedingte Pflicht des Menschen, Gott von allen Kräften zu lieben; jeder Mangel an der Liebe zu Gott, vollends aber das Hingegebensein des Menschen an die Liebe des Eigenen, an die Selbstsucht ist dann eine schwere Verschuldung der Menschheit, eine Verkehrtheit des Lebens welche das Verderben zur Folge haben muß.

Hiemit sind wir auf den Punkt gestellt, von welchem ausgehend der Mensch gelangen kann zur Gewißheit, zur völligen Gewißheit dessen daß wahrhaftig Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Fremder, ungläubiger, spöttischer können die Kinder des gegenwärtigen Zeitgeistes dem Evangelium nicht gegenüberstehen als einst die Söhne von Jerusalem und von Griechenland und Rom der apostolischen Predigt gegenüberstanden. Ihr wisset ja was Paulus kraft reichlich von ihm gemachter Erfahrung sagt, die Predigt von dem gekreuzigten Christus sei den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit (1 Cor. 1, 23). Dennoch haben die Apostel, diese Hand voll jüdischer Männer, mit aller Zuversicht den Gekreuzigten verkündigt. Worauf ruhte denn diese Zuversicht daß die Predigt den Unglauben der Welt überwinden werde? Paulus sagt es uns. Er schreibt: ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen Alle die daran glauben, denn Gerechtigkeit aus Gott wird darin geoffenbart (Röm. 1, 16 f.). Denselben Sinn hätte er ausdrücken können in den Worten „denn es ist eine Kraft Gottes zur Neugeburt". Dem Paulus war es zum höchsten Verlangen seines Geistes geworden, gerecht zu sein. Ganz nach Christi Wort: trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach Gottes Gerechtigkeit (Matth. 6, 33). Dieses Verlangen wurde ihm gestillt als er zum Glauben an Christus geführt worden war. Gerechtigkeit aus Gott wurde thatsächlich, als Erfahrung, Erlebniß im Evangelium der Seele des Paulus geoffenbart. Ganz nach Christi Wort: selig sind die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie sollen gesätigt werden (5, 6). Ein doppeltes Erlebniß ward

dem Paulus zu Theil. Erstlich vernahm er in seinem Innern einen Richterspruch: deine Schuld ist dir vergeben. Paulus schreibt: nun wir denn sind gerechtfertigt aus Glauben so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christum (Röm. 5, 1). Früher war also in seinem Gewissen kein Friede, jezt war Friede darin. Ferner schreibt er: wir haben nicht empfangen einen Geist der Knechtschaft daß wir uns abermals fürchten müßten sondern einen Geist der Kindschaft, in welchem wir rufen: lieber Vater! (Röm. 8, 15.) Früher war also wenn er Gottes gedachte Bangigkeit in ihm, jezt Freudigkeit. Und zwar wußte Paulus wenn er in sein Inneres blickte deutlich zu unterscheiden, daß es nicht etwa blos sein eigener Geist sei, der ihn der Gotteskindschaft versicherte, sondern Gottes Geist. Er schreibt: er selbst, der Geist (Gottes) bezeugt mit unserem Geiste daß wir Gottes Kinder seien (8, 16). Dieser Geist redete zu Paulus von seiner Gotteskindschaft mit einer Gewißheit und mit einer Stetigkeit, mit welcher Pauli eigener Geist niemals gewagt hätte die Gotteskindschaft sich beizulegen. Das zweite Erlebniß welches Paulus machte war daß aus dem Glauben an Christum ihm in sein Inneres zuströmte eine Kraft um die andere, von nun an ein gerechtes Leben zu führen, in steigendem Maße Gott über Alles zu lieben und seinen Nächsten als sich selbst, dem Dienste Gottes und der Menschen von nun an alle Kräfte zu opfern. Ich will auch dieß mit den eigenen Aussprüchen des Apostels belegen. Aus der Erfahrung seines früheren Lebens schreibt er: ich bin fleischlich, verkauft unter die Sünde, nicht was ich will das thue ich, sondern was ich hasse das vollbringe ich. Ich habe Lust an dem Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen, aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern welches widerstreitet dem Gesetze meiner Vernunft (7, 14 ff). Seinen jezigen Stand aber beschreibt er mit den Worten: das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich frei gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes (8, 2). Und wieder: die vom Geiste Gottes getrieben werden, die sind Gottes Kinder (8, 14). Derselbe Geist Gottes welcher ihm bezeugte, daß er jezt Gott ohne alles Bangen seinen Vater nennen

dürfe, war nun auch das Triebrad seines Thuns geworden. Wenn ein Schiffer sein Boot stromaufwärts führen will so kann es geschehen daß ihm die Stärke der Strömung trotz aller Anstrengung des Ruderns das Boot immer wieder hinunter treibt, fängt dann ein günstiger Wind an zu wehen, so fährt das Boot leicht den Strom hinauf, der Schiffer aber merkt wohl daß nicht die Kraft seines Ruders sondern die Kraft des Windes es ist welche das Boot stromaufwärts bringt. So spürte auch Paulus wohl daß es nicht seine Kraft sondern die Kraft des ihn treibenden Gottesgeistes war in welcher er nun vermochte Gottes Willen zu thun. Alle diese Erfahrungen sind es welche Paulus zusammenfaßt in seinem Wort: das Evangelium ist eine Kraft Gottes, denn Gerechtigkeit aus Gott wird darin geoffenbart. Und weil Paulus wohl wußte daß in allen Menschen dasselbe Gewissen, daß also auch die Nothwendigkeit einer Gerechtigkeit aus Gott für alle Menschen dieselbe sei, und weil Paulus wußte daß Gottes Wort und Geist Kraft genug haben, um eingeschläferte, um selbst erstarrte Gewissen aufzuwecken, so war in ihm die Zuversicht, daß, wenn nur das Evangelium gepredigt werde, in vielen Menschen dasselbe Verlangen nach Gerechtigkeit wie in ihm erwachen werde, und weil dann Gerechtigkeit aus Gott in dem Evangelium von Christo den Gewissen sich offenbare, so werde Christi Kreuz bald aus einer Thorheit zu Gottesweisheit werden.

Der Apostel Johannes war, was natürliche Geistesart betrifft, von Paulus sehr verschieden. Aber was er von Christo erlebte war ganz dasselbe was Paulus erlebte. Johannes schreibt: wer an den Sohn Gottes glaubt der hat das Zeugniß in sich selbst (1 Joh. 5, 10). In sich selbst. Er braucht also nicht Andere zu fragen. Im eigenen Innern trägt er das Zeugniß der Wahrheit seines Glaubens. Was für ein Zeugniß ist denn das? Johannes fährt fort: dieß ist das Zeugniß daß Gott uns ewiges Leben gegeben hat und dieses Leben ist in seinem Sohne (5, 11). Viele unserer Zeitgenossen können nicht von der Vorstellung loskommen, wenn ein Mensch an Christum gläubig werde, so sei dieß nur eine Veränderung seiner Ansicht. Das ist weit gefehlt.

Das Leben des Menschen verändert sich: sein Verhältniß zu Gott, sein Verhältniß zu den Menschen, der Inhalt seines eigenen Gemüths. Leben gibt Gott in seinem Sohn. Diese Erfahrung ist das Zeugniß für Christum das der Mensch fortan in sich trägt. Der Apostel spricht sich aber noch näher über dieses Zeugniß aus. Er sagt: drei sind die da zeugen, der Geist, das Wasser und das Blut und die drei stimmen auf Eines (5, 7. 8). Diese Worte scheinen schwer zu verstehen, sind es aber nicht. Johannes hat zuvor gesagt: Jesus sei mit Wasser gekommen (5, 6). Nun wissen wir Alle: ein Wasserbad macht rein und frisch. Jesus ist mit Wasser gekommen heißt also: er hat uns ein reines, frisches Leben gebracht. Wer an Jesum glaubt der kann was er zuvor nicht gekonnt: die alte Unreinheit seines Herzens ablegen, er wird ein frischer neuer Mensch. Aber nicht blos mit Wasser sei Jesus gekommen, sagt Johannes, sondern auch mit Blut (5, 6). Die Israeliten haben durch das Blut von Opferthieren Vergebung gesucht. Allein gefunden haben sie dieselbe nicht (Hebr. 10, 4). Nun aber, sagt der Apostel, ist Jesus gekommen mit seinem Blut: in seinem Tod ist Vergebung da, wer an ihn glaubt der findet, erfährt, erlebt, was er zuvor vergeblich ersehnt und gesucht. Dieses Doppelte: daß er die Unreinheit seines Innern ablegen und Reinheit anziehen und daß er aus dem Unfrieden seines Innern gegenüber von Gott in den Frieden zu Gott hinüberschreiten konnte, das war dem Apostel der Eingang in das neue Leben das er ewiges Leben nennt (1 Joh. 5, 11). Wenn ein Mensch der zuvor von Gott ferne war nunmehr eintritt in solche Gemeinschaft mit Gott, daß er Gott mit Freudigkeit seinen Vater nennt, daß er zum Vater redet und der Vater zu ihm redet, und daß Kräfte des lebendigen Gottes in ihn eingehen, dann soll sich Niemand wundern, daß ein solcher Mensch diesem neuen Stande den Namen „ewiges Leben" gibt: Leben nennt er es, denn jezt erst weiß er was Freude ist; ewiges Leben nennt er es, denn weil er sich in Gemeinschaft weiß mit dem lebendigen Gott, so weiß er daß er nun hinaus ist über den Tod, denn Gott ist nicht ein Gott der Todten sondern der Lebendigen

(Matth. 22, 32): wo der ewige Gott ist da ist ewiges Leben.[1]) Ihr sehet, der Glaube des Paulus und der des Johannes ruht auf demselben Grund; Paulus sagt: ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn Gerechtigkeit aus Gott wird darin geoffenbart; Johannes sagt: ich trage das Zeugniß daß Jesus Gottes Sohn ist in mir selbst, denn weil er gekommen ist mit Wasser und Blut, so habe ich in ihm ewiges Leben gefunden. Aber Johannes fügt noch etwas hinzu: der Geist ist es welcher Zeugniß gibt, denn der Geist ist die Wahrheit (1 Joh. 5, 6). Auch darin stimmt er mit Paulus zusammen. Paulus sagt: er selbst, der Geist (nehmlich Gottes Geist) gibt Zeugniß mit unserem Geist daß wir Gottes Kinder sind. So ist auch dem Johannes der lezte, höchste, Alles entscheidende Zeuge der Geist, nehmlich Gottes Geist. Denn wie Paulus so kann auch Johannes wohl in sich unterscheiden zwischen der Stimme seines Geistes und zwischen der Stimme von Gottes Geist. Und weil dieses Geistes Stimme in ihm spricht so hört in ihm alles Zweifeln auf. Die Stimme dieses Geistes trägt in sich selbst die Gewähr, daß der, dessen Stimme sie ist, die Wahrheit selbst, die lebendige, persönliche Wahrheit ist. Und was ist es denn das ihm diese Stimme sagt? Sie sagt ihm erstlich in Betreff seiner selbst: weil du Christum hast, in ihm lebst, und er in dir lebt, so hast du das ewige Leben; und sie sagt ihm in Betreff Christi: wie könntest du in ihm das ewige Leben haben, wenn er ein Sünder wäre wie du, oder wenn er überhaupt nur ein Geschöpf wäre? kann denn aus einem Geschöpfe Leben, ewiges Leben kommen? So gewiß ewiges Leben aus ihm strömt, so gewiß muß sein Wesen ein ewiges, ein dem Wesen Gottes gleichendes Wesen sein. So trägst du das Zeugniß in dir selbst, daß Christus ist des lebendigen Gottes Sohn.

Hiemit habe ich euch den Grundzügen nach dargelegt was darzulegen meine heutige Aufgabe ist, nehmlich wie Jedermann, wie der Gelehrteste und der Ungelehrteste, wie auch jeder Zweifler der Wahrheit des Christenglaubens gewiß, völlig gewiß werden

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 12.

kann. Auf diesem von Paulus und Johannes angegebenen Wege sind seit der Apostel Zeiten alle die Tausende welche überhaupt ihrer Sache gewiß geworden sind zur Gewißheit gelangt. Alle berufen sich auf ein Zeugniß das sie haben in sich selbst. Fraget ihr was denn das für ein Zeugniß sei, so antworten sie wie mit Einem Mund: das Evangelium ist in unserem Herzen eine Kraft; es muß ja wahr sein, woher hätte es sonst diese Kraft? So hat z. B. Luther vor 300 Jahren gesagt: „das Wort Gottes thut dem Herzen genug, beschließt und begreift den Menschen, daß er, gleichsam darin gefangen, fühlet, wie wahr und recht es sei.“ [1]) Wenn ihr heute droben auf den Alpen in einer Sennhütte einen gläubigen Christen findet und ihn um den Grund seines Glaubens fraget, er wird euch mit anderen Worten dasselbe sagen. „Was für eine Kraft ist denn das Evangelium, was wirkt es denn?“ Gesund sind wir davon geworden, wird die einstimmige Antwort lauten. „Aber waret ihr denn krank?“ Freilich waren wir krank, doppelt krank: erstlich, an der Verschuldung unserer Sünden vor Gott, nun aber haben wir Vergebung; zweitens an der Macht mit welcher die Selbstsucht uns gefangen hielt, nun aber können wir Gott von Herzen lieben und den Nächsten als uns selbst, haben wenigstens einen Anfang gemacht in dieser Kunst! „Aber, ihr guten Leute, woher wollt ihr doch wissen, daß ihr Vergebung eurer Sünden habt? Sollte Vergebung der Sünden überhaupt nöthig oder sollte sie möglich sein, nun dann ist es Gott allein der die Sünden vergeben kann: wie wollt ihr denn nun wissen ob Gott euch vergeben hat?“ Ja wohl wissen wir daß Gott uns vergeben hat, der Geist selbst gibt uns das Zeugniß daß wir Gottes Kinder seien. Und eben dieser Geist ist es der uns auch versichert, daß die Arbeit der Heiligung die er in uns begonnen hat, von ihm hinausgeführt werden wird zu ihrem Ziel, zur vollkommenen Heiligung. Der Geist ist es der Zeugniß gibt, denn der Geist ist die Wahrheit. — Freilich, meine zweifelnden Freunde, ich weiß was ihr nun sagt. Ihr sagt zu uns: „der Geist ist es

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 13.

der euch Zeugniß gibt? Welcher Geist?" Und ihr meinet das sei nur unser eigener Geist. Ueberhaupt dünken euch diese Erlebnisse nur Einbildung. Ihr steht der Gemeinde der Gläubigen genau so gegenüber wie vor 1800 Jahren der Römer Phestus dem Paulus gegenüberstand, als dieser der Gerichtsversammlung vor die er gestellt war erzählte wie er zum Glauben an Christum gekommen sei; Paule du rasest, rief der römische Statthalter dem Paulus zu (Apg. 26, 24). Ihr suchet wohl auch groß zu reden von Paulus, von Luther, von diesen Helden des Geistes die nun einmal so große Dinge in der Weltgeschichte zu Stande gebracht, aber so bald die Rede kommt auf das was der theuerste Schatz dieser Männer, was die Seele ihres Lebens war, da könnt ihr diese Männer nicht mehr verstehen, da war doch eigentlich Paulus ein Schwärmer, Johannes ein Schwärmer, Luther ein Schwärmer, Calvin ein Schwärmer, und das versteht sich dann vollends von selbst, daß wir, die Gläubigen der jezigen Zeit, in euren Augen Phantasten sind. Aber die Gemeinde der Gläubigen erwiedert auch heute getrost was damals Paulus dem Römer erwiedert hat „lieber Phestus, ich rase nicht, ich rede Worte der Nüchternheit" (Apg. 26, 25). Ihr habt eben noch nicht erlebt was von uns erlebt worden ist. Und es sind unter uns Solche die sich sehr wohl der Zeit erinnern da sie über das innere Zeugniß des heiligen Geistes geurtheilt haben gerade wie ihr heute urtheilt: jezt wissen sie von diesem Zeugniß, denn sie haben es seither erlebt. Glaubet ihr das nicht, daß es Dinge gibt die man erlebt haben muß wenn man darüber urtheilen soll? Der lezte Vortrag hat in dieser Beziehung auf das Gewissen hingewiesen. Heute will ich ein anderes Beispiel wählen. Wenn ihr einem Blindgebornen mit der größtmöglichen Deutlichkeit beschreibet das Licht oder die Farben oder die Schönheit der Alpen oder ein Gemälde von Raphael, meinet ihr, er werde die richtige Vorstellung bekommen von dem was ihr ihm beschrieben habt? wird ihn die Herrlichkeit des Lichtes erfreuen wie sie euch erfreut? Nimmermehr, und wenn er sonst der Klügste wäre. Warum wird es euch denn nicht gelingen? Anschauen, erfahren, erleben muß man das Licht: dann

erst kann man sich wirklich vorstellen was dieses Wort: Licht in sich faßt. Ihr gebrauchet selbst das Sprüchwort über Menschen die beurtheilen was sie nicht verstehen, ihr Urtheil sei wie das eines Blinden der von den Farben rede. Aber gerade so kann über Frieden mit Gott in Kraft der Sündenvergebung, über die Kraft aus Gott zur Heiligung, über die Gewißheit ewiges Leben zu haben, über das Zeugniß des heiligen Geistes nur der die richtige Vorstellung und ein giltiges Urtheil haben der das Alles erlebt hat. Dieses innere Leben des heiligen Geistes ist nicht minder eine Wirklichkeit als das äußere Leben, die zweite Schöpfung Gottes ist so real als es die erste Schöpfung ist. Wer krank war und jezt in der Genesung ist, der kennt den Unterschied wohl zwischen seinem früheren und seinem jezigen Stand. Früher fühlte er Schmerz und war ohne Kraft, jezt ist kein Schmerz mehr da und das Gefühl von Kraft, Frische, Leben strömt durch ihn.[1]) Wie wäre es auch nur denkbar, wenn Gott unser Schöpfer und wir seine Geschöpfe und wenn Gott Geist und auch unsere Seele geistig ist, daß Gott doch nicht vermögend wäre unserem Geiste Zeugniß zu geben und zwar so daß wir sicher wissen es sei Gottes Geist der uns dieses Zeugniß gegeben hat? Das freilich versteht sich von selbst daß man nicht jede Berufung auf ein Zeugniß des göttlichen Geistes ungeprüft hinnehmen darf. Wie alles Größte was die Menschen haben am schrecklichsten mißbraucht worden ist, so kann Fanatismus und Heuchelei auch von dem Zeugniß des heiligen Geistes ein elendes Zerrbild machen. Selbst redliche Einfalt kann Mißgriffe begehen und Unerfahrenheit mischt untereinander was aus Gottes Geist und was aus dem eigenen Geiste gekommen ist. Aber wir entbehren der Kennzeichen nicht um die Sache selbst und deren Nachäffung, ebenso um das Gold und die daran haftenden Schlacken zu scheiden. Gottes Geist sucht Gottes Ehre, des Menschen Geist sucht die eigene Ehre. Gottes Geist macht demüthig, des Menschen Geist blähet auf. Gottes Geist bewährt sich als Stärke in des Menschen Schwach-

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 14.

heit, des Menschen Geist verräth sich durch große Worte in guter Zeit und Schwachwerden in böser Zeit. Gottes Geist lehrt manchfaltige Weisheit und doch immer dasselbe, in allen Ländern, durch alle Zeiten, auf allen Bildungsstufen, denn er ist ein ewiger Geist, die menschlichen Geister wechseln und sind im Streit. Ob wir Gottes Geist haben oder nicht, das muß sich bewähren an der Einstimmigkeit mit dem was die lebendige Gemeinde Gottes von jeher bezeugt, vor Allem aber an der Einstimmigkeit mit der Apostel und Propheten Wort, wie der Apostel und Propheten Geist sich bewähren muß an seiner Einstimmigkeit mit Christi Wort. Die Gemeinde Gottes ist erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten, und der Eckstein, das ist Christus selbst (Eph. 2, 20). Eine zweitausendjährige Geschichte der Offenbarung Gottes, eine viertausendjährige Geschichte der Gemeinde Gottes liegt hinter uns: da fehlt es wahrlich nicht an der Möglichkeit zu prüfen was ewig und was zeitlich, was göttlich und was menschlich ist. Auch ist eben der Geist Gottes selbst mächtig den Menschen zu läutern (Maleachi 3, 3. 1 Petri 1, 6 f). Was in des Menschen Zerschmelzung durch Feuer von außen und Feuer von innen dennoch von der Jugendzeit zum Mannesalter, vom Mannesalter zum Greisenalter nicht verbrennt sondern mit jedem Jahr mehr des Menschen Gerechtigkeit und Stärke wird, das bewährt sich ihm hiemit in immer steigender Gewißheit als göttliche Realität.

Im ersten dieser Vorträge wurde eine lange Reihe von Anstößen aufgeführt über welche man in Zweifel an der Wahrheit verfallen könne. Für einen Theil derselben hat sich uns, indem ich den Weg zur Gewißheit des Glaubens beschrieb, eine spezielle Erledigung bereits ergeben. Ueber andere habe ich ein kurzes Wort bis hieher vorbehalten, nehmlich über die Wunder an welchen so Viele sich ärgern weil sie von der Meinung ausgehen als könnte schlechterdings nur geschehen was der Naturlauf mit sich bringt, sodann über die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift, endlich über die Räthsel die in unserem eigenen und in dem Le-

bensgange der Menschheit vor unser Auge treten. Ich sage: ein kurzes Wort, denn nur um Andeutung einiger Hauptgesichtspunkte kann es sich in dem engen Rahmen dieser Stunde handeln.

Die Erfahrung lehrt daß auch solche Männer welche an diesen Anstößen lange gestrauchelt haben, nicht mehr daran straucheln, sobald das Zeugniß des Geistes Gottes daß in Christo das ewige Leben sei von ihnen erlebt worden ist. Nicht als ob sie jezt meinten, alle Schwierigkeiten lösen zu können. Wohl aber sehen sie sich nun auf einen Punkt gestellt, von welchem aus über alle wesentlichen Fragen sich ein so klares, so gewisses Licht ergießt, daß sie an den Punkten welche noch dunkel bleiben, sich nicht mehr stoßen können.

So in Betreff der Wunder. Was nicht aus dem Naturlauf sich ergibt das soll nicht möglich sein? Wer in sich selber das Zeugniß des Geistes trägt daß er vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sei, der weiß daß es nicht der Naturlauf seines geistigen Lebens ist, woraus ihm nun das ewige Leben zu Theil geworden. Niemand kann durch sich selber von Neuem geboren werden; die Wiedergeburt ist eine Geburt aus Gott: ein Wunder. Ferner: wem der Geist bezeugt, daß ihm seine Neugeburt aus Christo zu Theil geworden — wie denn Christus immer so von sich redet daß Er der Spender des neuen Lebens sei und nicht blos etwa der Bote welcher uns verkündigt daß der Vater uns neues Leben spenden wolle — der weiß eben damit daß Christus nicht als natürliches Erzeugniß des menschlichen Geschlechts entstanden sein sondern nur von Oben her stammen, daß er also nur als ein Wunder in die Mitte der Menschheit gekommen sein kann. Ein natürlicher Sproß der Menschheit, wie wir Alle es sind, kann nimmermehr seinen Brüdern neues Leben spenden: Lebenspenden ist Gottes Sache. Nicht einmal sündlos konnte Christus sein wenn er nicht von Oben her gewesen ist. Man hört jezt nicht selten sagen, wenn doch nur die Prediger nicht mehr ein Christentum mit Wundern predigten, dann würden gewiß mehr Menschen ihrer Predigt Glauben schenken. Fast als würde Einer sagen, wenn nur die Alpenführer nicht mehr bergaufwärts giengen

so würden gewiß weit Mehrere willig sein ihnen auf die Alpen zu folgen. Es ist ja freilich wahr: Niemand wird dadurch ein ein Christ daß im Verzeichniß seiner Ueberzeugungen unter Anderem auch die biblischen Wunder stehn. Auch könnte Jemand ein Christ sein wenn er nie etwas gehört hätte von der langen Reihe der Wunder welche Christus und welche Christi Apostel und die Propheten des alten Bundes verrichtet haben.[1]) Nicht die Ueberzeugung daß Wunder geschehen seien, sondern das Ergreifen des lebendigen Gottes in dem Heilande Jesu Christo macht uns zu Christen. Diese Wunder sollten nur Zeichen sein um auf den sich offenbarenden Gott hinzuweisen; für uns, denen die Fülle der Wahrheit geoffenbart vor den Augen steht und in denen der heilige Geist Gottes innerlich wirken kann, bedarf es dieser Zeichen nicht mehr. Aber der eingeborene Sohn selber, der Heiland von Oben her, der Todesüberwinder, und wiederum die Neugeburt aus ihm ist und bleibt ein Wunder, und in so fern ist ein Christenthum ohne Wunder nicht minder ein Widerspruch als ein ebenes Gebirg. Statt jenes Rathes an die Prediger, ein Christentum ohne Wunder zu predigen, sollte man daher den Rath an die Zweifler richten: sind euch die Wunder zweifelhaft, nun so lasset sie getrost bei Seite und im Zweifel stehen und trachtet nur mit ganzem Ernst nach Gottes Gerechtigkeit, bis ihr erlebet das Wunder der Neugeburt, dann werdet ihr gewiß daß Christus selber ein Wunder ist und daß an ihm das Wunder der Auferstehung geschehen ist, und von da an werdet ihr auch die sonstigen Wunder die in der Schrift erzählt werden von einem neuen Gesichtspunkt betrachten lernen. Zum Beispiel: wenn man mir von einer Todtenerweckung spräche die gestern hier geschehen sei, so würde ich es freilich nicht glauben, denn ich habe hier noch Niemanden kennen gelernt dem ich das Vermögen einen Todten zu erwecken zutrauen könnte, sehe vielmehr daß wir Alle Knechte des Todes sind; wenn mir aber die Evangelisten erzählen, Jesus von Nazareth habe vor achtzehn Jahrhunderten Todte erweckt, das ist mir glaublich, ja

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 15.

das entspricht völlig dem was ich von diesem Manne erwarten muß, denn ich habe ihn an mir selbst und an der ganzen Gemeinde Gottes kennen gelernt als den welcher die Todten lebendig macht. Oder sollen nur im Geistesleben, nicht aber im äußeren Naturleben Wunder möglich sein? Christus selber steht nicht blos im Geistesleben sondern auch im Naturleben als ein Wunder da. Und soll denn keine Correspondenz sein zwischen dem Naturleben und dem Geistesleben? Die Seele soll lebendig werden, das Leibesleben dem Tode verfallen bleiben? Ist denn nicht das Naturleben für das Geistesleben da? Viele stellen sich freilich das Naturleben wie den Gang einer Rechnung vor. Die Naturkräfte sind ihnen Zahlen. Und wie nun bei den Zahlen-Operationen schlechterdings nur das Resultat herauskommen kann welches eben der Menge, der Größe und dem gegenseitigen Verhältniß der jedesmaligen Zahlen entspricht, so meinen sie, müsse der Gang des Naturlebens ein schlechterdings fester sein. Aber die Faktoren des Naturlebens sind eben nicht spröde Zahlen sondern Kräfte welche auf die Durchhauchung des Geistes warten und für diese Durchhauchung, und zwar für verschiedene Weisen der Durchhauchung, empfänglich sind. Der Blick auf uns selbst liefert für diese Elasticität der Naturkräfte klaren Beweis. Unsere leiblichen Kräfte stehen ja auch unter dem Naturgesetz, aber ein kräftiger Geist weiß wohl daß dieses Gesetz bis auf einen gewissen Punkt elastisch ist: je nachdem der Geist des Menschen will oder zum Wollen zu träge ist, ist das Auge wacker oder müde, sind die Nerven gehorsam oder mürrisch, sind die Muskeln stark oder schwach; selbst der Tod hat schon warten müssen bis der Geist des Menschen ihm erlaubt hat dem Leibesleben ein Ende zu machen. Wenn nun schon der geschöpfliche Geist des Menschen zu seiner Leiblichkeit sich verhält, nicht wie ein Rechner zu den Zahlen, sondern wie ein Spieler zum Instrument, wie sollte doch der Gang des Naturlebens, darin der Geist des allmächtigen Gottes waltet, dem eisernen Muß von Zahlenoperationen zu vergleichen sein? Wer mit dem lebendigen Gott im Umgang steht, der weiß von Gottes inniger Gegenwart in seiner Welt. Wie ein Instrument, darin

eine unendliche Fülle von Melodieen schlummert, hat der Schöpfer sie hingestellt. Der Hauch seiner Gegenwart, das ist die Hand des Spielers für dieses Instrument. Ohne diesen Hauch läge die Welt, nachdem sie geschaffen worden, leblos da, wie die Harfe die stumm am Boden liegt. Durch diesen Hauch geschieht des Lebens Spiel. Im Kreislauf der Sterne, in den Schwingungen des Aethers, im Wehen der Stürme, im Erwachen des Frühlings ist Gottes Hauch. Mit sanfter Kraft weht der Hauch durch die Glieder des Weltleibs hin, bis es ihm einst gefallen wird in Sturmes Gewalt diese alte Welt zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde umzuwandeln. Von der Weise dieses Hauchs ist jezt Segen und Fluch, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, Leben und Tod bedingt. Und nun dünkt es euch unmöglich zu sein, daß der Gott der die Welt durchhaucht dem Leichnam seines Heiligen oder auf dessen Gebet dem Leichnam des Lazarus neues Leben eingehaucht, den Proceß des Todes durch die einströmende Fülle des Lebens überwunden habe? Ist denn nicht der ewige Geist des Lebens ursprünglicher Quell? Und steht es ihm nicht heute noch zu Leben auszuströmen? Oder woher wißt ihr daß die abgeschiedene Seele eines Menschen oder daß sein Leichnam zu spröde ist um einen neuen Lebensstrom aus dem Urquell des Lebens aufnehmen zu können? Auch die vor uns liegende Welt läßt sich ohne Wunder nicht verstehn. Daß aus der Erde Pflanzen sproßten, daß Thiere, daß Menschen auf der Erde entstanden sind, ist durchaus nur erklärlich aus dem Eingehen neuer eigenthümlicher Kräfte und Geister in die vorhandenen Stoffe. Denn daß die Pflanzen, Thiere, Menschen nicht von Uran auf der Erde waren, das wissen wir. Wenn nun damals die Stoffe nicht zu spröde waren, den organisirenden, beseelenden, begeistenden Potenzen, welche der Gott des Lebens in sie eingehen ließ, sich zu Dienst zu stellen, und hiemit anderen Gesetzen des Daseins, als denen sie bis jezt gehorcht hatten, unterthan zu werden, warum soll denn ein Leichnam zu spröde sein, von dem Geiste, dessen Leiblichkeit er gewesen war, in Gottes Kraft von Neuem begeistet zu werden? Aehnliches gilt von andern der biblischen Wunder.

Atheisten müssen die Wunder leugnen, weil sie den ewigen Geist leugnen. Die Natur kann kein Wunder thun. Daher es auch nur folgerichtig ist wenn der Atheismus zum Materialismus, zur Leugnung des Geistes wird, denn wie soll die Natur aus sich selbst es gebracht haben zum Uebernatürlichen, zum Geist? Der Atheismus sollte freilich auch schon das leugnen, daß organisches Leben vorhanden sei, denn auch schon dieses ist ein Wunder gegenüber von der zuvor vorhandenen unorganischen Natur. Dasselbe gilt vom Pantheismus, welcher, sobald man auf den Grund der Sache blickt, vom Atheismus nicht verschieden ist: weil er den ewig in sich vollendeten Geist leugnet, so wird auch ihm die Natur zu dem Quell daraus Alles entspringen soll. Hingegen einen ewig in sich vollendeten Gott als Schöpfer bekennen und doch die Möglichkeit des Wunders leugnen, darin ist keine Consequenz. Die Welt welche vor uns liegt ist ein System verschiedenartiger Daseinskreise, welche stufenweise sich übereinander erheben und eben in diesem Stufengange sich gliedern zu einem System; Grundlagen sind die niedrigeren Kreise, darauf je der höhere sich auferbaut; den Stoff geben sie her, welchen organisirend der höhere seine Lebensentwicklung sich vermittelt; nicht aber ist der höhere Kreis das Resultat des niedrigeren, nicht ist er das aus dem niedrigeren hervorgesproßte Gewächs; die Kräfte, die Seelen, die Geister welche dieser Stoffe organisirend sich bemächtigen, können durchaus nur verstanden werden als Ausströmungen des lebendigen Gottes welcher als der ewige Geist die Fülle des Lebens ist. Und warum hat Gott, als noch kein geistbegabtes Wesen auf der Erde war, das Wunder gethan, Geister aus ihm die irdische Stofflichkeit organisirend durchdringen zu lassen, daß der Staub der Erde wurde zu einer menschlichen Leiblichkeit? Damit Geschöpfe in Gottes Liebe selig seien! Und nachdem sie durch Sünde dem Tode verfallen sind soll er kein Wunder thun um sie aus dem Tode ins Leben zurückzuführen? Denn ohne Wunder gelangt kein nach Seele und Leib dem Tode verfallener Mensch zur Erneuerung seines seelisch-leiblichen Wesens ins ewige Leben. Alle die Wunder wird Gott thun welche

seine Gegenwart und diesen Rath seiner Liebe dem stumpfen Sinne sündiger Menschen verdeutlichen müssen, zuhöchst aber alle die ohne welche der Rathschluß selbst nicht zur Wirklichkeit würde. Sonst würde ja das Wunder seines Menschenschaffens vergeblich bleiben. [1])

Denselben Rath wie in Betreff der Wunder darf man den Zweiflern geben in Betreff der heiligen Schrift. Niemand soll euch zumuthen daß ihr ungeprüft die Bibel hinnehmet als heiliges Buch. Aber nehmet sie zur Hand als ein Buch das ihr mit Ernst zu prüfen begehrt. Und nun stellt diese Prüfung an ob nicht der Inhalt dieses Buchs, vor Allem sein Zeugniß von Christo, welcher der Mittelpunkt desselben ist, sich an eurem Innern durch Offenbarung einer Gerechtigkeit aus Gott bezeuge als Gotteskraft. Ihr sollt nicht zuerst der Bibel glauben damit ihr um der Bibel willen hernach an Christum glaubet, sondern umgekehrt: Christum müsset ihr zuerst kennen lernen, ob nicht in ihm, in seinen Worten, in seiner Geschichte, in seiner Person eine Macht sei, das Bedürfniß, die Krankheit, die Verschuldung eures Innern zuerst euch aufzudecken und hernach die Schuld zu vergeben, die Krankheit zu heilen, den Durst nach Wahrheit, nach Kraft, nach dem lebendigen Gott zu stillen. Wer auf diesem Wege das Zeugniß des Geistes in sein Inneres empfangen hat, daß er in Christo das ewige Leben gefunden, weiß eben damit in vollkommener Sicherheit daß die Bibel ein wahres Zeugniß von Christo ist. Habe ich in Christo das ewige Leben, so muß Christus selber Wahrheit, Wirklichkeit sein. Ein gemalter Christus, eine Christusphantasie, ähnlich der Phantasie schwärmerischer Katholiken von einer Himmelskönigin Maria, kann zwar einen Maler zu schönen Gemälden begeistern, nicht aber dem Gewissen Gerechtigkeit aus Gott mittheilen. So wenig ein leiblich Kranker durch den Anblick eines Apollogemäldes von der Schwindsucht aufersteht, so wenig könnte ein innerlich Kranker durch den Anblick eines erdichteten Christus von der Ungerechtigkeit auferstehen: denn so gut die leibliche Krankheit, so gut

[1]) Vgl. Zusätze Nr. 16.

ist auch die Ungerechtigkeit des Herzens eine Macht welche der Mensch nicht überwinden kann. Ist aber Christus von mir als Wahrheit erlebt, so ist hiemit die Bibel als Wahrheit von mir erlebt. Denn die Bibel ists durch welche ich von Christo weiß. Darum wird mir mit Christo auch die Bibel gewiß. Zunächst das in der Bibel was von Christo zeugt. Aber wem nur einmal dieses gewiß geworden, dem geht bald eine weitere Erkenntniß auf. Er wird gewahr daß die Bibel nicht ein zusammengewürfelter Haufe von Büchern ist. Sie ist die Urkunde jener durch Jahrtausende hin stufenweise sich entfaltenden Offenbarungsthaten Gottes, welche gipfeln in dem Kommen des eingeborenen Sohnes. Und zwar in einem gedoppelten Kommen, dem in Niedrigkeit, zur Erlösung, vor achtzehn Jahrhunderten geschehen, und dem in Herrlichkeit, zum Gericht, dessen wir noch warten. Wie nun Gottes Offenbarungsgang selbst eine Stufenreihe darstellt, darin jede Stufe ihre nothwendige Stellung hat, so stellt auch die Bibel, diese Urkunde des göttlichen Offenbarungsganges, ein gegliedertes Ganzes dar. Das ist eben an der Bibel eine wunderbare, in keiner sonstigen Literatur eines alten oder neuen Volkes wiederkehrende Erscheinung, daß an diesem Buche sechzehn Jahrhunderte geschrieben haben, Gesetzgeber, Heerführer, Könige, Priester, Viehhirten, Fischer, Zeltmacher haben ihren Griffel angesetzt, die Vorhergehenden haben von den Nachfolgenden Nichts gewußt, und wenn wir nun anschauen was in diesen sechzehn Jahrhunderten geworden ist, so müssen wir dennoch sagen: es ist nicht ein Wald verschiedenartiger Gewächse, es ist Ein großer Baum, vor dem wir stehen, Ein Gewächs das sich aus den Wurzeln durch den Stamm und den Reichtum der Aeste zur Krone entwickelt hat. Die Bibel ist das Buch welches der wahre Israel, der Israel nach dem Geist, der aus dem Geist gezeugte, in Gottes Erziehung und Gemeinschaft stehende Israel geschrieben, worin er seine Erlebnisse, Bekenntnisse, seine Sehnsucht, seine Bitten, sein Lob Gottes, sein Hoffen verzeichnet hat. Weil nun Gott ein guter Erzieher ist der von Stufe zu Stufe geht, aber doch immer dasselbe Ziel, und zwar bis zur wirklichen Erreichung verfolgt, so

wurde auch das Buch Israels dieses einheitliche, wohlgeordnete, stufenmäßig zu wirklichem Abschluß gelangte Buch. Es gab einen Israel nach dem Fleisch und einen Israel nach dem Geist. Der Israel nach dem Fleisch hat zwei Perioden durchlebt. In der ersten war sein Herz voll Heidentums: sie dauerte bis gegen 500 Jahre vor Christus, und hat ihm das assyrisch babylonische Gericht zu Wege gebracht. Aus Babel heimgekehrt meinte er sich bekehrt zu haben, aber er war doch wieder der fleischliche Israel; aus dem Heiden ist nun ein Pharisäer geworden, das brachte ihm endlich die viel ärgere Zerstörung durch die römische Macht. Hätte dieser fleischliche Israel in seiner ersten Periode eine Literatur verfaßt, sie wäre heidnischer Art; welcherlei Literatur er in der zweiten Periode zu erzeugen wußte, ist allermeist am Talmud zu sehen. Wie ferner der Israel nach dem Fleisch behandelt hat den Israel aus dem Geist, davon wußte in der ersten Periode ein Elias und Jeremias zu sagen, in der zweiten ein Stephanus und Paulus, vor Allem aber ist es an Christo selbst offenbar welchen Israel den Heiden zum Kreuzestod übergab (vgl. Matth. 23, 34—37). Die Bibel für ein blos menschliches Buch halten kann nur wer zu blind ist um diesen Gegensatz der beiden Israel zu sehen. Andererseits aber ist klar daß auch der Israel aus dem Geist nicht sofort von seiner Zeugung und Geburt an im Mannesalter der geistlichen Reife stand. Es ist deßhalb selbstverständlich daß nicht alle Bücher der Bibel in gleicher Klarheit und Macht vom Geiste Gottes durchwaltet sind. Kein Vater kann zu seinem Sohne in dessen Knabenalter reden wie er zu ihm redet wenn der Sohn zum Mann geworden. Gott mußte sich sein Volk erst erziehn. Zuerst das Gesetz, dann erst die Gnade. Zuerst sendet Gott Knechte, dann erst den Sohn. Zuerst wirkt der Geist von Außen herein, erst im neuen Bunde wohnt er sich in die Herzen ein. Also muß vor Allem zwischen der Geisteserleuchtung der alttestamentlichen und zwischen der der neutestamentlichen Männer ein Unterschied sein. Aber auch innerhalb der alttestamentlichen und wieder innerhalb der neutestamentlichen Diener Gottes sind in Betreff der Geisteserleuchtung wichtige Unterschiede. Männer wie

Moses, David, Elias, Jesajas standen als Freunde Gottes, Zeugen Gottes, Kämpfer Gottes in ihrem Volke da. Nicht das Schreiben sondern das Hören der Stimme Gottes und die That war ihr nächster Beruf. Sie haben kraft ihrer ganzen Stellung wunderbare Blicke in die Geheimnisse des göttlichen Reiches gethan. Das prägte sich auch in ihren Schriften aus wenn sie etwa den Griffel zum Schreiben nahmen. Andere Männer waren nicht selbst Träger der Offenbarung sondern nur Schriftsteller welche etwa zu berichten hatten was geschehen war. Und dieses Berichten konnte möglicher Weise so einfach sein daß eine sonderliche Erleuchtung dazu nicht nöthig war. Ueberhaupt aber sind diese Knechte Gottes Menschen gewesen. Wir glauben nicht an Moses, nicht an David, nicht an Jesajas, nicht an Paulus und Johannes, wir glauben an Christum allein. Der Täufer Johannes sagt: wer von der Erde ist der ist von der Erde und redet von der Erde (Joh. 3, 31). Er deutet hiebei auf sich selbst. Und er war doch der Größte unter allen Propheten (Matth. 11, 9). Christus allein sei von Oben gekommen. Selbst Paulus schreibt: unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk (1 Cor. 13). Christus allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die Propheten des alten und die Apostel des neuen Bundes sind nur die Zeugen von Christo welche theils sein Kommen anbahnen, theils den Gekommenen verkünden und auslegen, theils von seinem Wiederkommen weissagen mußten. Einen jeden derselben hat der Geist Gottes erleuchtet je nachdem es zu seiner Zeit, an seinem Ort, für seinen Beruf möglich und nöthig war. Schauen wir nun aber ihr Gesammtzeugniß an, wie es uns in der Bibel vor Augen steht, welch eine Macht des Geistes weht uns doch aus ihm an! welch heiliger Ernst und welche Leutseligkeit aus Mosis Gesetz, welche Tiefe der Buße, welche Erhabenheit der Lobpreisung Gottes aus den Psalmen, welches Lesen in dem Herzen des heiligen Gottes bei den Propheten, welche Gnade und Wahrheit aus den Schriften der Apostel! Wer nach Beweisen sucht daß die Träger der Offenbarung und die Schriftsteller der Offenbarungsurkunde Menschen waren, nun der braucht wenig Scharfsinn zu

besitzen um hievon hundert Beweise zu finden; wer aber so viel nüchternen Verstand und wer so viel Geist von Oben hat, um Weltgeist und heiligen Geist, um die wechselnden Zeitgeister und die Kräfte der Ewigkeit, um inwendigen Tod und inwendiges Leben unterscheiden zu können, der wird, je mehr er die Bibel kennen lernt, desto tiefer inne: das ist nicht der Naturgeist des Volkes Israel, das ist der heilige Geist des ewigen Gottes der aus diesen Männern geredet hat. Unsere Gelehrten ihrerseits haben sich nun viel bemüht, die Weise zu beschreiben in welcher der Geist Gottes die heiligen Schriftsteller durchwaltet habe. Und wie es bei wissenschaftlichen Theorieen zu gehen pflegt, so gieng es auch hier: nachdem die Theorie aufgestellt war, so meinte man, daß die Wirklichkeit nun doch auch in die Theorie sich fügen sollte. Aber schon das Naturleben läßt sich schwer fassen in das Begriffsnetz das die Menschen weben. Noch schwerer gelingt das beim Geistesleben weil im Geistesleben Freiheit waltet. Am schwersten aber wird es gelingen bei dem Wirken des göttlichen Geistes auf die Menschengeister weil hier Freiheit mit Freiheit zusammentrifft. Hier vor Allem gilt das Wort des geistvollen Dichters: Gott will sein Werk nicht auf Gesetze bauen so die Vernunft und gute Meinung stellt. In Summa: so lange es eine protestantische Kirche gibt, so lange muß auch das Recht vorhanden sein, die Glaubwürdigkeit jedes biblischen Buches zu prüfen; aber so lange es eine lebendige Gemeinde Christi gibt, welche das innere Zeugniß des Geistes in sich trägt, daß in Christo ewiges Leben sei, so lange wird diese Prüfung, je schärfer sie ist, um so gewisser nur immer wieder das alte Ergebniß bestätigen: wie Christus selbst der wahrhaftige Heiland zum ewigen Leben, also kein Sünder sondern der Heilige Gottes und kein Mensch von Unten her sondern der von Oben gekommene, der ewige Sohn Gottes, so sei die Bibel ihrerseits das wahre Zeugniß von dem gekommenen Christus und von der zuvor geschehenen Anbahnung seines Kommens und von seinem einstigen Wiederkommen in der Herrlichkeit.

Soll ich nun auch noch ein Wort sagen in Betreff der Glaubensanstöße welche aus dem Gang seines eigenen Lebens und des

Lebens der Menschheit dem Menschen sich ergeben können? Ja gewiß: hier liegt eine Menge von Räthseln vor uns. Kein Christ wird sich anmaßen sie alle zu lösen. Wohl aber gilt es auch hier daß einem Christen auf die Dunkelheiten Beleuchtung genug fällt um gewiß zu sein daß die Räthsel ihre Lösung erhalten können, erhalten werden. Wer in Christo den Ueberwinder von Sünde und Tod gefunden hat, dem geht hiemit die rechte Erkenntniß davon auf was es mit der Sünde für eine Bewandtniß hat. Das Uebel wovon die Menschheit gedrückt wird ist nicht größer als die Schuld welche die Menschheit begangen hat. Wer keine Erkenntniß der menschlichen Verschuldung hat, den kann der Anblick, vollends das eigene Erleidenmüssen des Uebels empören, wem aber der Blick in die Größe der menschlichen Verschuldung aufgegangen, der wundert sich über die Menge der Freude die unserem Geschlechte geblieben, statt über die Menge des Leids daran es krankt. Und weil der Mensch die Krone der Schöpfung ist und weil zwischen dem geistigen und dem Naturleben Correspondenz sein muß, so läßt sich verstehen daß auch in das Naturleben das menschliche Verderben seinen Schatten geworfen hat. Zum andern weiß ein Christ daß diese irdische Welt nur der Gang durch den Vorhof ist: das Heiligthum ist die obere Welt. Wäre das irdische Leben das einzige, dann müßte man freilich bekennen, mit der Gerechtigkeit der Weltordnung sei es übel bestellt. Man pflegt jezt häufig zu sagen, jeder Mensch trage genau so viel Glück in sich als seiner Tugend entspreche, weil das wahre Glück eben in dem Bewußtsein der Tugend bestehe, weiteres bedürfe der Mensch ja nicht. Und diese Anschauung erklärt sich gerne für die wahrhaft sittliche. Die einfachste Verurtheilung desselben findet sich aber bei eben den Philosophen des Alterthums welche sie erstmals mit großem Gepränge aufgestellt haben, bei den Stoikern. Sie haben versichert daß der Schmerz für den Philosophen kein Uebel sei, dann aber hinzugefügt, wenn die Lage des Weisen allzu schmerzlich werde, nun so mache er sich durch Selbstmord von seiner Lage frei. Eben als würde ein Soldat sich rühmen daß alle Beschwerden des Wachpostens seiner Tapferkeit keine Beschwer-

den seien, werde aber die Mühsal allzu groß, nun so gehe er eben von dem Wachposten fort. Wer auf Stelzen einherschreitet thut bald einen lächerlichen Fall. Wie viel barmherziger, wie viel natureller, wie viel tieferblickend ist das Urtheil der Bibel! Kraftvoller als alle Stoiker verkündigt sie: Eins ist Noth! Weil sie aber als dieses Eine erkennt den lebendigen Gott der die Liebe ist und weil sie den Menschen gottebenbildlich weiß, so achtet sie uns werth genug, um, wenn wir erst Gott ergriffen haben als unser unendliches Gut, aus der Gemeinschaft mit Gott heraus zu gelangen zur vollen, allseitigen Stillung des Lebensdurstes welchen Gott in uns gelegt. Auch dem Leibe verheißt die Schrift eine volle Erlösung wenn er anders zuvor ein Tempel des göttlichen Geistes geworden. Wogegen jener stoische Trost daß ja der Tugend das innere Glück nie fehlen könne, vollends unzureichend wird, wenn wir auf die Massen von Menschen blicken, welche durch ihr Geschick beraubt sind nicht blos des äußeren Glücks sondern auch der Möglichkeit zu wirklich geistigem Leben, also zu innerem Glück zu gelangen: man denke an die Tausende von Sklaven welche durch die Tyrannei ihrer Herrn, an die Millionen von Menschen welche durch die Schlechtigkeit ihrer Erziehung auf der niedersten Stufe des Daseins zurückgehalten sind. Nein, nur dann, wenn Gottes Hand jenseits des Grabes die Entwicklung weiter führt welche er diesseits mit uns begonnen hat, kann der Glaube an eine moralische Weltordnung aufrecht bleiben. Der dritte Lichtstrahl welcher dem Jünger Christi auf die Räthsel des Lebens fällt ist dieser: wo Anfechtung ist, lernt man leben im Ernst, lernt merken auf das Wort, und das Feuer wodurch der äußere Mensch verzehrt wird ist das Mittel, den inneren Menschen zu bilden, zu läutern. Wem der Geist Gottes die Gewißheit gibt, daß Christus durch Leiden und Tod uns zum Stammvater des Lebens wurde, der kann dem Gott, der Christi Tod in Leben verwandelte, zutrauen daß er auch alle die Wege des Todes darauf wir zu gehen haben, in Wege zum Leben verwandeln kann. In Summa: der ganze Gang den Gott mit den Menschen geht ist licht genug um in uns das Licht des Glaubens anzuzünden und immer heller

zu entzünden, und ist dunkel genug um Glauben zu fordern und den Glauben, der nur durch Uebung erstarken kann, auf immer neue Proben zu stellen. Und eben dieser Wechsel Gottes zwischen lichter Offenbarung seiner selbst in unserem Lebensgang und zwischen Verbergen seiner selbst ist das rechte Mittel der Zucht daß wir durch den Kampf des Glaubens innerlich reifen zu dem Mannesalter völliger, also völlig freier Hingabe an den welcher der Vater der Geister ist.

Ich schließe mit einem Rückblick auf den Gang dieser Vorträge. Es sollte der Weg gezeigt werden auf welchem Jedermann zur Gewißheit, zur völligen Gewißheit des christlichen Glaubens gelangen könne. Dieser Weg hat drei Stationen. Erstens: die Achtsamkeit auf das Gewissen führt zu der Gewißheit daß nicht der Mensch von Fleisch und Blut sondern der inwendige, unsichtbare, geistige Mensch ist der eigentliche Mensch und daß der Werth des Menschen ruht auf seinem freien Gehorsam gegen ein ewiges Gesetz. Zweitens: das Suchen des lebendigen Gottes im Gebet führt zu der Gewißheit, daß der ewig in sich vollendete Geist, welcher schon durch das Dasein der Welt, durch das Dasein geistbegabter Menschen, durch des Menschen Innewerden seiner Verantwortlichkeit sich der Vernunft bezeugt, daß dieser wahrhaftig lebt und gegenwärtig ist, denn er antwortet dem der ihn betend sucht. Drittens: wer gewiß werden will daß Christus ist der Weg zu dem lebendigen Gott, daß Christus die Wahrheit und das Leben ist, muß hungern nach der Gerechtigkeit und dann versuchen ob ihm nicht in Christo dargeboten werde wornach sein Verlangen steht; auf diesem Wege wird ihm aus Christo quellen Vergebung der Schuld, Kraft zur Heiligung, Leben in dem ewigen Gott, und indem nun Gottes Geist ihn versichern wird daß diese Güter ihm in Christo zu Theil geworden, wird er mit zweifelloser Sicherheit wissen daß Christus wahrhaftig der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Dieß sind die drei Stationen des Wegs.

Es sind aber Stationen Eines Wegs. Gewissenserfahrung

ist mit Einem Worte der Weg worauf Jeder zur Gewißheit des Glaubens gelangen kann. Was bedeutet eigentlich dieses Wort: Gewissen? Die Griechen sagten dafür Syneidesis, wörtlich übersetzt: Mit-wissen. Die Römer sagten: conscientia, was genau dasselbe ist wie Syneidesis, Mit-wissen. Aber auch das deutsche Ge-wissen ist nichts Anderes als Mitwissen. Diese Vorsilbe: Ge ist so viel als mit. Ge-folge sind die welche mit-folgen, Gefährten sind die welche mit-fahren, Ge-wissen ist Mit-wissen. Diese Uebereinstimmung verschiedener Sprachen in der Wahl ihres Ausdrucks ist von Wichtigkeit. Diese Völker bezeugen damit daß der Inhalt des Gewissens als „unausbleibliche Thatsache" ihres Innern sie begleite. Wohin ein rechtschaffener Mensch geht, immer geht mit ihm das klare, sichere Wissen von einem unbedingten Gesetz das ihm vorschreibt, von einem Urtheilsspruch der fort und fort über sein Thun geschieht. Dieß ist das moralische Gewissen. Dieses moralische Gewissen ist es woran man gewöhnlich denkt wenn man von Gewissen redet: auch in diesen Vorträgen wurde bis hieher dieser Sprachgebrauch befolgt. Aber ferner: wohin ein betender Mensch geht, immer geht mit ihm das klare sichere Wissen von der Gegenwart des lebendigen Gottes dessen Leben der Brunnquell seines Lebens, dessen Willen das Gesetz seines Lebens, dessen Urtheil der Segen oder der Fluch seines Lebens sei. Dieß ist das religöse Gewissen. Endlich: wohin ein Mensch der nach Gerechtigkeit aus Gott hungert und dem dann durchs Evangelium Gerechtigkeit aus Gott in seinem Innern sich geoffenbart hat, wohin ein solcher Mensch geht, immer geht mit ihm sein Wissen: in Christo habe ich Vergebung meiner Schuld, in Christo Kraft zur Heiligung, in Christo ist mein krankes Leben gesund geworden und wenn ich in ihm bleibe wird es zur vollen Genesung kommen; Christus ist die Wahrheit, Christus das Leben, Christus der Weg zu Gott. Das ist das christliche Gewissen. Einen lebendigen Christen begleitet dieses Wissen von Christo, einen betenden Menschen begleitet dieses Wissen von dem antwortenden Gotte mit derselben Klarheit und inneren Nothwendigkeit wie den rechtschaffenen Menschen sein Wissen vom ewigen

Gesetz. Wer das erste und zweite für Selbsttäuschung erklärt muß auch das dritte dafür erklären. Das erste und zweite ist also so gut als das dritte „Gewissen" zu nennen. Muthet einem rechtschaffenen Menschen zu daß er das inwendige Gesetz, einem betenden Menschen daß er Gott, einem in Christo zur Neugeburt seines Lebens gelangten Menschen daß er Christum vergessen soll, so wird er antworten: das kann ich nicht. Denn er erlebt das inwendige Gesetz, er erlebt Gott, er erlebt Christum als eine Macht die ihn hält. Auf dem Erleben dieser Macht beruht dieses überall hin mitgehende Wissen von ihr. Was ich erlebe als eine auf mich wirkende Macht, dessen bin ich gewiß. Wie aber als eine Macht die uns festhält so wird Gott und Gottes Offenbarung in seinem Gesetz und in Christo von uns auch erlebt als unsers Lebens Heil. Nicht in der Weise übt Gott im Gesetz und in Christo seine Macht über uns daß wir gehorchen müßten ob wir wollen oder nicht. Wir hätten die Kraft ihm zu widerstehen, seine Stimme zurückzudrängen. Aber wir werden inne daß wir dadurch unserem Heil widerstehen würden. Wer auf die Stimme des Gesetzes in seinem Innern achtet, der erkennt wohl daß die Befehle desselben nicht willkührliche Satzungen sind sondern der Mensch ist geschaffen für das Gesetz, ihm folgend folgt er der Natur seines eigenen Wesens, der Idee welche seiner Erschaffung zu Grunde liegt. Denn der Mensch ist geschaffen zu dem heiligen Gott. Ebenso wird wer Christo folgt inne daß er nicht einem Fremden folgt sondern dem zu welchem er geschaffen ist. Wer Christo nachfolgt, der folgt dem wahren Menschen, dem Urbilde der Menschen nach; Christus ist des Menschensohn. Wer sich von Christo erlösen läßt, der wird von den Fesseln frei womit das wahre Menschenwesen und das wahre Leben gebunden ist: die Macht wovon Christus löset, ist die Macht des Todes, der Geist womit Christus erfüllet, ist der Geist des Lebens. Ja wer Christum liebt der liebt den ewigen Mittler zwischen Gott und der Schöpfung, den durch welchen und zu welchem schon von Uran Alles geschaffen ist. Derselbe Sohn Gottes ist der Mittler der ersten und der zweiten Schöpfung (vgl. besonders den Co-

losserbrief 1, 13—22). Das ist der tiefste Grund davon daß Christus sprechen kann: ich bin der gute Hirte und erkenne das Meine und werde erkannt von dem Meinen (Joh. 10, 14). So tief liegen die Wurzeln des christlichen Gewissens. Wozu wäre das Auge wenn kein Licht, wozu das Ohr wenn kein Schall, wozu das Denken wenn keine Wahrheit, wozu das Gefühl wenn keine Schönheit wäre? Also auch: wozu wäre das Gewissen wenn kein heiliges Gesetz wäre, und kein Erlöser der das heilige Gesetz in uns verwirklicht, und kein Gott von dem alles Gesetz, alle Freiheit, alles Gericht, alles Leben stammt? Das Gewissen ist das unwillkührliche und doch freie Wissen des Menschen von seinem Zusammengehören mit dem heiligen Gott, welcher uns durch seinen ewigen Sohn geschaffen hat nach seinem Bild; in welchem allein wir leben, weben und sind; welcher endlich die durch Sünde dem Tod Verfallenen in dem menschgewordenen Sohne neu schafft, daß sie nun in Gott, aus Gott, vor Gott ewiglich leben. Wie der Nordpol und die Magnetnadel so verhalten sich Gott und des Menschen Gewissen. Unwillkührlich weiß der Mensch von dem Gesetz, denn er ist göttlichen Geschlechts. Unwillkührlich weiß er von Gott, denn Gott ist der Vater der Geister. Geht aber der Mensch mit freiem Willen ein in das Ueben des Gesetzes, in das Suchen Gottes, dann wird immer heller, immer machtvoller das mit ihm gehende Wissen von Gottes Willen und lebendiger Gegenwart. Zugleich wird dann immer klarer die Erkenntniß daß ihm mangelt die Gerechtigkeit. Kommt nun die frohe Botschaft von des Menschensohn und daß er der Erlöser sei, so wacht dieses *Ahnen* in der Seele auf: wohl mir, dieß ist der Mann der die Hilfe bringt! Ist endlich wirklich die Gerechtigkeit aus Gott dem Innern des Menschen in Christo *geoffenbart*, dann geht dieses *Wissen* mit dem Menschen: in Christo habe ich das ewige Leben, Christus ist also selber das Leben; Christum verlassen hieße ja den inneren Selbstmord an mir üben. Dieß ist der Weg, der Allen geöffnete und der vollkommen sichere Weg, der christlichen Wahrheit gewiß zu werden. Niemand hat das Recht den Glauben anzutasten ehe er es alles Ernstes versucht hat mit die-

sem Weg. Ob du diesen Versuch mit Ernst gemacht hast oder nicht, danach wirst du gerichtet werden. Und wie einfach ist dieser Weg! Nichts bedarfst du um ihn zu gehen als diese drei: die innere Stimme welche du ja doch nicht verleugnen kannst; das Evangelium von welchem du ja doch umgeben bist; und — dich selbst, deinen Willen, das was dir das nächste ist, was dein eigenstes Eigentum, was dein einziges Eigentum ist, was aber freilich am schwersten zu opfern ist. Vielleicht sollte ich noch ein viertes nennen das dir dazu nöthig sei, den Sonntag. Wo kein Sonntag ist da ist bald kein Hören mehr weder auf die innere Stimme noch auf das Evangelium. Daß ein so großer Theil der jezigen Christenheit den Sonntag sich selber geraubt hat, das trägt an der jezigen Kraftlosigkeit zum Glauben einen nicht geringen Theil der Schuld. Gebunden von Geschäften und Vergnügungen der Sichtbarkeit kann man freilich Gott nicht finden. Auch soll Niemand wähnen als genügte ein Einmaliges Ergreifen Gottes um seiner für immer gewiß zu sein. Erinnerung an früher erlangte Gewißheit reicht nicht aus. Nur das kann dem Geiste für die ewige Realität gelten, was sich ihm fort und fort bezeugt. Das Zeugniß des heiligen Geistes macht den Menschen des Lebens Gottes und des Gotteswesens Christi unbedingt gewiß, aber nur so lange der Mensch wirklich in Gott und Christo lebt. Hört er auf in Gott zu leben so verstummt die Stimme des heiligen Geistes. „Wer mich liebet, zu dem werden wir kommen" (Joh. 14, 22 f, Eph. 4, 30). Denn Gott drängt sich uns nicht auf, wir sind frei. Wenn dann das Zeugniß des göttlichen Geistes verstummt, liegt dem Menschen der Trugschluß nahe, was er früher für Geisteszeugniß gehalten, sei nur seine Einbildung gewesen, denn das Zeugniß des ewigen Gottes müßte ein ewig sich gleich bleibendes Zeugniß sein; daß das Verstummen des göttlichen Zeugnisses von ihm selber verschuldet ist, will er nicht erkennen. Und doch wäre es so klar daß mit der Verweltlichung des Menschen sofort die Lockerung des Glaubens beginnen muß. Zumal Verweltlichung ja nichts anderes ist als an Gottes Statt nunmehr das Sichtbare behandeln als die wahre Realität. Diese praktische Abirrung führt

gerade die kräftigen konsequenten Geister naturgemäß unaufhaltsam zur theoretischen Gottesleugnung hin. Lebend ohne Gott fühlen sie das Bedürfniß diese Praxis zu rechtfertigen durch Bezweiflung, dann durch Leugnung Gottes. Und zwar um so mehr, je mehr etwa das Gewissen wegen der praktischen Gottentfremdung beunruhigt ist. Umgekehrt ist jeder Fortschritt der praktischen Einwurzelung in Gott ein Fortschritt der Gewißheit des Wissens von Gott: „wie sollte er nicht leben, er redet ja zu mir." Endlich aber urtheilet selbst ob es etwas Freieres geben kann als diese Weise, zur Ueberzeugung zu kommen? ob es etwas Falscheres geben kann als den Wahn, daß der Glaube eines lebendigen Christen Auctoritätsglaube sei? Wer an den Sohn Gottes glaubt der hat das Zeugniß in sich selbst. In Summa: „so jemand will den Willen dessen thun, der mich gesandt hat, der wird erkennen, ob diese Lehre aus Gott ist" (Joh. 7, 17); was in diesen Vorträgen gesagt wurde, war nur geschöpft aus diesem unerschöpflich reichen Wort des Herrn.

Gottes Heiligkeit

und

des Menschen Sünde.

Von

Christoph Johannes Riggenbach.

I.

Der Zorn Gottes.

Die drei Vorträge, die Sie bisher vernommen, suchten Ihnen den Weg zu zeichnen, der einen Zweifler könne zur Ueberwindung seines Zweifels führen. Wie ist es möglich, daß ein Mensch des unsichtbaren Gottes so gewiß, ja gewisser als der Sichtbarkeit werde? Wie kann es geschehen, daß er zur völligen Gewißheit der evangelischen Wahrheit, des Friedens mit Gott durch Jesum Christum, der Kindschaft Gottes und darin des ewigen Lebens gelange? Das waren die Fragen, darauf die bisherigen Vorträge die Antwort zu geben unternahmen.

Etwas anderer Art sollen meine Betrachtungen sein; die heutige: vom Zorne Gottes; die nächste: von der Erbsünde; die dritte sodann: von der Sünde, die nicht verziehen wird, handelnd. Sie sehen: wir stellen uns hier von vornherein auf biblischen Boden. Es sind Lehrstücke der heiligen Schrift, die sollen zur Sprache kommen; aber solche Lehrstücke, an denen die Zeitdenkweise mehr als an manchen andern Anstoß nimmt; also daß sie Vielen zum Anlaß werden, um ihretwillen die Bibel zu verwerfen, oder wenigstens in diesen Stücken ihr zu widersprechen; wogegen es andere giebt, die haben wohl einen Zug zur Schriftwahrheit, eine Ehrfurcht davor von Kind auf, einen Anfang von eigner Erfahrung ihrer seligmachenden Kraft, nur um so mehr erleben sie aber, wie sehr sie durch solche Lehrstücke und durch die Weise, wie die Zeitmeinung darüber urtheilt, innerlich bearbeitet werden, sich

peinlich hin und hergezogen fühlen, nach Aufschluß fragen und ihn oft lange nicht finden können.

Daß nun in diesen Abendstunden gerade solche Fragen zur Sprache kommen, das ist in Uebereinstimmung mit ihrem ursprünglichen Zwecke. Nicht eine Predigt, wie sie die versammelte Gemeinde zu erbauen trachtet, sondern eine Besprechung sollte hier von Anfang an geboten werden, die auf Anstände, Zweifel, Bedenken eingienge. Wir wollen solches Keinem aufnöthigen, der ohne so viel zu fragen und zu forschen seines Glaubens lebt; thut er es in rechter Wahrheit, trachtet er mit aufrichtigem Ernst nach einem rechtschaffenen praktischen Christenthum, so hat er das gute Theil erwählt, das soll nicht von ihm genommen werden. Hält uns doch der Apostel vor, daß man kann Fragen aufwerfen, thörichte Fragen, die nichts als Zank gebären und gar nichts austragen zur Besserung[1]).

Aber es giebt doch auch Fragen einer bessern Art; es giebt Gegenstände der Erkenntniß und eine Art sie zu behandeln, es giebt Aufgaben des Nachdenkens über die Wahrheit Gottes, die dürfen nicht gering geachtet werden auch nicht von denen, welche persönlich weniger Sinn und Anlage dafür haben. Denn warnt uns wohl der Apostel vor einem Wissen welches bläht[2]), das vielmehr nur ein vermeintes Wissen, das noch gar kein wahres Wissen ist, so steckt uns doch auf der andern Seite der Herr Jesus selber ein höheres Ziel, wenn er spricht: das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen[3]).

Angesichts dieses großen Wortes wäre es die Vernachläßigung einer heiligen Aufgabe, wenn wir es versäumten, alle uns verliehene Kraft des Denkens daranzustrecken, daß wir die Wahrheit Gottes erkennen. Es ist eine ungesunde Entwicklung, wenn in unseren Tagen an die Erforschung der Naturkräfte, an die Er-

---

[1]) 1 Tim. 1, 4; 2 Tim. 2, 23.
[2]) 1 Cor. 8, 1.
[3]) Joh. 17, 3.

kenntniß aller Dinge auf Erden ein rastloser Eifer gewendet wird, die Wahrheit des Evangeliums hingegen auch von denen, die sie nicht mit der großen Menge verachten, für etwas angesehen wird, das nicht ebenso zu den Gegenständen des Denkens, Forschens, Prüfens gehöre. Diese Versäumniß bleibt aber selbst an denen, welche keine Gegner des Evangeliums sind, nicht ungestraft. Denn zum wenigsten wissen sie dann, wenn der Zeitgeist sie herausfordert, nicht Rechenschaft von ihrem Glauben zu geben, ja sie werden wohl durch die Einflüsterungen desselben auch an ihrem Theile mehr oder minder geschwächt.

Müssen wir es somit als eine heilige Pflicht erkennen, daß wir nach der Wahrheit Gottes forschen, über ihren Zusammenhang nachdenken, nach einer Lösung der Anstöße trachten, so dürfen wir doch in dieser Beziehung keine falschen Ansprüche hegen, keine grundlosen Erwartungen wecken. Die Wahrheit Gottes hat eine Seite, nach der sie dem Menschen als eine harte Rede entgegentritt, von der er sagt: wer kann sie hören? Da dürfen wir uns nicht herausnehmen, das Harte weich machen, das Rauhe glätten, jeden Anstoß beseitigen zu wollen. Christus tritt nicht nur als Fels des Heils uns entgegen, sondern auch als Fels des Aergernisses; und sein Evangelium nicht nur als ein Geruch des Lebens zum Leben, sondern ebenso als ein Geruch des Todes zum Tode; das eine nicht ohne das andere; das eine so nothwendig als das andere.

Somit kann die rechte Hebung der Anstöße unmöglich darin bestehen, daß wir einen Theil der Wahrheit unterdrücken oder die zweischneidige Schärfe derselben abstumpfen. Vielmehr nur das kann unsere Aufgabe sein, daß wir die Natur der Anstöße näher untersuchen: ob nicht in unserm Denken grundlose Vorurtheile der Wahrheit Gottes gegenüberstehen? ob nicht mißverständliche menschliche Deutungen den reinen Glanz derselben getrübt haben? In Sachen der sinnenfälligen Wirklichkeit zweifelt kein vernünftiger Mensch, daß die Wahrheit wahr ist, auch wenn er sie noch nicht entdeckt und begriffen hat. In Dingen der göttlichen Offenbarung können wir uns oft schwer zu diesem Zutrauen entschlie-

ßen; und doch muß es hier noch viel mehr von vornherein gelten, daß die Wahrheit wahr ist, ob wir sie begreifen oder nicht; daß sie unabhängig von uns wahr ist und es nicht erst durch unser Erkennen wird; daß die Wirklichkeit dasteht, groß und heilig und majestätisch, bevor wir an dieselbe herantreten, ja dagestanden ist schon lange bevor wir gewesen sind, und noch immer dasteht unantastbar und gewaltig, wer darf sich unterwinden sie zu meistern? vielmehr nur das soll unser Trachten sein, wenn wir es wagen von ihr zu reden, daß wir nicht allzu tief unter ihr bleiben.

Aber wie findet nun das Gesagte seine Anwendung auf die Lehre der Schrift vom Zorne Gottes? Dieselbe ist Vielen in unseren Tagen ein Anstoß, den sie nicht leiden mögen; und nicht erst in unseren Tagen, schon vor Alters wurden die gleichen Widersprüche dagegen erhoben. Die Anhänger jener Philosophenschulen, die dem Apostel Paulus in Athen entgegentraten, die Epikuräer nämlich und die Stoiker behaupteten: die ersten, es lebten die Götter in seliger Ruhe, unbekümmert um die irdischen Dinge, gleichmäßig unberührt von Zorn und Güte; die andern wenigstens, das Zürnen sei dem göttlichen Wesen fremd, und nichts als segnende Güte sei ihm eigen. Das letztere war im zweiten Jahrhundert die Lehre des Gnostikers Marcion; was in der Schrift von Gottes Zorn gelehrt werde, das gelte nur von dem Gott der Juden, der aber gar nicht der wahre Gott des Evangeliums sei. Also ganz wie die neuere Lehrart meint, die wir Rationalismus nennen: daß Gott zürne und seinen Grimm ausschütte, sei nur eine Vorstellungsart der Juden, nach der Art des rohen Zeitalters ausgedacht, etwa um das Volk durch Furcht im Zaume halten; oder wie ein Theologe predigt, der sonst einen höhern Rang einnimmt, in diesem Stück aber völlig rationalistisch lehrt, ich meine Schleiermacher, der in einer subtilen Predigt[1]) den Satz ausführt: im Amt, das die Versöhnung predigt, haben wir gar keine Veranlassung, von einem Zorne Gottes zu reden, und je mehr wir es dennoch thun, desto mehr entfernen

[1]) II, 725.

wir uns vom wahren Geiste des Christenthums. Er meint: im Alten Testament freilich, sowohl im Gesetz als in den Propheten, sei viel vom Eifer und Zorne Gottes die Rede. Aber das gehöre zu dem Alten, das vergangen sei. Also auch bei Schleiermacher ganz ein Urtheil wie man nicht selten vom „alttestamentlichen Zorngott" reden hört, welchem dann der Gott des Neuen Testaments als der Gott der Liebe gegenüber gestellt wird. „Ein Gott, der zürnt, ist ein Gott, der nicht liebt"; so redet etwa ein Prophet der Zeitdenkweise, und kann sicher sein, daß Viele ringsumher Beifall rufen. Hat er aber auch die Wahrheit für sich?

Schon dem Gnostiker Marcion gab der Nordafrikaner Tertullian [1]) zur Antwort: ein Gott ohne Zorn und Unwillen gegen die Verächter seines Willens müßte ein starrer, stumpfer, fühlloser Gott sein. Ohne Eifer gegen den Widersacher gebe es in Gott auch keine die Menschen befreiende Güte; nicht anders sei er völlig gut, als wenn er des Bösen Feind sei. Und den heidnischen Philosophen hielt in Constantins Zeitalter Lactantius [2]) entgegen: wenn Gott durch gar nichts bewegt werde, so lebe er gar nicht, denn bewegt werden gehöre zum Leben; und was man von seiner Güte ohne alles Zürnen behaupte, das sei wohl blendend und für Viele verlockend geredet, aber wenn Gott den Gottlosen und Ungerechten nicht zürne, so liebe er auch nicht die Frommen und Gerechten.

Vollends unsre Reformatoren waren weit von jener Denkart entfernt, die vom Zorne Gottes nichts wissen will. Als unsre Stadt im Jahr 1526 durch Pestilenz, durch Hagelschlag und durch die Entzündung eines Pulverthurms, in welchen der Blitz geschlagen hatte, hart erschreckt und betroffen wurde, hielt es Oekolampad für hochnöthig, unsern Vätern vom Zorne Gottes zu reden, woher er rühre und wie er besänftigt werden könne [3]). Und

---

[1]) adv. Marc. I, 25. 26.

[2]) de ira Dei, cp. 4. 5.

[3]) S. Hagenbach, Joh. Oekolampad und Oswald Mykonius, Elberfeld 1859. S. 216 ff.

Luther, wie voll sind seine Schriften von den mächtigsten Verkündigungen dieser ernsten Wahrheit! „Der Zorn Gottes," sagt er, „ist ein ernstlicher und schrecklicher Zorn. Er ist nicht ein schlecht gering Ding, sondern solcher Ernst, den kein Mensch ertragen kann, und müssen darunter zu Boden gehen." „Außerhalb Christi ist Gott gegen die Sünder ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott; ein solch Feuer, das nicht feiert, sondern frisset und verzehret; ein solcher Gott, der euch verzehret und aufräumet, so ihr gottlos seid, eifert, frisset und macht zu Aschen und Staub." „Wollte Gott, daß die Welt das gläubte und dies Wort für Wahrheit hielte, aber sie läßt sich solches Zorns nicht bereden, daß sie glauben könnte, daß Gott wahrhaftig zürnete; ihr scheinet es also, als wäre Gott ein lauter Gähnemaul oder ein guter Mann oder nur als ein Strohpotzen, der im Hanf den Vögeln zur Abscheu gesteckt wird!" So meinens die Leute, „die sich alleine einen solchen Gott selbst erdichten, der barmherzig sei, wie jetzt die Welt pfleget zu thun, und weiß sich meisterlich darauf zu behelfen."

Aber ist denn Gott nicht wirklich barmherzig? weiß nicht Luther selbst mit überströmender Freudigkeit wie kein Anderer diesen Trost zu rühmen? Freilich wohl; und noch mehr: er kann dabei Behauptungen aufstellen, die dem eben Gehörten schnurstracks zu widersprechen scheinen; er kann sagen: „bei Gott ist kein Zorn, er ist nicht ein Gott des Zorns"; wer sich ihn so vorstellt, „der erdichtet sich einen Abgott und macht aus Gott einen Teufel"; er kann die Meinung, daß Gott zornig sei, als eine schwere Teufelsversuchung bestreiten. Und dennoch ist der Widerspruch zwischen seinen Aeußerungen nur scheinbar. Die Lösung liegt darin, daß Gott außer Christo und für die Menschen, die nicht in Christo stehen, nach Luther nichts als Zorn und Gericht hat; wohingegen Gott in Christo und für diejenigen, die wider Gott zu Gott fliehen, die von seinem Richterstuhl sich zu seinem Gnadenstuhl wenden, ein Vater voller Gnade und Vergebung ist. Diesem Gnadengott gegenüber sollen sie nicht meinen, sie müßten oder könnten ihn, den schon versöhnten, erst noch mit

ihren Werken versöhnen. Dazu sollen sie sich um so weniger verführen lassen gerade weil der Zorn Gottes viel wahrer und wirklicher ist, als daß der Mensch aus sich selbst ihn versöhnen könnte.[1])

Also auf Luther so wenig als überhaupt auf die Reformatoren sollen sich die heutigen Leugner des Zornes Gottes berufen. Und wir hinwiederum wollen nicht verlangen, daß sie die Frage durch Berufung auf jene Väter unsrer Kirche schon für entschieden halten, sondern wollen ihre Prüfung selbst vornehmen.

Vor allem wie steht es mit dem Satze: die Lehre vom Zorne Gottes sei nur eine alttestamentliche Lehre? Für jeden, der nicht Künste sucht, um *seine* Meinung an die Stelle der Schriftlehre zu setzen, steht es so damit, daß die Behauptung als völlig bodenlos dahinfällt.

Wie straft denn der Täufer die Pharisäer? ihr Otterngezüchte, wer hat euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnet? Was droht er denen, die dem Sohne Gottes nicht Glauben schenken? ein solcher wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Und der Apostel Paulus, wie leitet er die Entwicklung der großen seligmachenden Wahrheit ein, daß im Evangelium geoffenbart werde die Gerechtigkeit von Gott, die aus Glauben in Glauben kommt? damit daß er vor allem zeigt, wie Gottes Zorn vom Himmel geoffenbart wird über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit niederhalten. Wer den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit verachtet, der häufet sich selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Das gilt allen, die nicht durch Christum vom zukünftigen Zorn erlöset werden; denn von Natur sind alle Kinder des Zorns, und so kommt dieser Zorn über alle Söhne des ungläubigen Ungehorsams.[2])

Oder ist etwa der Täufer noch im Neuen Testament ein alt-

---

[1]) Vgl. Harnack, Luthers Theologie, I, 1862. S. 292—306. 451.

[2]) Matth. 3, 7; Joh. 3, 36; Röm. 1, 18; 2, 5; 1 Thess. 1, 10; Eph. 2, 3; 5, 6; Col. 3, 6.

testamentlicher Prophet, und Paulus ein Mann, der zu Juden und Judengenossen als zu alttestamentlich Geschulten redet? aber würde ers also thun, wenn es ihm nicht selbst auch Wahrheit wäre? Und Christus der Herr, redet er selber denn im Grunde verschieden? Wohl ist er der Erlöser vom Zorn und sein Evangelium die Freudenbotschaft von Gnade, Frieden, Erlösung, d.h. wie wohl zu merken: Loskauf vom verdienten Verderben. Aber wenn er nun, um von einigen Gleichnissen zu schweigen [1]), eben als der sanftmüthige und barmherzige Erlöser den Ausdruck Zorn nur selten braucht, redet er darum weniger ernst und einschneidend vom Verlorengehen, vom Heulen und Zähneknirschen der Hinausgestoßenen, vom schmalen Weg, den wenige finden, vom Zerscheitern der bösen Knechte, vom Verstoßen der Verfluchten ins ewige Feuer? [2]) Ja in der Schilderung des Gerichts über das verstockte Jerusalem spricht er wie ein Prophet des Alten Bundes: das sind die Tage der Rache, daß erfüllt werde alles, was geschrieben ist; und es wird große Noth auf Erden sein, und ein Zorn über dieses Volk [3]). Zwar wiederholt er, daß er nicht gekommen sei, die Welt zu richten, sondern sie selig machen; nicht richten ist seine Lust und der Zweck seines jetzigen Kommens auf Erden; aber derselbe Heiland spricht gleichwohl das Wort, daß der Vater alles Gericht dem Sohne gegeben habe, und daß neben der Auferstehung zum Leben eine Auferstehung zum Gerichte stattfinden werde. Und wenn auch sein Wille bis ans Ende nicht wäre, zu richten: wer ihn verachtet und sein Wort nicht aufnimmt, der hat schon, der ihn richtet; eben das Wort, so spricht er, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage [4]). Sie sehen, wie weit der Herr Jesus und seine Apostel davon entfernt sind, zu beseitigen, was das Alte Testament vom Ernst des Gerichts, mit anderen Worten vom Zorne Gottes sagt.

---

[1]) Matth. 18, 34; 22, 7.
[2]) Matth. 7, 13. 14; 13, 50; 24, 51; 25, 41.
[3]) Luc. 21, 22. 23.
[4]) Joh. 3, 17. 18; 5, 22. 29; 12, 47. 48.

Hinwiederum das Alte Testament, ja, es ist wahr, spricht in einer Menge furchtbarer Ausdrücke vom Schnauben, Schäumen, Ueberwallen, vom Entbrennen und Glühen des Zornes Gottes, der die Frevler im Grimm hinwegrafft, und erzählt auch eine ganze Reihe von exemplarischen Zorngerichten. Feuer, Schwert, Seuchen, Dürre, der Grimm fremder Völker sind seine Zuchtruthen. Ein Feuer ist angegangen durch meinen Zorn, spricht der Herr, und brennt bis in die unterste Hölle und verzehret das Land mit seinem Gewächs und zündet an die Grundfesten der Berge. Ich will alles Unglück über sie häufen, ich will alle meine Pfeile in sie schießen. Sie müssen sprechen: wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge? Wer ist unter uns, der bei der ewigen Glut wohne? [1])

Aber damit sind dann wieder aufs engste verbunden, wenigstens ebenso zahlreich und nicht minder gewaltig eine Fülle der herrlichsten Aussprüche über die Geduld und Langmuth, über die Gnade und brünstige Barmherzigkeit Gottes. Die Langmuth ist es, welche der Fürbitte Raum giebt und das Ausbrechen des gerechten Zorns hinausschiebt auf den Tag des Zorns und der abrechnenden Vergeltung. Die Barmherzigkeit und Gnade ist es, welche so gern über alle, die in der Gnadenfrist zu Gott umkehren, neues Licht und Heil aufgehen läßt. Die Wahl thut weh unter dem Reichthum der Stellen. Der Herr euer Gott, spricht Joel, ist gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte, und reuet ihn bald der Strafe. Was soll ich aus dir machen, Ephraim? fragt der Herr durch Hosea; soll ich dich hingeben, Israel? soll ich ein Adama aus dir machen und dich wie Zeboim zurichten? (Städte, die mit Sodom und Gomorra umgekehrt wurden) aber mein Herz ist anderes Sinnes, meine Barmherzigkeit ist zu brünstig, daß ich nicht thun will nach meinem grimmigen Zorn, noch mich kehren Ephraim gar zu verderben; denn Ich bin Gott und nicht ein Mensch, und bin der Heilige unter dir, und will nicht mit Wuth kommen. Also will ich ihr Abtreten wieder hei-

[1]) 5 Mos. 32, 22. 23; Jesaj. 33, 14.

len; gerne (mit freier Gnade) will ich sie lieben; dann soll mein Zorn sich von ihnen wenden. Und bei Jesaja lesen wir: Ich habe mein Angesicht im Erguß des Zorns einen Augenblick vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser. In meinem Zorn habe ich dich geschlagen und in meiner Gnade erbarme ich mich über dich. Also daß Micha ausruft: wo ist ein solcher Gott, wie du bist, der die Sünde vergiebt und erläßet die Missethat den Uebrigen seines Erbtheils (denen, welche sich seine schweren Gerichte züchtigen ließen); der seinen Zorn nicht ewiglich behält? Denn er hat Lust zur Gnade. Er wird sich unser wieder erbarmen, unsre Missethat dämpfen uud alle unsre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen.[1])

Angesichts dieser und zahlloser anderer Stellen im Gesetz, in den Psalmen und Propheten, die den Gnadengott preisen, den Erlöser von Sünden, der nicht ewiglich hadert, bei welchem viel Vergebung ist, wie kann man auch vom Gott des Alten Testaments ausschließlich als von einem Zorngott reden? wo wird der Gnadengott majestätischer verkündigt? Der Gott des Alten Testaments ist der Gott, den Christus seinen Vater nennt. Am alttestamentlichen Wort hat Christus selbst wie seine Apostel Begriff und Ausdruck der göttlichen Wahrheit gelernt und gebildet. Es muß erfüllt werden, wie geschrieben ist; habt ihr nicht gelesen, wie geschrieben ist? daran findet sich Jesus zurecht bis nach Gethsemane und Golgotha; damit bekämpft er siegreich den Feind und die Feinde; darauf verweist er als der Auferstandene die Jünger und schilt sie Thoren und trägen Herzens, zu glauben allem, was die Propheten geredet haben.

Wahrlich ich darf fragen: wer vom alttestamentlichen Zorngott redet, sollte der sich nicht zum wenigsten der Unwissenheit schämen? Es geht nicht an, denn es ist wider die Wahrheit, so zu unterscheiden. Der Gott des Alten Testaments und der des Neuen ist vielmehr der Eine und gleiche Gott, der Gott der Bi-

---

[1]) Joel 2, 13; Hos. 11, 8. 9; 14, 5; Jesaj. 54, 8; 60, 10; Mich. 7, 18. 19.

bel, der Gott des Zorns und gerechten Gerichts, der Gott des Erbarmens und der ewigen Gnade. Wohl treten im Neuen Testament die Gerichte nicht so zahlreich und nicht so handgreiflich hervor. Aber ein Ananias und eine Sapphira, wenn sie um ihrer Scheinheiligkeit willen niedergestreckt werden, fahren viel hoffnungsloser dahin als die Schaaren, die im Alten Testament hinweggerafft wurden, eben in dem Maß als sie eine viel vollkommnere Gnade erlebt und verachtet hatten. Wehe dir Chorazin! wehe dir Bethsaida! wehe dir Kapernaum! ruft Christus aus; wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan; ja selbst Sodom stände noch heutiges Tages. Aber es wird Tyrus und Sidon, es wird der Sodomer Land erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch [1]).

Wenn denn aber Gottes Zorn im Neuen Testament nicht minder als im Alten verkündiget wird, sind vielleicht solche auch unter Ihnen, die sich im Neuen so wenig als im Alten darein schicken können? In einer Protestation hannöverscher Bauern gegegen den Katechismus bekamen wir neulich zu lesen: „Wir können nicht glauben an einen Gott, der wie ein leidenschaftlicher Mensch seinen Zorn und Fluch über die eigenen Geschöpfe ausgießt." Aber ist denn das wirklich die Lehre der Schrift, was sie da hinstellen, um es zu verwerfen? Lehrt sie uns wirklich, daß er „wie ein leidenschaftlicher Mensch" seinen Zorn ausgieße? giebt es keinen Unterschied zwischen Zorn und Zorn?

Ja, schon in den Sprüchen Salomos heißt es: ein Mann des Zorns richtet Hader an, und ein Grimmiger thut viel Sünde; und Jakobus stellt es als die Regel auf: des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist [2]). Aber doch ermahnt der letztere nur, daß wir langsam seien zum Zorn, wie langsam zum Reden; also auch er nicht, daß wir gar nicht zürnen, so wenig als daß wir gar nicht reden. Er stimmt also mit Paulus, wenn derselbe

---

[1]) Matth. 11, 21—24.

[2]) Sprüche 29, 22; Jac. 1, 19. 20.

ermahnt: zürnet, aber dabei sündiget nicht[1]). Es kann Fälle geben, wo wir zürnen müssen. Aber freilich es ist sehr zu wachen, denn gar leicht mischt sich beim Menschen Sünde darein. Welche Sünde denn? Vor allem die Selbstsucht voll Hasses und Neides wider den Nächsten, die Bitterkeit des verletzten Ich, die sich freut den andern wehe zu thun; nach diesem verderbten Zug des Herzens kann ja der Mensch sogar ohne Ursache seinem Bruder zürnen. Solches ist ferne von dem heiligen Gott.

Weiter aber giebt es ja doch Greuel, Schändlichkeiten, arge Dinge, die unsern gerechten Zorn herausfordern, wo man sagen muß: wer dagegen keiner Entrüstung, keines heiligen Unwillens fähig wäre, der müßte ein sittlich heruntergekommener Mensch sein; wem vollends in solchen Dingen eine Zucht und Aufsicht befohlen ist, dem wäre es ein Vorwurf träger Schlaffheit, wenn nichts vom Eifer um die Wahrheit in ihm entbrennte. Ein Mose, ein Pinehas, ein Elias hatten Recht in ihrem heiligen Zürnen; ein Eli verfällt dem Gericht durch seine wirkliche Güte. Es giebt Eltern, die meinen, sie wollen bei ihren Kindern alles nur durch „Liebe" ausrichten, und verstehen unter Liebe die schwächliche Güte, die nicht zürnen kann. Aber ein boshaftes Kind, ein lügnerisches Kind, erfährt es nicht heilsamer, was in Wahrheit Liebe ist, wenn es die Schärfe der Zucht, wenn es den ernsten Unwillen des Vaters zu spüren bekommt? Diese heilige Entrüstung gegen das Böse können wir wohl unterscheiden von dem, was selbstsüchtige Bitterkeit ist. Unser Ich ist gar nicht dabei verletzt; es ist etwas von dem Psalmwort dabei, dessen die Jünger Jesu gedachten, als er den Tempel reinigte: der Eifer um dein Haus hat mich gefressen. So lesen wir auch ausdrücklich von Jesu, daß er mit Zorn und Betrübniß über ihre verstockten Herzen seine Aufpasser anblickte, bevor er jene verdorrte Hand heilete; und daß er ergrimmte im Geist, da ihm bei Lazarus Grab nichts als Todeselend, Kleinglaube der Seinigen, widerwärtige Reden der Feinde entgegentraten[2]). Wir sehen: Gemüthsbewe-

[1]) Ephes. 4, 26. Denn so muß die Stelle nach dem Urtext verstanden werden.
[2]) Joh. 2, 17; Marc. 3, 5; Joh. 11, 33. 38.

gungen sind ihm nicht fremd, und zwar recht starke; aber er bleibt doch stärker und beherrscht sie.

Freilich bei uns nach unserer Verkehrtheit mischt sich ins heiligste rechtmäßigste Zürnen gar leicht unmäßige Heftigkeit oder irgend welche unlautere Regung ein. Darum eben bedürfen wir der Mahnung: zürnet, und dabei sündiget nicht. Aber trotz alle dem bleibt etwas auch in des Menschen Zorn, das recht ist, dessen Unterbleiben ein Mangel wäre, nämlich die mächtige dem Bösen gegenüber eintretende Erregung des wollenden Geistes, die gespannte Energie des sittlichen Willens, die auf Behauptung des Guten, Bekämpfung des Bösen gerichtet ist.

Und diese könnte fehlen bei Gott? Daß alle selbstische Leidenschaft ferne von ihm ist, das versteht sich ja wahrlich von selbst bei dem, der kein beschränkter Mensch ist, sondern der Gott, der von Rechtswegen Herr ist über seine Schöpfung, zugleich aber Herr auch über sich selber, also auch nicht von einer gerechten Aufwallung maßlos dahin gerissen. Aber wenn wir denn also Selbstsucht im Zorn und maßlose Leidenschaft als menschlich gebrechlich ablehnen, wo wir von Gott dem Herrn reden, müssen wir nicht ebensowohl als menschlich ablehnen jene schwächliche Güte, die das Böse gut sein läßt? Wie könnte er ein heiliger Gott sein, wie könnte es ihm Ernst sein mit seinem heiligen Willen, wenn nicht aus seinem innersten Wesen käme eine machtvolle Gegenwirkung gegen alles Böse, wenn er nicht gegen die Uebertreter, Verächter, Abtrünnigen, gegen uns alle, die wir Uebertreter sind, ernstlich und heiliglich zürnte? Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor dir; die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen; du hassest alle Uebelthäter; du bringest die Lügner um; der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen. Darum wird das Licht Israels zum Feuer werden und sein Heiliger wird zur Flamme werden, und wird seine (des Uebermüthigen) Dornen und Disteln anzünden und verzehren auf Einen Tag [1]).

---

[1]) Ps. 5, 5—7; Jesaj. 10, 17.

71,339

Vielleicht indessen gebt ihr zu, daß der heilige Gott gegen das Böse seine Heiligkeit behaupten müsse; nur dünken euch gar manche von den Beispielen besonders des Alten Testaments unwürdig Gottes, ein Zürnen über geringfügige Aeußerlichkeiten, wo wir keinen Grund absehen, warum denn das so schrecklich sein soll und einer so furchtbaren Strafe unterliegen; so wenn zwei Priestersöhne weggerafft werden, weil sie fremdes Feuer auf den Altar gebracht haben; oder wenn eine ganze Schaar von Menschen sterben muß, weil sie die Bundeslade angesehen haben; ja ein andrer gar, weil er sie halten wollte, daß sie nicht vom Wagen falle; oder wenn an einem König der Aussatz ausbrach zur Strafe dafür, das er wie ein Priester hatte räuchern wollen [1]).

Das sind ja freilich fremdartige Dinge, die uns vielleicht hart eingehen. Aber merket doch, daß wenn uns sonst das heilige Recht des göttlichen Zürnens, wo es offenbare Frevel betrifft, unzweifelhaft geworden ist, auch diese Geschichten uns dieses heilige Recht an sich selber nicht ungewiß zu machen vermögen. Nicht der Zorn des heiligen Gottes selber, nur das ist uns vielleicht noch verborgen, warum er auch bei diesen Gelegenheiten entbrannte. Das aber lernen wir nach und nach verstehen, je mehr wir uns in die Denkart des Alterthums überhaupt, je mehr wir uns in die derselben angepaßten alttestamentlichen Ordnungen hineinleben; in jene Ordnungen einer anfängermäßigen, äußern Reinigkeit und Heiligkeit, das ABC der Welt nennt sie Paulus [2]); in jene Ordnungen voll tiefsinniger Bedeutsamkeit und erzieherischer Weisheit für ihre Zeit, an welche die Kinder jener Zeit gebunden waren wie die Kinder im Haus an manches Gebot des Vaters, das er den erwachsenen Söhnen nicht mehr auflegt; die unmündigen aber, wenn sie sich darüber wegsetzen wollten, würden seine Züchtigung zu spüren bekommen. So verstanden zeugen auch jene Geschichten nichts gegen die große Wahrheit, die sich uns ergeben hat: es giebt ein heiliges Zürnen, ohne welches Gott nicht Gott ist, näm-

---

[1]) 3 Mos. 10, 1 ff; 1 Sam. 6, 19; 2 Sam. 6, 7; 2 Chron. 26, 19.

[2]) Gal. 4, 3; Col. 2, 8. 20.

lich kein heiliger Gott. „Es giebt ein göttliches Zürnen, dem menschlichen Zürnen so ähnlich und so unähnlich, als der Mensch ursprünglich und jetzt seinem Gott“ [1]).

Ich darf ein letztes Bedenken in dieser Reihe von Gedanken nicht ganz übergehen, weil es manchem störend in den Weg tritt. Ist es nicht doch eine unrechte Menschenähnlichkeit, die wir mit solcher Lehrart Gott zuschreiben? Denn sei auch der Zorn, wie wir ihn verstehen, nichts unwürdig leidenschaftliches, keine beschränkte Selbstsucht und kein maßloser Mangel an Selbstbeherrschung, so bleibt es doch eine Veränderung, die wir Gott zuschreiben, daß er jetzt im Zorn entbrenne und dann wieder vom Zorn zur Liebe zurückkehre; und eine Veränderung zudem, die er durch Einwirkung von Seiten der Geschöpfe erleidet, denn in ihm selber, in seinem ewig seligen Gottesleben läge doch wahrlich keine Ursachen des Zürnens? Kann denn aber Gott also veränderlich und von den Geschöpfen abhängig sein? Was sollen wir hierauf sagen?

Wir antworten: daß Gott in seinem Wesen unveränderlich, ewig sich selbst gleich ist, das gehört ja freilich nothwendig zu dem, was wir von ihm aussagen. Selbst die Himmel werden vergehen, aber du, Gott, bleibest. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest, der du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende [2]). Ja schon in dem Namen Jehovah, das bedeutet: welcher ist, der er ist, der Ewige, schon in diesem Namen liegt es, daß er wie einzig aus und durch sich selber, so auch ewig und unveränderlich derselbe ist. Aber diese Unveränderlichkeit Gottes im Grund seines Wesens dürfen wir nicht in einer steifen und unlebendigen Weise behaupten, wie es nicht der Schriftoffenbarung, sondern vielmehr der Philosophie der alten Griechen entspräche.

Zu den Wahrheitserkenntnissen, welche selbst die Heiden er-

---

[1]) Bartholomäi, vom Zorn Gottes, Jahrb. für deutsche Theol. 1861. S. 258.
[2]) Ps. 102, 27. 28.

reichten, gehört auch dieses, daß z. B. Platon[1]) einsah, das göttliche Wesen könne sich weder vom Guten zum Schlechten ändern, denn das zieme ihm nicht, noch vom Schlechten zum Guten, denn es sei nie schlecht gewesen. Wird nun aber die Unveränderlichkeit Gottes wie eine völlige Bewegungslosigkeit gedacht, so wäre das so viel als Leblosigkeit, ein todter Gott. Dann könnte er auch zu keinen wechselnden Zuständen und Thaten seiner Geschöpfe in eine lebendige Beziehung treten; im Zorne nicht, aber auch in rechter wirklicher Liebe nicht. Aber ziemt es denn, ihn von seinen Geschöpfen abhängig zu denken? Wir fragen dagegen: aber sagen wir denn, er sei von seinen Geschöpfen abhängig, als träten ihm diese wie eine fremde Macht, wer weiß welchen Ursprungs, gegenüber, und brächten ihn in eine veränderte Lage ohne oder wider seinen eigenen Willen? Sind sie nicht vielmehr ganz und gar von Ihm geschaffen? und wenn eine Wechselwirkung besteht zwischen Ihm und den Kreaturen, die Er mit Freiheit begabt, ist das eine Wirkung, die Ihm von außen käme und Ihn so zu sagen überwältigte? Hat nicht Er allein zu der Kreatur, die Er geschaffen, sich selber in Wechselwirkung gesetzt, und hält sie in aller Freiheit ihrer Bewegung doch allzeit in der Gewalt seiner heiligen Allmacht? also daß Er in Wahrheit nicht von der Kreatur abhängig ist, sondern in der von Ihm selbst gesetzten Verbindung mit den Wesen seiner eignen Schöpfung von Niemand abhängig als auch hierin von sich selber allein; und eben deßhalb auch durch die veränderliche Beziehung zu den veränderlichen Geschöpfen in seinem innersten Wesen unverändert. Ja gerade daß er dieses sei und sich als den unveränderlich Heiligen behaupte, gerade das erfordert sein Zürnen, das ist die machtvolle Gegenwirkung seines Geistes gegen alles unheilige Wesen.

Aber nun fragt ihr vielleicht: ist denn Gott nur heilig? lautet denn nicht sein höchster Preis über alles: Gott ist die Liebe? Und nun sagen sie uns ja: „ein Gott, der zürnt, ist ein Gott, der nicht liebt?“ Aber wie, wenns vielmehr umgekehrt wäre?

---

[1]) Rep. 380. 381.

ein Gott, der nicht zürnt, gerade der liebt nicht wahrhaft? Er muß zürnen können, gerade damit er könne die rechte, heilige Liebe sein? Ja, so ist es. Denn was ist Liebe? Nichts anderes als Selbstmittheilung; Mittheilung des eigenen Wesens; also Liebe des heiligen seligen Gottes ist Mittheilung seines heiligen seligen Wesens; also nothwendig, damit er sich geben könne, zuvor Hinwegnehmen dessen, was seinem heiligen Wesen ein Greuel ist. Wie könnte er die Liebe sein und zusehen, daß sein Geschöpf, das er liebt, auf Wegen gienge, die nach innerer Nothwendigkeit Wege des Verderbens sind? Wie könnte er die Liebe sein, ohne aus Liebe selber alles ungöttliche Wesen zu verzehren? Also im Dienst der Liebe selber steht sein heiliger und ernstlicher Zorn. Er geht durch Mark und Bein, aber doch zum Heil für alle, die es dulden; er schneidet aufs Leben, aber nur bis das Ziel erreicht ist, wo die im Zorn verhüllte Liebe als unverhüllte Gnade hervorbrechen kann.

Für dieses heilige Zürnen, das im Dienst der Liebe steht, braucht die Schrift den Ausdruck Eifer oder Eifersucht Gottes. Gott ist ein eifriger oder eifersüchtiger Gott, der der Väter Missethat noch an den Kindern heimsucht. Darum heißt er ein verzehrendes Feuer, was auch das Neue Testament wiederholt. Sein Verfahren beschreibt er mit den Worten: sie haben mich zum Eifer gereizt an dem, das nicht Gott ist, und mit ihren eiteln Götzen haben sie mich erzürnet; und ich will sie wieder zum Eifer reizen an dem, das nicht ein Volk ist (indem ichs ihnen vorziehe und sie verwerfe), an einem närrischen Volk will ich sie erzürnen. Mit Bezug darauf warnt noch der Apostel: wollen wir den Herrn zum Eifer reizen? sind wir stärker als er? [1])

Vielleicht aber ist gerade diese Rede mehr als alles Bisherige für manchen unter Ihnen befremdlich. Eifer? Eifersucht? sind das nicht vollends Benennungen, die Gottes unwürdig sind? drückt sich nicht hierin dennoch und hierin am unverhülltesten das selbstische und ausschließliche Wesen, das im Zorn liegt, aus?

[1]) 2 Mos. 20, 5; 5 Mos. 4, 24; Hebr. 12, 29; 5 Mos. 32, 21; 1 Cor. 10, 22.

mahnt es uns nicht nahezu an jenes heidnische Wort, daß das göttliche Wesen neidisch sei?[1]) Und wenn nun eine Verwandtschaft mit diesem Worte wirklich vorhanden wäre? wer weiß, ob wir nicht gerade von hier aus zum rechten Verständniß vordringen können?

Das göttliche Wesen neidisch, dies Wort der alten Griechen unter andern hat in der That einen unfreundlichen Klang. Da sieht man recht, daß es Heidengedanken sind, einer Denkart entsprungen, der es ein verschlossenes Geheimniß ist, daß Gott die Liebe sei.

Und es ist wahr, das wußten sie nicht. Ja sie schreiben manchmal den Göttern ein feindliches, tückisches Schadenstiften zu, in einer Weise, die ihre besseren Philosophen selbst verwerfen[2]). So völlig schlecht jedoch und verwerflich wie wirs etwa meinen könnten war doch jener Gedanke vom Neide der Gottheit nicht. Wo machen sie denselben geltend? einem Krösus gegenüber oder einem Polykrates, die sich auf dem Gipfel des irdischen Glückes wähnen. Da sagt die Stimme der bedachtsamen Weisheit: das gefällt mir nicht, denn die Gottheit ist neidisch; wo der Uebermuth sich aufwirft, wo der Mensch sich zu überheben beginnt, als wäre er selbstherrlich und hätte keine göttlichen Mächte mehr über sich: da ist zu fürchten, daß die Gottheit den Uebermuth empfindlich dämpfe, denn sie leidet es nicht, daß der Mensch sich ungemessen erhebe. Was hoch strebt, pflegt die Gottheit zu verstümmeln. Kein andrer soll groß von sich denken, als Gott allein[3]). Die gleiche Wahrheit, die gleiche Scheu vor den Göttern, die gleiche Warnung vor Ueberhebung und Maßlosigkeit zieht sich ja nicht minder durch alle Chöre der griechischen Trauerspiele hindurch.

Und nun werfen wir einen Blick auf Jesaja, Jeremia, Eze-

---

[1]) Herod. 1, 32; 3, 40.

[2]) Plat. Rep. p. 379. 380. Vgl. Nägelsbach, nachhomerische Theologie des griech. Volksglaubens. S. 50 ff.

[3]) Herod. 7, 10, 5.

chiel. Wenn sie Israel strafen, wie haben sie so mannigfache Uebertretungen und Bundbrüchigkeiten zu schelten! Wenn sie aber ihr Strafwort gegen die Heiden richten, worauf am meisten geht dasselbe? Darum daß er spricht: ich habe es durch meiner Hände Kraft ausgerichtet und durch meine Weisheit, denn ich bin klug; darum wird der Herr Herr Zebaoth unter seine Fetten die Darre senden. Gedachtest du doch in deinem Herzen: ich will in den Himmel steigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Ja zur Hölle fährst du nieder, zur hintersten Grube. Du dachtest: ich werde eine Herrin sein ewiglich, also daß du solches nie zu Herzen nahmest noch daran dachtest, was einer Solchen Ende sein werde. Dein Trotz hat dich betrogen, der Hochmuth deines Herzens, weil du in der Felsen Klüften wohnest und hohe Gebirge inne hast. Wenn du denn gleich dein Nest hoch machest als der Adler, dennoch will ich dich von dannen herunterstürzen, spricht der Herr. Siehe, du Stolz, ich will an dich, spricht der Herr Herr Zebaoth; denn dein Tag ist gekommen, die Zeit da ich dich heimsuche. Und sollt erfahren, daß Ich der Herr bin [1]). Was ist es also, das den verschiedensten Heidenvölkern ganz besonders zur Last gelegt wird? nichts anderes als der Uebermuth, die stolze sorglose Sicherheit, mit der sie sich wider Gott erheben; nichts anderes als was im Gewissen der Heiden selbst als Frevel und Unrecht bezeugt ist; nichts anderes als was auch jene Warnung vor dem Neide der Gottheit meint. O ein wahrhaftiger und gerechter Gott, kein harter Mann, daß er schnitte, wo er nicht gesäet hat, daß er forderte, wo er nicht gegeben hat. Aus deinen Worten wirst du gerichtet. Es liegt eine große Bestätigung der inneren Wahrheit des prophetischen Wortes selbst in jener Heidenrede, daß die Gottheit neidisch sei.

Aber ein Gnadenwort ist es allerdings nicht. Nur auf das Dämpfen und Niederdrücken des Uebermuths, der sich erheben möchte, wäre nach dieser Rede die Gottheit gerichtet; ja noch mehr, wie sie wenigstens hier und da sagen, selbstsüchtig neidisch wäre

---

[1]) Jes. 10, 13. 16; 14, 13. 15; 47, 7; Jer. 49, 16; 50, 31; Ezech. 25, 5. u. ö.

sie und schadenfroh. Wenn dagegen im Schriftwort Gott ein eifriger oder eifersüchtiger Gott genannt wird, so bedeutet das etwas besseres, denn es will sagen, daß er die Kreatur für sich selbst haben, an sich heran ziehen, zu sich empor heben will. Eifersucht, das Wort hat freilich einen zweideutigen Klang. Eine Neigung zur Untreue setzt es voraus, oder vielleicht auch nur einen Verdacht der Untreue, vielleicht einen grundlosen, kleinlichen und peinlichen Verdacht und niedrige Quälereien aus solcher Wurzel. Aber lasset uns doch auch hier nicht um der menschlichen Verkehrung willen den echten Wahrheitsgrund verkennen. Dem wunderlichsten Zerrbild von Eifersucht liegt ein hohes und heiliges Recht zum Grunde. Nicht eine selbstsüchtige Laune vertheidigt ein Ehemann, sondern eine heilige und unverbrüchliche Ordnung, wenn er den Anspruch auf die Ausschließlichkeit seines Besitzes behauptet. Und Gott der Herr? der Ursprung aller Dinge? der Schöpfer aller Welt? der Erlöser seines Volks? der Einige, außer dem keiner ist? Kann er seine Ehre einem andern geben, oder seinen Ruhm den Götzen? [1]) Hat Er nicht das Recht, das ausschließliche Recht, alles Volk und jedes Herz allein und ganz für sich zu wollen? Das und nichts anderes ist das Ziel seines Eifers, seiner Eifersucht, seines Liebeszorns: er eifert wider die, die ihm die Treue brechen; aber er eifert wider sie nur weil er um sie eifern möchte. Wie sie sich von ihren Wegen des Abfalls zu ihm kehren, alsbald wendet sich sein Eifer gegen diejenigen, die sein Volk verderben; wie Joel spricht: So eiferte nun der Herr um sein Land und verschonte seines Volkes; oder wie Jesaja weissagt, indem er das Kind beschreibt mit den wunderbaren Namen, das eine ewige Herrschaft des Friedens und der Gerechtigkeit aufrichten werde: solches wird thun der Eifer des Herrn Zebaoth [2]).

Wenn es so steht mit dem Zorne Gottes, so können wir uns nicht irre machen lassen durch Schleiermachers Besorgniß, wenn er uns fragt: sollen wir es dreist darauf wagen, die Seele erst mit Schrecken vor dem Zorne Gottes zu erfüllen, als ob es uns

---

[1]) Jes. 42, 8. — [2]) Joel 2, 18; Jes. 9, 7.

nicht fehlen könnte, ihn, sobald wir wollen, wieder auszutreiben? und auch das halten wir für grundlos, wenn er seine Befürchtung näher dahin bestimmt, wir möchten nagende Zweifel hervorrufen, ob der Zorn Gottes auch wirklich gestillt sei, und uns dann unfähig finden, dieser Zweifel wieder Herr zu werden. Zwar so viel ist wahr: wir wollen und sollen nicht voreilig taktlos, wo die Milch den Kindern gebührt, denselben starke Speise geben; mit Seligpreisungen liebreich lockend beginnt die Predigt des Herrn Jesu. Ueberhaupt eine Seele mit Schrecken vor Gottes Zorn zu füllen, dafür sorgt zuletzt einzig und sorgt genugsam die Hand Gottes selber. Friedlosigkeit und Oede, wo der Geist Gottes betrübt wurde und aus dem Herzen wich; herunterkommen in immer tieferes Verderben, aus einer Sünde in die andere, wo eine Seele keinen göttlichen Halt hat; versinken in Noth und Trübsal, in Dürre und Verzagen, in Angst des Gewissens und tiefe Anfechtung, in Stumpfsinn, der noch ärger ist und nur von desto schreckhafterm Aufwachen unterbrochen wird; das sind Zustände, die ja wirklich vorkommen, thatsächliche Kundgebungen des göttlichen Zornes, vor denen jene feinen Spekulationen, daß wir von keinem Zorn zu lehren haben, wie dünne Spinnengewebe zerreißen.

Wo aber eine Seele in solcher Lage zur Besinnung kommt, und sei es auch zur furchtbar erschütternden Besinnung, wo sucht sie ihren Halt? sucht sie ihn, findet sie ihn in jenen subtilen Theorien? Gewinnen nicht Tausende bis auf diesen Tag eine weit kräftigere Nahrung, einen viel mächtigeren Trost aus dem alten Psalter, in seinem Bekenntniß: deine Hand liegt Tag und Nacht schwer auf mir, in seinem Flehen: Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm? Jene nagenden Zweifel aber, wo sie wirklich aufsteigen wollten, ob der Zorn auch wahrhaft gestillt sei, werden sie denn nicht siegreich gelöst für jeden, der im Geist auf Golgotha angelangt ist?

Im Amt das die Versöhnung predigt, meint Schleiermacher, haben wir gar keine Veranlassung, vom Zorne Gottes zu reden. Müssen wir nicht im Gegentheil sagen, wie vorhin: das ist keine wahre Liebe, wo kein Zorn ist, so jetzt: das ist nicht die volle

Lehre von der Versöhnung, wo man von keinem Zorne redet? In zwiefacher Weise ist das wahr. Zuerst: was ist Versöhnung im vollen biblischen Sinn, wie kommt sie zu Stande, wenn nicht durch rechtmäßigen Loskauf vermöge einer Sühne? und der Loskauf, wovon erlöst er uns, wenn nicht vom Zorn, der auf uns lag? und zwar auf uns lag nicht nur als eine jetzt vergangene Meinung, sondern als eine ernste furchtbare Thatsache, die nur für den eine vergangene ist, der jetzt in Christo dem Gekreuzigten ist; also in Christo, der uns vom Fluch zu lösen ein Fluch für uns ward, den Kelch für uns trank, die Glut des Gerichts als grünes Holz für das dürre ertrug. Das ist Versöhnung im biblischen Sinn.

Oder ist etwa das eine jüdische Meinung? Dann ists doch eine, die Christus selbst und die Apostel theilten. Aber lassen Sie mich zur Verdeutlichung einen Blick auf ein andres Völklein werfen. Als es sich darum handelte, die Bibel in die Sprache der Grönländer zu übersetzen, fand sichs, daß ihnen nicht begreiflich zu machen war, was ein Lamm sei. Das dürftige Volk im armen Lande hatte noch nie ein Schaf gesehen. Da entschlossen sich die Missionare, um dem Grönländer die Wahrheit in seinen Gesichtskreis zu rücken, das große Wort: siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, zu übersetzen: siehe das ist Gottes junger Seehund. Welche Freude! nun wußten sie, was das bedeute; ihr Lieblingsthier, das hatten sie nun; aber auch das Opferlamm? das fehlte doch! Da galt es doch noch zu suchen, wie es ihnen beizubringen sei, daß sie auch dies noch jüdisch verstehen lernten.

Warum denn aber jüdisch? eben dieses wollen wir nicht. Warum nicht jüdisch? ohne dieses werdet ihrs auch nicht lernen christlich verstehen. Ja, in dieser Beziehung ist es völlig wahr: wir müssen Juden werden, um Christen zu werden; nicht im Schattenwerk der Beschneidung und der äußern Ceremonien, wie die pharisäischen Christen meinten; dies von Grund aus zu bekämpfen war Paulus das auserwählte Werkzeug. Aber der gleiche Paulus hat so mächtig als einer der Apostel den Opfertod Christi

und unsre Versöhnung einzig durch diesen Opfertod verkündiget. Ja er hat das Schattenwerk der Ceremonien nur darum so gründlich und unnachsichtlich bekämpft, damit er das Gesetz nach seiner innersten Abzweckung in seiner bleibenden heiligen Funktion aufrichte: auf daß es uns könne das Todesurtheil sprechen und uns keinen andern Weg, um dem Zorn zu entrinnen, übrig lasse, als den Gnadenstuhl, das ist Jesum Christum [1]). Also keine volle Lehre von der Versöhnung im Sinne des Apostels, wenn wir gar nicht vom Zorne Gottes reden.

Aber noch in einer andern Richtung ist das wahr. Nicht nur schließt Versöhnung die Abwendung des Zornes in sich, der auf den Unversöhnten thatsächlich lag, sondern selbst innerhalb des Reichs der Gnade, selbst für die in Christo Versöhnten ist der Liebeszorn Gottes, der um sie eifert, noch nicht beseitigt. Ueberhaupt geht es in der göttlichen Erziehung wechselweise durch Gnade zum Gericht, durch Züchtigung zum Erbarmen. Ein Mose, den Gott aus hoher Gnade beruft, treibt doch die Weigerung aus falscher Demuth, in der That aus hartnäckigem Eigenwillen so weit, daß er erst nachgiebt, wie der Herr sehr zornig über ihn entbrennt. Dem Volk sodann, wie übersieht ihm Gott in den Anfängen vor der Offenbarung auf dem Sinai so überaus langmüthig seinen bösen Trotz! selbst sein Murren nimmt er an, als wärs ein Gebet. Nachher, da ihm schon mehr gegeben war, fordert er auch mehr von ihm. Aber Israel, durch die Kundschafter erschreckt, will nicht ins Land Kanaan ziehen, droht Mose zu steinigen, und empfängt nun ob der verschmähten Gnade das harte Gericht: ihr wollt nicht, also ihr *sollt* auch nicht ins Land kommen, alle die ihr gemurret habt; dann aber wird gerade dieses Gericht zur neuen Gnade: zur Heranziehung nämlich eines für Gottes Plane tüchtigeren Geschlechts. Aehnlich wars mit dem Gericht der babylonischen Gefangenschaft. Das elende Volk, über das alle Wetter der Trübsal ergiengen, wurde gerade in diesen Wettern mürbe gemacht und zum Empfang einer größern Herr-

[1]) Röm. 3, 25. 31.

lichkeit zubereitet [1]). So geht das Ringen Gottes vor sich um all sein Volk und um jede Seele. Immer mehr innerlich werden die Züchtigungen; aber ebendamit auch immer genauer und schärfer. Die Männer in Christo werden nicht gelinder gehalten, sondern strenger als die Kinder.

Von solchen Anfechtungen auch noch der schon erlösten Sünder, wie weiß Luther so ergreifend und so tröstlich aus vielfacher eigener Erfahrung zu zeugen. „Das Urtheil, damit Gott verdammt, so schreibt er, fähet an in den Heiligen (am Hause Gottes), wenn sie Gott läßt getödtet werden und ihnen lässet widerfahren Alles, das die Welt hasset, und verdammet in ihnen Alles, was die Welt für gut hält, und lässet sie in der Höllenpein leiden, das ist des Todes Nöthe und seinen Zorn fühlen." „So geschieht es, daß Gott mit den Christen gleichsam widersinnisch umgehet." „Er zieht ihnen seine Hand und seinen h. Geist ab und schenkt ihnen ein Trünklein, das da heißt Höllenangst." „Das ist das Gericht, daß er uns allerlei Anfechtung zuschicket, nicht daß er uns verderbe, sondern daß er die Sünde in uns strafe und umbringe, uns aber wieder tröste und selig mache." „Es sind ja wohl alle Sünden vergeben und zugedecket; aber sie sind noch nicht gar ausgefeget und bleibet noch immer an uns hangen und bekleben, nicht allein die grobe Hefen der Unzucht, Hoffart, Hasses, Zorns und anderer böser Begierden, sondern auch die innerlichen bösen Stücke und heimlichen Beflecken, als da ist Zweifelung an Gott, Unglaube, Ungeduld und Murren wider Gott." „Darum auf daß Gott dieselben Gebrechen und Seuchen an seinen Heiligen und Gläubigen heilen möge, gebrauchet er darzu solcher Strafe, daß er sie tödtet und in die Hölle führt." „Und selig sind die, denen das im Leben widerfährt. Wenn nun der Mensch also untergeht und zu nichte wird in allen seinen Kräften, Werken, Wesen, daß nicht mehr denn ein elender, verdammter, verlassener Sünder da ist, dann kommt die göttliche Hilfe und Stärke, und es bricht hervor wie der Morgenstern die

[1]) 2 Mos. 4, 14; 16, 12; 4 Mos. 14; Jesaj. 54, 11.

Güte und Freundschaft, die Gott unter dem Zorn und Strafe verborgen hat und giebt." [1])

Also mächtig weiß Luther den Zorn Gottes zu preisen, wie er nicht als Richterzorn sondern als Liebeszorn, nicht die Person des Sünders verdammend sondern seine Sünde tödtend das Werk der Erlösung vollenden helfe.

Denn was ist nun der Ausgang des göttlichen Ringens mit dem Sünder? Wenn das Werk durch alle Stufen hinausgeführt ist, so scheidet sichs entweder — oder; entweder läßt sich der Mensch mit Micha[2]) selbst das schwerste gefallen und spricht: Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündiget; bis er meine Sache ausführe und mir Recht schaffe; er wird mich ans Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gerechtigkeit sehe; entweder also er hält sich durch alle Züchtigung hindurch an seinen Gott und findet so das volle Heil in seiner ewigen Gemeinschaft; oder aber in völlig bewußter, völlig verhärteter Verschmähung der errettenden Gnade schließt er sich selber aus von der Liebe; dann bleibt für ihn nichts denn der Zorn als Zorn; der Feuereifer, der die Widerwärtigen verzehren wird[3]); der vollendete Zorn, wie das tiefsinnige Wort der Offenbarung ihn nennt: der Zorn des Lammes[4]). Der gesagt hat: ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich sie selig mache; der also damit bezeugt hat, daß sein Wille nichts als der lautere Liebeswille wäre, der wird zum Richter eben durch seine Liebe, die nichts versäumt hat, die aber als verschmähte Liebe nichts andres übrig läßt als eben das Gericht.

Warum aber dies? warum werden am Ende nicht alle gerettet? weil Gott ein Gott der Heiligkeit und der Liebe und in beidem ein Gott der Freiheit bleibt. Gott ist Geist und bleibt sich gleich in seinem geistigen Wesen, darin steht seine Heiligkeit. Gott ist die Liebe, also die Mittheilung seiner selbst, aber eben seines geistigen Wesens. Darum zwingt er nicht zu seiner Gemeinschaft.

---

[1]) S. Harnack a. a. O. 413–422. — [2]) 7, 9.
[3]) Hebr. 10, 27. — [4]) 6, 16.

Wer sie beharrlich verschmäht, den zu nöthigen, wäre gegen sein heiliges Wesen; es wäre aber sogar eine Aufhebung dessen, was seine Liebe einzig wollen kann. Sie kann ja nur freien Geschöpfen sich selbst, ihr heiliges Geistes- und Liebeswesen mittheilen wollen. Wo sie beharrlich verschmäht wird, da spricht sie: ihr habt nicht gewollt. Also „die absolute Liebe behauptet sich selbst und ihr ausschließliches Recht an die Creatur, indem sie der Creatur, welche diese Liebe versagt oder von sich stößt, zum verzehrenden Feuer wird." So setzt sie schlechthin ihren Willen durch, seis in der endlichen Wiedergewinnung, seis in der endlichen Verdammniß der Creatur [1]).

Ich habe mich unterwunden, der ich Staub und Asche bin, von einer großen und heiligen Sache zu Ihnen zu reden, die Sie gleichfalls Staub und Asche sind. Meine Absicht war zu versuchen, ob es mir etwa gelinge, einige Anstöße zu heben, die in unserer Zeit fast jeden mehr oder weniger gegen die Wahrheit Gottes beschleichen. Ich wollte Ihnen, so gut ichs vermöchte, an diesem Einen Beispiel zeigen, wie wir Ursache haben dafür zu halten, daß der Grund der Anstöße in uns und nicht in der Wahrheit Gottes liege; daß diese unser volles Vertrauen verdiene; unsre Beugung, damit sie uns aufrichte.

Aber wäre es nun auch aufs Beste gelungen, hätten wir erkenntnißmäßig aufs Richtigste gelehrt, was hülfe uns das, so wir nicht in der That und Wahrheit Ernst machten, dem zukünftigen Zorne wirklich zu entrinnen? Das somit möge durch Gottes Segen der Gewinn der Wahrheitserkenntniß sein: daß wir mit rechtem Ernste nach dem Ziele trachten, in solchem Geiste zu stehen, der wirklich der Geist der Kindschaft sei, durch welchen wir rufen Abba, lieber Vater, und nicht bloß ein Geist der stolzen und sorglosen Sicherheit; auf daß es in Wahrheit die Liebe sei, und nicht nur der Leichtsinn und Selbstbetrug, wodurch die Furcht bei uns ausgetrieben werde.

---

[1]) Vgl. Weber, vom Zorne Gottes, 1862. S. 37. 61.

II.

Die Erbsünde.

Von Gottes Zorn handelte der letzte Vortrag; von des Menschen Sünde soll heute die Rede sein. Das ist ja der Gegenstand, worüber der heilige Zorn ergeht mit seinen Gerichten. Doch nicht von der Sünde überhaupt und nach allen Beziehungen habe ich mir vorgesetzt zu sprechen. Ich würde damit zu sehr nur wiederholen, was an dieser Stelle früher schon einmal ist entwickelt worden [1]). Ein Punkt aber in der christlichen Lehre von der Sünde, der damals bei der Kürze der Zeit fast nur wie im Vorbeigehn berührt werden konnte, verdient um so mehr eine einläßlichere Besprechung, als es gerade dieser Punkt ist, der Vielen in unsrer Zeit als ein Gegenstand des Bedenkens, der Ungewißheit, des Anstoßens und Widersprechens erscheint; ich meine was in der Lehre unsrer Kirche die Erbsünde heißt.

In der That, wenn Sie nicht selber sich daran aufhalten, so wissen Sie doch, wie manche es giebt, die also urtheilen: es sei das eine unerträgliche Lehre, daß Gott aus keiner andern Ursache als wegen des einzigen Ungehorsams der ersten Eltern ihre ganze Nachkommenschaft unerbittlich in Sünde und Verderben gestürzt habe. Das würde ja der Weisheit Gottes widersprechen, sein

---

[1]) S. den Vortrag von Herrn Pfr. E. Stähelin über die Sünde, ihr Wesen und ihre Folgen, in den zehn Vorträgen zur Verantwortung des christlichen Glaubens, 2. Aufl. Basel 1862. S. 63 ff.

Ebenbild so unvollkommen zu erschaffen, daß ein so geringer Anlaß genügte, dasselbe zu zerstören, und somit Gottes Absichten zu vereiteln. Nicht minder wäre es gegen seine Gerechtigkeit, um Eines Paares willen tausend mal tausend Unschuldige zu strafen. Und was sollten wir von seiner Güte denken? wenn doch wir unvollkommene Menschen den Blick des unschuldigen Kindes lieben, seines Lächelns uns freuen, den Frieden, die Freude, die Offenheit und Arglosigkeit desselben mit Rührung bemerken, so sollte dagegen der liebreiche Gott eben dieselben Kinder um der Sünde Adams willen als verdammt ansehen, somit um einer That willen, daran sie nicht im geringsten selber schuldig sind? Gut, daß unsre Kirche nicht wie die römische von einer milderen Verdammniß solcher Kindlein redet, denn das wäre ja doch nicht viel besseres als eine grausame Ironie. Hart dagegen und unerträglich, wenn auch wir Protestanten annehmen sollten, die Taufe sei das unentbehrliche und unfehlbare Mittel, die Kinder dem Verlorengehn zu entreißen. Und die Glieder fremder Völker, die Bekenner fremder Religionen, tugendhafte Heiden, wird es nicht, je mehr die Bekanntschaft mit allen Nationen sich ausdehnt, je mehr unser Denken sich kosmopolitisch erweitert, um so weniger denkbar, daß sie allesammt verloren seien, überhaupt daß Gott nach so engen und liebloſen Begriffen mit den Menschen verfahre? Aber nicht nur dem Wesen Gottes widerspräche das, sondern auch dem Wesen, der Würde, der Freiheit des Menschen. Unser Gewissen, sagen sie, wirft uns nur unser eigenes freies Thun als Sünde vor; Erbsünde aber soll etwas vor aller eigenen Verschuldung dem Menschen Angebornes sein und ihn gleichwohl verdammen? und ihn zum Bösen so geneigt, zum Guten so unfähig machen, daß alles Sittengesetz umsonst sein würde? Das ists, rufen viele, was wir nimmermehr glauben können. Und wenns die Bibel sagte, wir könnens nicht glauben; aber am Ende sagt sie es nicht einmal. Ist doch der Name Erbsünde zugestandener Maßen nicht biblisch; und wenn uns Jesus die Kinder zum Vorbild stellt, um nur das eine Beispiel zu nennen, so redet er offenbar nicht von ihnen nach dem Sinn der Erbsündenlehre.

Wenn einem Menschen, der sich an einem Anstoß aufhält, soll zurecht geholfen werden, so muß der Anstoß offen zur Sprache kommen; der Zweifler muß sehen, daß der andre weiß, was ihn bearbeitet, unwillig oder rathlos macht. Darum habe ich diese Einwürfe zusammen und an die Spitze gestellt. Wie aber ist nun darauf zu antworten?

Wir müssen etwas aufsuchen, von dem wir als von einer gemeinsamen Ueberzeugung ausgehen können; und das wird sein der Zustand, in dem wir alle, in dem das ganze Menschengeschlecht sich befindet. Es ist eine Wahrheit, ebenso unwidersprechlich als unerfreulich, daß dieser Zustand kein guter, gesunder, normaler, sondern ein böser, zerrütteter und verkehrter ist. Hören Sie zuerst die Aussage von Zeugen, die weder den alten Bund noch den neuen kennen. Der griechische Tragiker Sophokles sagt: den Menschen allen ist gemein zu sündigen. Sein jüngerer Landsmann, der Geschichtschreiber Thukydides, bestätigt es: das ist die Art aller Menschen, öffentlich und sonderlich zu fehlen, und kein Gesetz vermag sie daran zu hindern. Von den Greueln des Bürgerkriegs bemerkt er: solche schreckliche Dinge geschehen und werden immer wiederkehren, so lange die Menschennatur dieselbe bleibt. Das gleiche hat der Römer Tacitus aus der Geschichte gelernt: Uebelthaten, sagt er, werden sein, so lange es Menschen giebt. Und Seneca, der Erzieher Neros, fragt: Wie mancher unter den Anklägern ist frei von Schuld? Ist nicht der am schwersten geneigt, Verzeihung zu gewähren, der am häufigsten nöthig hat, sie zu erbitten? Wir haben alle gesündigt, die einen leichter, die andern schwerer; die einen durch das Verhängniß, die andern durch Zufall oder durch fremde Schlechtigkeit dahingerissen; wieder andere sind wir in guten Vorsätzen wenig festgestanden und haben die Unschuld ungern und widerstrebend eingebüßt. Und nicht nur fehlen wir, sondern werden fehlen bis ans Ende der Zeit. Wir werden immer dasselbe von uns bekennen müssen, daß wir böse seien, böse gewesen seien, und ungern füge ich bei, es auch sein werden. Der römische Dichter Ovid aber weiß um den in-

neren Kampf des Gewissens, wenn er eine Heldin seines Gedichtes sprechen läßt:

> Feindliche Macht reißt hin, denn andres will die Begierde,
> Andres räth die Vernunft. Ich seh' und lobe das Bessre,
> Schlechterem folg' ich nach.[1])

Es drängt sich Ihnen von selber auf, wie sehr diese Aussprüche, die ich aus vielen ähnlichen herausgegriffen habe, mit den Schriftaussagen alten und neuen Bundes übereinstimmen, die es aussprechen, daß kein Mensch sei, der nicht sündige, daß kein Lebendiger gerecht sei vor Gott, daß sie allesammt arg und allzumal Sünder seien[2]). Ja selbst die feinere Beobachtung, wie geneigt der Mensch sei, an andern zu richten, was er doch selber thut, und wie ohnmächtig er sei, das erkannte Gute zu vollbringen, wie wenig überhaupt das Gesetz ihn vom Bösen befreien könne[3]), selbst diese Wahrheiten finden wir durch der Heiden Gewissen bestätigt.

Hören Sie jetzt noch einen neueren Zeugen, den Philosophen Kant: „Daß nun ein solcher verdorbener Hang (er nennt es das radicale, angeborne Böse) im Menschen gewurzelt sein müsse, darüber können wir uns bei der Menge schreiender Beispiele, welche uns die Erfahrung an den Thaten der Menschen vor Augen stellt, den förmlichen Beweis ersparen." Er weist zur Widerlegung der Meinung von der natürlichen Gutartigkeit der Menschen auf die Mordscenen hin, die unter den im sogenannten Naturstande begriffenen Völkern im Schwange gehen, und fährt dann fort: „Ist man aber für die Meinung gestimmt, daß sich die menschliche Natur im gesitteten Zustande besser erkennen lasse, so wird man eine lange melancholische Litanei von Anklagen der Menschheit anhören müssen: von geheimer Falschheit selbst bei der innigsten Freundschaft; von einem Hange, denjenigen zu hassen, dem man verbind-

---

[1]) Soph. Antig. 1005 (1024); Thuc. 3, 45. 82; Tac. hist. 4, 74; Sen. de clem. 1, 6; de benef. 1, 10; Ovid. Met. 7, 19 sq.

[2]) 1 Kön. 8, 46; Ps. 143, 2; Mt. 7, 11; Röm. 3, 23.

[3]) Röm. 2, 1; 7, 15 ff; Gal. 3, 21.

lich ist, worauf ein Wohlthäter jederzeit gefaßt sein müsse; von einem herzlichen Wohlwollen, welches doch die Bemerkung zuläßt, es sei in dem Unglück unsrer besten Freunde etwas, das uns nicht ganz mißfällt; und von vielen andern unter dem Tugendscheine noch verborgenen, geschweige derjenigen Laster, die ihrer gar nicht hehl haben, weil uns der schon gut heißt, der ein böser Mensch von der allgemeinen Klasse ist; und er wird an den Lastern der Cultur und Civilisierung (den kränkendsten unter allen) genug haben, um sein Auge lieber vom Betragen der Menschen abzuwenden, damit er sich nicht selbst ein anderes Laster, nämlich den Menschenhaß zuziehe." [1])

Blicken wir aber nicht nur, wie Kant uns räth, von den andern hinweg, sondern in uns selbst hinein, und finden zu dem Aergsten, was uns zuerst an andern entrüstet oder ekelt, den verwandten Zug im eigenen Herzen, so müßte ja der Menschenhaß eine Verabscheuung unsrer selber werden, eine Verabscheuung besonders auch dieser Neigung: alle andern schlecht zu finden, als ob wir dadurch das eigene Gutsein erwiesen.

Das ists also, worin das Zeugniß der Erfahrung aller Zeiten übereinstimmt; das ist der Punkt, von dem wir ausgehn: die sündliche Verderbtheit der Menschen ist eine Thatsache, eine ungeheure Thatsache von so allgemeiner Verbreitung, daß so klein der Bruchtheil ist, den wir kennen, von so vielen Millionen, die wir nicht kennen, wir dennoch sämmtlich überzeugt sind, wir würden vergebens auf den natürlich erzeugten Menschen warten, der sich selbst davon ausnehmen dürfte. „Der will besser sein als andere," dieser Vorwurf, mit dem sogar im Zuchthaus der Versuch der Umkehr auf bessere Wege verhöhnt wird, giebt bei aller heillos verkehrten Anwendung doch wenigstens die Ueberzeugung zu erkennen, daß der allgemeine Stand der Menschen keineswegs ein guter sei.

Die Ausdehnung dieses Verderbens in die Breite kann somit niemand bezweifeln; wie tief es geht, das kann sich uns länger

---

[1]) Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, 1793. S. 25 f.

verbergen. Die Schrift aber zeigt uns als die tiefste Wurzel des Verderbens die Zerrüttung unsrer Gemeinschaft mit Gott. Todtsein in Sünden, diese Entfremdung vom göttlichen Leben schließt vor allem auch in sich eine Vereitelung der Erkenntniß, eine Verfinsterung des Sinnes, eine Unfähigkeit die Stimme Gottes zu vernehmen. Was Kant nur vom Widerwillen gegen den Menschen sagt, dem man etwas schuldig sei, das gilt in höherm Sinn von der Beziehung auf Gott. Der Sinn, das Dichten und Trachten des Fleisches ist der Tod, weil Feindschaft gegen Gott, und dieß weil Unfähigkeit zum Gehorsam gegen sein Gesetz. Auf dieser Feindschaft aber lastet der Zorn; wir alle sind, sagt der Apostel, Kinder des Zornes von Natur [1]).

Als Schüler der Schrift bekannten darum die Reformatoren, zum Stande des sündlichen Verderbens gehöre nicht nur die Neigung zu allerlei böser Lust, sondern vornehmlich auch, daß wir von Natur keine wahre Gottesfurcht und keinen wahren Glauben haben; und so werfen sie ihren römischen Gegnern vor: „Sie bekennen die kleinen Gebrechen an der sündlichen Natur und des allergrößten Erbjammers und Elends gedenken sie nicht; nämlich daß wir Menschen alle also von Art geboren werden, daß wir Gott oder Gottes Werk nicht kennen, nicht sehen noch merken, Gott verachten, Gott nicht ernstlich fürchten noch vertrauen, seinem Gericht oder Urtheil feind sein. Item daß wir alle von Natur vor Gott als einem Tyrannen fliehen, wider seinen Willen zürnen und murren. Item uns auf Gottes Güte gar nicht lassen noch wagen, sondern allezeit mehr auf Geld, Gut, Freunde verlassen." So die lutherischen Bekenntnißschriften, die Augsburger Confession und die Apologie derselben; und nicht anders reden die reformierten. Kannst du dies alles (das göttliche Gesetz) vollkommlich halten? fragt der Heidelberger Katechismus; und die Antwort lautet kurz und streng: nein, denn ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen. Die Helvetische Confession aber bekennt, daß wir in arge Lüste versunken, dem

[1]) Eph. 2, 1; 4, 17. 18; Joh. 8, 47; Röm. 8, 6. 7; Eph. 2, 3.

Guten zuwider, zu allem Bösen geneigt seien, voll aller Bosheit, Mißtrauens, Verachtung und Haß wider Gott, und aus uns selbst nichts Gutes zu thun, ja auch nicht zu denken vermögen [1]).

Ist das letztere noch zu starke Speise für solche, die in einer tiefer gehenden Erfahrung noch wenig gefördert sind, so ist damit gegen die Wahrheit dieser Bekenntnisse durchaus nichts bewiesen. Ist es doch auch bei der Leibeskrankheit oft ein Symptom gerade der höchsten Gefahr, wenn der Mensch sich selber für gar gesund hält. So kann sich im Geistlichen der Mensch über seinen eigenen Zustand täuschen, und wenn er etwa natürlich gutartig und wohlwollend ist, seine Gleichgültigkeit gegen Gott und alles Göttliche noch gar nicht als ein Unrecht empfinden; bis ihm vielleicht eine tiefer gehende Lebenserfahrung die Augen öffnet. Aber davon reden wir hier nicht weiter. Für unsern Erweis genügt jenes allseitig Zugestandene, daß nämlich die Verbreitung des Bösen eine allgemeine und ausnahmslose sei.

Woher denn auch diese furchtbare Thatsache? Vor dieser Frage müssen wir doch wahrlich stille stehen. Wer nichts von der Erbsündenlehre wüßte, oder wer von ihr nichts wissen will, der müßte ja doch eine andere Erklärung der unleugbaren Thatsache versuchen. Aber welche denn? nun ja, sie geben uns Erklärungen. Meist soll der Mensch natürlich gut, dem Geist nach unschuldig und unverdorben, nur schwach sein im Widerstand gegen die Lockungen der Sinnlichkeit, gegen das Uebermaß der natürlichen Triebe; und außerdem soll die Macht der Verführung, des bösen Beispiels, der verkehrten Erziehung, der verderbten gesellschaftlichen Verhältnisse, diese Einflüsse von außen sollen die Allgemeinheit des Bösen erklären. Aber ein etwas ernsteres Denken muß bald darauf kommen, daß diese Erklärungen in der That nichts erklären.

Die Sinnlichkeit als Ursache des Bösen beschuldigen, das hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der Schriftaussage, daß der Mensch Fleisch sei, dem Geiste Gottes nicht unterthan. Aber größer als

---

[1]) Augsb. Bek. 1, 2; Apol. 1, 11. 8; Heid. Kat. 5; Helv. Conf. 8; 2 Cor. 3, 5.

die Aehnlichkeit ist der Unterschied. Denn unter Fleisch versteht die Schrift und verstehen mit ihr die Reformatoren keineswegs bloß die Sinnlichkeit oder Leiblichkeit, sondern den ganzen Menschen im Zustand der Zerrüttung, das ist im Zustand der Knechtung seiner höhern Kräfte unter die niederen; das Dichten und Trachten, die Vernunft des Fleisches ist ebenso verkehrt als die entfesselten Leibeslüste[1]). Und wenn nun freilich auch kein Gelüste des Herzens und auch die höchsten Gedanken nicht vor sich gehen ohne durch das Leibesorgan, das dem Geiste zum Werkzeug dient, so sind doch gerade die höchsten oder tiefsten Sünden, als Hochmuth, Ehrgeiz, Neid in Beziehung auf geistige Gaben, oder jene Sünden, welche die Reformatoren strafen, als Mißtrauen, Gleichgültigkeit, Widrigkeit gegen Gott durchaus nicht leiblichen Ursprungs und hangen nicht von sinnlichen Reizungen ab.

Aber wir brauchen das hier nicht weiter zu verfolgen. Denn wir können sogar wenn wir uns auf die Sünden der Sinnlichkeit im engern Sinn beschränken, erweisen wie wenig diese Erklärung die allgemeine Verbreitung der Sünde wirklich erklärt. Denn sollten wir daraus verstehen, warum jeder Mensch ein Sünder sei und nicht einer sich davon ausnehmen dürfe, so müßte entweder der Zwiespalt zwischen der Neigung des Leibes und der Richtung der Seele schon vorausgesetzt werden, und zudem vorausgesetzt, daß die sinnliche Neigung ohne Maß und Zucht die Uebergewalt habe, der Geist dagegen ohnmächtig sei, mit andern Worten: der böse verderbte Zustand müßte als schon vorhanden vorausgesetzt werden, das wäre aber keine Erklärung seiner Entstehung mehr; oder aber man bildete sich ein, die Sinnlichkeit sei zwar in jedem vorhanden, aber auch eine von Natur unverdorbene Seele sei in einem jeden da, also daß von den Millionen Menschen ein jeder für sich, und ohne daß er müßte, der Sinnlichkeit unterläge, somit ein jeder für sich und ganz von neuem den Uebergang machte vom Guten zum Bösen; Millionen Sündenfälle statt eines einzigen; da bliebe aber von allem andern zu schweigen völlig uner-

[1]) Röm. 8, 7; Col. 2, 18 nach der Ursprache.

klärt, warum nun das so ausnahmslos geschehe, wie wir es doch erblicken.

Dasselbe Ergebniß würde sich einstellen, wenn wir der Meinung zufallen wollten, als sei das Böse nichts anderes als das Uebermaß eines natürlich guten Triebes; der Stolz die Uebertreibung gerechten Ehrgefühls; der Zorn ein übermäßiger Eifer; die Feigheit ein Allzuviel von Friedensliebe; die sittliche Schlaffheit eine übertriebene Geduld. Man kann das in einigen Beispielen mit einem Anschein von Wahrheit schmücken; aber lange nicht alle Sünden lassen sich auch nur scheinbar so erklären; von welchen Tugenden sollte die grausame Bosheit, die kalte Mordgier, das verlogene Wesen eine Uebertreibung sein? Aber auch hievon abgesehen, warum denn wären auch alle Menschen unfähig, das richtige Maß festzuhalten? warum müßte sich jeder irgendwie fortreißen lassen, den Naturtrieb dahin zu übertreiben, daß aus der Tugend eine Sünde würde? Die Allgemeinheit des Bösen wäre auch auf diesem Wege keineswegs erklärt.

Nicht besser stehts auf der andern Seite mit der Erklärung, die alles Bösewerden von der Verführung ableitet. Es ist ja freilich die Macht der Verführung eine schreckliche Macht, und nicht umsonst ruft der Herr sein ernstes Wehe über den, durch welchen Aergerniß kommt; und nicht umsonst sagt der Apostel von den bösen und verführerischen Menschen, es werde mit ihnen je länger je ärger, sie verführen und werden verführt[1]). Wie die Häufung des Kapitals in Einer Hand zur erdrückenden Macht für die geringen Leute wird, so das Zusammenwirken der Masse von Sünden zu einer ungeheuren Versuchungsgewalt. Aber die Entstehung des Bösen ist gleichwohl damit noch nicht erklärt. Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baume und ich aß; so lautet von Alters her — nicht die Erklärung, sondern die böse Selbstentschuldigung der Sünde. Und schon beim Kinde, nehmen wir denn nicht vor aller rechten oder falschen Erziehung die ersten aus ihm selber kommenden Regungen eigener Unarten wahr?

---

[1]) Mt. 18, 6. 7; 2 Tim. 3, 13.

In den französischen Romanen und Schauspielen ist das ein Grundton, ein heilloser Grundton, der immer wiederkehrt, daß die Gesellschaft für alles Böse verantwortlich gemacht wird. Da werden nicht etwa die Züge des Adels, die selbst an gesunkenen Menschen und in lasterhaften Umgebungen uns noch erfreuen können, mit Liebe geschildert, sondern geschraubte, widernatürliche Charaktere werden uns vorgeführt, edelmüthige Verbrecher, Dirnen voll der erhabensten Aufopferung; der verlorene Sohn wird nicht etwa um seines Insichschlagens willen gelobt, sondern draußen bei seinen Trabern wird er als interessanter Mensch geschildert, und für sein Verlorengehen niemand als die so tief verderbte Gesellschaft verklagt. Aus wem besteht denn aber die Gesellschaft und durch wen wird sie verderbt als durch verderbte Einzelpersonen? umgekehrt, wenn diese an sich gut wären und nur die Gesellschaft schlecht, woher käme es denn, daß sogar in der günstigsten Lage sich keiner, auch nicht einer, gegen die Gesellschaft als unverletzter Sieger behauptet?

Sie sehen, jene Tiraden sind nicht nur schlecht als böse Aufreizungen zur Selbstentschuldigung und zum Murren wider Gottes Ordnung; sie sind auch völlig unzureichend, uns zu erklären, woher die allgemeine Verbeitung des Bösen stamme. Wir müssen einsehen: es haftet an allen Menschen, weil es nicht nur von außen herein kommt, sondern von innen heraus; weil es uns nicht nur anerzogen wird, sondern angeboren. Was der römische Dichter sagt:

> Die Eltern, schlimmer als das Geschlecht zuvor,
> Erzeugten uns, die Schlechtern, die wir
> Werden verderbtere Söhne zeugen; [1])

darin lassen wir für jetzt die Behauptung auf der Seite liegen, daß ein Geschlecht ums andere stets tiefer sinke, und heben nur das Eine hervor, daß er deutlich annimmt, die böse Art vererbe sich von Vater auf Sohn. Und thun wirs denn anders in un-

[1]) Horat. Carm. 3, 6, 46 ff.

serer Denkweise, wie sie sich z. B. im gemeinen Sprichwort kund giebt? Wenn wir bei einer Untugend, die an dem Sohn eine Familienverwandtschaft mit derjenigen der Eltern verräth, vom Apfel reden, der nicht weit vom Stamme falle, so bezeichnen wir diese Verwandtschaft als einen Naturzusammenhang. Er hat es nicht gestohlen, sagen wir etwa, und meinen nicht das Angelernte, sondern das Angeborne, das im Blute liegt. Wir beobachten einen Zusammenhang des Bösen, nicht nur bei jedem Menschen für sich zwischen der einzelnen That und dem Niederschlag, den sie hinterläßt, dem Beitrag zum bösen Schatz des Herzens, der Mehrung des Hangs, der Neigung, der stetigen Richtung, welche dann ihrerseits wieder neue Handlungen erzeugt; sondern ebenso nehmen wir einen Zusammenhang wahr von Geschlecht zu Geschlecht. Es ist eine Erinnerung an die Wahrheit, die wir vom Spötter empfangen:

wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,
gewöhnlich für ein Ganzes hält,

daß wir vielmehr nur ein Theil des Ganzen sind, ein Glied am großen Leibe der Menschheit, solidarisch mit ihr verbunden nicht nur im Guten, wo wirs gerne leiden mögen, sondern auch im Bösen, wo es uns nicht erfreut. In allen Dingen beginnen wir nicht rein von uns aus, sondern treten ein Erbe an; nicht nur die Gesichtszüge, sondern auch die Charakterzüge zeigen oft höchst auffallend die Familienart; Temperament, Gemüthsart, Kunstfertigkeit als angeborner Trieb, aber auch schlimme Neigungen zu Leidenschaften und Lastern erweisen sich als erblicher Hang. In dem geheimnißvollen Grund, wo Leib und Seele zusammenhangen, merken wir, findet diese Verknüpfung statt zwischen Eltern und Kindern. Das sind Beobachtungen, die wir im Leben machen; hier erblicken wirs klarer, dort verhüllter, aber jedenfalls erkennen wir, daß es die eine Seite der Wahrheit ist neben der andern Seite, da wir nämlich doch wieder auf jenem Grunde des Ererbten die Eigenthümlichkeit eines jeden der zahllosen Menschenkinder sich entfalten sehen. Muß jene Wahrnehmung des Zusammenhangs

zwischen Eltern und Kindern, so sehr sie nur ein Bruchstück ist, unsre Vorstellungen von einer vermeintlich unbegrenzten Freiheit beschränken, so kommt sie dafür dem biblischen Wort entgegen, daß des menschlichen Herzens Dichten böse sei von Jugend auf, und warum? weil Fleisch ist, was vom Fleische geboren wird; oder wie David klagt, und nicht nur von sich allein: siehe, ich bin in Verkehrtheit geboren und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen [1]).

Damit verknüpfen wir ein andres Wort, den bekannten ernsten Ausspruch im Gesetz: denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied derer, die mich hassen; und thue Barmherzigkeit an vielen tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten [2]). Der Väter Missethat heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, das ist eine furchtbare Drohung, die wohl uns allen von Kind auf schon öfter das Herz bewegt hat; vielleicht aber auch dem Einen oder dem Andern schon wie eine schwere Ungerechtigkeit vorkommen wollte. Der Väter Missethat an den schuldlosen Kindern und Kindeskindern strafen, wie reimt sich das mit der ewigen Gerechtigkeit?

Ich frage wiederum zuerst: aber sehen wir nicht thatsächlich eine solche Heimsuchung der väterlichen Sünden an Kind und Kindeskind in manchen erschütternden Beispielen vor Augen? An Königsgeschlechtern liegt es offen da vor den Blicken aller Welt. Ein Ludwig XIV in seinen großartigen Gewaltthaten, ein Ludwig XV in seiner niedrigen Schändlichkeit, ein Ludwig XVI in seiner wohlmeinenden Ohnmacht, sie bilden eine Reihe, daran die Gerichte Gottes offenbar werden; in solcher Art offenbar, wie es die Weise Gottes ist, daß alle Welt vor ihm verstummen und die Hand auf den Mund legen muß. Warum läßt er den schändlichen Wüstling in Ruhe leben und sterben (seinem Gericht entgeht er freilich nicht) und den verhältnißmäßig besten, dessen Sünden

---

[1]) 1 Mos. 8, 21; Joh. 3, 6; Ps. 51, 7.

[2]) 2 Mos. 20, 5. 6.

mehr Unterlassungssünden sind, auf dem Schaffot verbluten? wer will es sagen? wer ist des Herrn Rathgeber gewesen? Ich könnte dich mit einem Mal wegraffen, aber ich will an dir in außerordentlicher Weise meine Macht erzeigen, meinen Namen verherrlichen, so spricht er zu Pharao [1]); es ist das seine souveräne Majestät. Aber die Heimsuchung der väterlichen Sünden an Kind und Kindeskind ist nichts destoweniger unleugbar. Nicht minder unleugbar, wenn schon verborgener begegnet sie uns, auch wenn wir gar nicht zu richten begehren, in so mancher Familiengeschichte zu Stadt und Land.

Wo immer die Erfahrung des Lebens uns einen Beleg zu jener erschütternden Wahrheit liefert, da öffnet sie uns auch den Blick, daß wir verstehen: das Gericht, so furchtbar ernst es sei, es ist doch keineswegs ungerecht. Denn nicht wie sie sagen: an den schuldlosen Kindern wird der Väter Missethat heimgesucht; so lautet auch keineswegs der Spruch des Gesetzes, vielmehr heißt es ausdrücklich: er sucht sie heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied derer, die mich hassen; also nicht an den schuldlosen, sondern an den schuldigen Kindern; vor allem die Vererbung der Missethat und dadurch erst die Vererbung des Gerichts, das ist die Reihenfolge. Eine unauflösliche Verkettung von Sünde und Uebel, ein einiges Geflecht des Verderbens, nicht bloß durch Beispiel, Erziehung, Institutionen, sondern auch durch Leben und Blut sich fortpflanzend [2]), das ist der Zusammenhang dieses Erbes. In der Pest der Gottesfeindschaft aufwachsend, darin sie erzeugt und geboren waren, werden die Kinder Erben des Sinns der Väter und dadurch Erben ihres Unheils.

Aber müssen sie denn kraft erbarmungsloser Nothwendigkeit? sind die schrecklichen Ketten denn völlig undurchreißbar? sind die Kinder verurtheilt, unrettbar Hasser Gottes zu werden wie ihre Väter? Wer sagt denn das? Zwar schwer mags ihnen werden, einen andern, bessern Weg einzuschlagen, unermeßlich schwer im

---

1) 2 Mos. 9, 15. 16. nach dem Urtext.

2) Lange, posit. Dogmatik, S. 531.

Vergleich zu uns, die wir ohne das geringste Verdienst so viel günstiger gestellt sind, und gewißlich Gott wirds wägen nach seiner ewigen Gerechtigkeit; daß nur nicht die Lahmen und Krüppel von den Hecken und Landstraßen unsre Richter werden. Unmöglich aber ist es nicht, daß die Kinder dem Gericht über ihre Väter entrinnen. Schon das Gesetz bringt den Ausspruch nach: die Väter sollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter sterben, sondern ein jeglicher soll für seine Sünde sterben; und noch viel ausführlicher lehren das die Propheten [1]).

Besonders Hesekiel bekämpft das Sprichwort, womit seine Zeitgenossen wider Gott murrten, als strafe er ungerecht die Sünde der Väter an den schuldlosen Kindern. Die Väter, sagten sie spöttisch bitter, die Väter haben Herlinge gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden. Der Prophet dagegen sagt: So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, solch Sprichwort soll nicht mehr unter euch gehen in Israel. Denn siehe, alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist sowohl mein als des Sohnes Seele; welche Seele sündiget, die soll sterben. Wenn des frommen Vaters Sohn sich zur Gottlosigkeit wendet, soll er sterben, der Sohn, aber nicht der Vater; wo es dagegen geschieht, daß des gottlosen Vaters Sohn die Sünden seines Vaters sieht und fürchtet sich und thut nicht also, der soll nicht sterben um seines Vaters Missethat willen, sondern leben. Denn welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein. Aber selbst der Gottlose, wenn er sich bekehrt von allen seinen Sünden, die er gethan hat, soll er leben und nicht sterben. Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr Herr, und nicht vielmehr daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe? Wenn sie aber trotz dieser Gnadenverheißung in ihrer hartnäckigen Selbstrechtfertigung bleiben, so werden sie

[1]) 5 Mos. 24, 16; Jer. 31, 29. 30; Hesek. 18.

ernstlich ermahnt, sich selbst zu prüfen: Noch sprechet ihr: der Herr handelt nicht recht. So höret nun, ihr vom Hause Israel: Ists nicht also, daß Ich recht habe und ihr Unrecht habet?

Der Sohn soll nicht sterben um seines Vaters Missethat willen, ist das nicht die Aufhebung jenes Spruches vom Heimsuchen der Missethat der Väter an den Kindern? Nein, doch nicht die Aufhebung, nur die Begrenzung desselben; nur die Auslegung, wie weit er sich erstrecke; Ich will heimsuchen, das kann auch solche treffen, die in dem Elend der Heimsuchung, ja durch das Elend geweckt in sich schlagen und dem Gericht entgehen; er soll sterben aber, dieses schließliche Urtheil trifft diejenigen, die da Hasser Gottes werden und bleiben wie ihre Väter. Das ist aber keine unwiderstehliche Nothwendigkeit, sondern schließlich ihre eigene Schuld. Gerade das vorhin erwähnte Königsgeschlecht giebt uns ein Beispiel; wird uns doch von dem Erbprinzen Ludwigs XIV und wiederum von demjenigen Ludwigs XV gemeldet, daß sie einen tiefen Ekel an dem Treiben ihrer Väter hatten. Das Gericht über ihr Haus konnten sie nicht ablenken; sie starben frühzeitig hinweg; aber persönlich entrannen sie dem Verderben. Die sich nun durch solche Umkehr dem Gericht entreißen, vielmehr entreißen lassen, die gehören dann zu den vielen Tausenden, denen schon das erste Wort des Gesetzes, die Gerichtsdrohung reichlich und herrlich überbietend, Barmherzigkeit verheißen hat. So stimmt, was auseinander zu gehen schien, aufs beste zusammen.

Diese Wahrheit nun also, welche das Wort des Gesetzes ausspricht vom Heimsuchen der väterlichen Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; diese Wahrheit, von der wir in eigener Erfahrung hier und da ein Bruchstück schauen; diese Wahrheit macht der Apostel allgemein und im weitesten Umfang geltend, wenn er Sünde und Tod der ganzen Menschheit von ihrem ersten gemeinsamen Stammvater ableitet [1]). Durch Einen Menschen, sagt er, ist die Sünde gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurch-

[1]) Röm. 5, 12 ff.

gedrungen, Luther übersetzt: dieweil sie alle gesündiget haben; aber der Zusammenhang des ganzen Abschnitts erfordert durchaus den Gedanken, daß nicht erst ein jeder Mensch von neuem durch eigene Sünde neben und unabhängig von Adams Sünde den Tod verdiene, daß vielmehr des Einen Adams Sünde und Tod über das ganze Geschlecht seiner Kinder Sünde und Tod herbeigeführt habe; sowie auf der andern Seite Gerechtigkeit und Leben uns nur aus der einen Quelle der Gerechtigkeit und des Lebens Christi stamme. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte [1]). Dem entspricht es besser, wenn wir im ersten Vers dieses Abschnitts übersetzen, was sprachlich durchaus kann gerechtfertigt werden [2]): und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, woraufhin oder weßhalb sie alle gesündigt haben. Der Tod ist dann nicht bloß vom leiblichen Sterben zu verstehen, sondern umfassend wie auch sonst in der Schrift vom geistlichen Todtsein in Sünden zusammen mit des Leibes Verderben. Dieser Tod ist von Adam zu allen hindurchgedrungen; statt von Erbsünde wäre vielmehr von Erbtod zu reden, und der ist Schuld, daß alle Menschen zu eigenen Thaten der Sünde gelangen.

Dieß also die biblische Lehre vom Ursprung der Sünde und von der Ursache ihrer allgemeinen und ausnahmslosen Verbreitung. In der That, schon die Ueberzeugung, auf die wir uns mehrfach berufen haben, daß wir in keinem Menschen, der uns begegnet, etwas anderes als gleichfalls einen Sünder voraussetzen, schon diese Ueberzeugung schließt es in sich, wir halten das Sünderseín nicht für etwas Zufälliges, Beliebiges, das in des Menschen Wahl gestellt sei, wo man bei einem jeden erst noch abwarten müßte, wie seine Selbstentscheidung ausfalle; wir erkennen es vielmehr für etwas Unausweichliches, für eine Ordnung ohne Ausnahme, soweit es die natürlich Erzeugten betrifft, nach der Art, wie der

[1]) V. 19.

[2]) Vgl. Zusätze Nr. 17.

Apostel vom Gesetz der Sünde redet, das in unseren Gliedern regiere [1]).

Also für etwas Nothwendiges erklären wir die Sünde? ja, aber doch nicht als läge diese Nothwendigkeit im ursprünglichen Wesen des Menschen, wie diejenigen thun, welche die Sinnlichkeit des Menschen oder abstrakter seine Endlichkeit und Beschränktheit oder den anfänglichen Mangel an Herrschaft der Vernunft als die Ursache seiner unvermeidlichen Sündhaftigkeit bezeichnen. Es denken viele so, klar oder unklar. Der Mensch, so sagen sie uns etwa, ist von Natur noch nicht, was er sein soll, nämlich wirklicher Geist oder Ebenbild Gottes; ja er ist sogar, weil noch ganz von Naturtrieben beherrscht, das Gegentheil von dem, wozu er berufen ist; der Uebergang kann daher nur so geschehen, daß ihm der Widerspruch seines ersten natürlichen Zustands gegen seine wahre Bestimmung irgendwie als eigenes Widerstreben zum Bewußtsein kommt. Wir entgegnen: das geschieht jetzt freilich; aber daß es eine ursprüngliche Nothwendigkeit sei, das behaupten sie ohne es zu beweisen. Sie verwechseln dabei die natürliche und unschuldige Unvollkommenheit des unbewußten Anfängerstandes mit dem schlimmen Gebrechen des Widerspruchs gegen Gottes Gesetz. Daß ein bewußtloses Kind von bewußtlosen Naturtrieben regiert wird, das ist wohl verglichen mit dem Ziel unsrer Bestimmung eine Unvollkommenheit, nicht aber etwas Böses; es widerspricht darin nicht dem Gesetz seiner Kindheit; es bleibt nicht hinter dem, was von ihm verlangt wird, zurück. Wohl aber der Mensch, der mit Bewußtsein Böses, Heilloses, Liebloses, Gottwidriges vollbringt. Und daß nun dazu die ersten Regungen sich schon im Kinde zeigen, schon in den geheimnißvollen Uebergängen aus dem bewußtlosen in den bewußten Zustand, das beweist, daß schon dem Kinde nicht eine unschuldige Natur, sondern eine mit dem innern Widerspruch behaftete angeboren ist.

Was die Natur an sich selber betrifft, so wäre nicht zu begreifen, warum sie den Trieb, dem Gesetze Gottes zu widerstreben,

---

[1]) Röm. 7, 23.

in sich tragen sollte. Wer hätte solches in sie gepflanzt, als Gott selbst, ihr Schöpfer, der Urheber ihres Seins, der Urheber des ihr eingeschaffenen Gesetzes; und derselbe sollte zugleich der Urheber ihres Widerstrebens gegen das Gesetz sein? Bei den Pflanzen ist ers in der Weise freilich, daß er in die erste Gestalt ihres Daseins zugleich den Trieb gesenkt hat, dieselbe zu überschreiten; und so auch in das Menschenkind den Trieb und die Kraft, zum Manne heranzuwachsen. Aber wer kann denn auch das Zurücksein der Kinderstufe hinter der Reife des Mannes mit dem Bösesthun, nämlich dem Widerstreben gegen das heilige Gesetz, und mit dem Hang zu diesem Bösen auf eine Linie stellen?

Gleichwohl ist diese Meinung, als gehöre das Böse nothwendig zur ursprünglichen Schöpfungsordnung, weit genug verbreitet; und doch ist es eine von jenen „Ansichten", die sittlich durchaus nicht gleichgültig sind, denn es ist darin im Grund ein ungeheurer Frevel enthalten. Wäre das Böse eine ursprüngliche Schöpfungsordnung, so wäre es ja nicht mehr böse, sondern gut. Die Materialisten wären dann allein consequent, die alle Verantwortlichkeit aufheben. Wenn somit auch nach Menschenurtheil edle Geister sich von dieser Meinung anstecken lassen, so thun sie es im unerkannten Widerspruch gegen ihr eigenes Gewissen. Wer in der Arzneikunde eine falsche Theorie aufstellen würde, daß diese ungesunde Speise durchaus gesund sei und jene verderbliche Arznei vollkommen heilsam, den würde bald die Praxis thatsächlich zu Schanden machen. In geistlichen Dingen aber hält man ganz ähnliche Theorien für gefahrlos und gut, weil der Schaden, den sie stiften, nicht ebenso körperlich fühlbar wird.

Aber reden wir denn nicht selbst von der anererbten und unausweichlichen Nöthigung zum Sündigen? ja, aber mit dem scheinbar kleinen, in der That fundamentalen Unterschied, daß uns das Böse nicht eine ursprüngliche Ordnung des Schöpfers ist; denn von ihm rührt nur die Möglichkeit der Freiheit und deßwegen auch die Möglichkeit der bösen Selbstbestimmung her; die Möglichkeit, aber nicht die Nothwendigkeit. Denn die Möglichkeit, Böses zu thun, ist nicht ein kleinster Keim von Nothwendigkeit,

also von schon vorhandenem Bösen. Wäre schon die Möglichkeit ein solcher verborgener Keim, so trüge dieser es in sich wie jeder Keim, daß er wachsen müßte. Dann wäre es aber Nothwendigkeit und nicht mehr Freiheit; dann wäre es ein Naturgewächs und nicht mehr ein geistiges Wesen. Also nicht die Schöpfungsordnung macht das Böse unausweichlich, sondern der Mensch thut dasselbe in grundloser Selbstverkehrung seiner Freiheit. Und nun ist es die Ordnung nicht des Schöpfers, sondern des Richters, daß er das Böse strafe durch Böses; daß er die Aussaat strafe durch eine Ernte, die der Aussaat gleich ist[1]; daß er den bösen Samen wachsen, Frucht bringen und ausreifen lasse.

Also eine Nothwendigkeit lehren wir, die nicht im Wesen des Menschen liegt nach der Schöpfungsordnung, sondern im Strafzustand nach der Ordnung des Richters. Das ist ein Unterschied, den wir nicht hoch genug anschlagen können.

Wenn die Menschheit, wie kein Vernünftiger leugnet, angefangen hat, so hat auch das menschliche Sündigen angefangen. Wie? davon wissen wir entweder gar nichts, oder wir wissen, was uns die ersten Blätter der Schrift davon sagen, in aller Einfalt so unerschöpflich tiefsinnig und treffend, daß wir immer neu den Eindruck bekommen: das ist eine Geschichte, die sich selbst bezeugt.

Aber auch wer es noch nicht vermöchte, dazu ein rechtes Vertrauen zu fassen, sollte den nicht zum wenigsten die Einsicht, welch ein Frevel es sei, den Schöpfer zu beschuldigen, zu dem Geständniß drängen: ich weiß nicht wie, aber der Anfang der Sünde muß eine Schuld des Menschen sein? Die Einsicht vollends können wir allen zumuthen, daß niemand das Recht hat, die erste Sünde, wie die Schrift sie darstellt, eine kleine geringfügige Handlung zu nennen. Sei das Material, an dem der Mensch erprobt wurde, so schlicht es wolle — übrigens dem Anfängerverständniß wie nichts anderes angemessen —, der erste Ungehorsam gegen den heiligen Gott, das ist wahrlich eine That, das ist ein Riß von

---

[1]) Gal. 6, 7.8.

der größten furchtbarsten Wichtigkeit. Sonst müßte, wer die Eiche noch nicht gesehen hat, die Eichel für unbedeutend erklären; oder den Funken als höchst geringfügig bezeichnen, wenn er noch nicht weiß, welchen Wald er anstecken kann.

Wir aber wissen, welcher Brand entzündet wurde, und sind doch ferne von der Meinung, daß Gottes Rath damit vereitelt sei. Gottes Rath hat auch den Brand in Rechnung genommen, und seine mannigfaltige Weisheit hat neue wunderbare Wege, sein Ziel zu erreichen, sein Werk auszuführen, sein Reich aufzurichten, trotz der ersten und allen folgenden Sünden, ja selbst die Sünder desselben theilhaft zum machen. Was der Apostel in etwas anderm Zusammenhang ausspricht, das gilt auch hier: Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben (unter die Sünde), auf daß er sich Aller erbarme. O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! [1]) Wir sagen also mit fester Ueberzeugung: die Richterordnung Gottes, daß der Sündentod von der ersten Sünde sich auf das ganze Geschlecht vererbe, das ist keine Ungerechtigkeit, denn er straft ja die Sünde nicht an den Schuldlosen, sondern an denen, die selber schuldig werden; und es ist auch keine Unbarmherzigkeit, denn er straft sie nicht ohne aus freier Gnade von Anfang an dem Bösen entgegenzuwirken, eine Rettung zu verheißen, sie anzubahnen und zu vollbringen.

Ein Punkt aber ist noch übrig zu besprechen. Vielleicht bewegt der und jener unter Ihnen im Stillen die Frage: ist denn aber gar kein Recht in jenem alten Einwurf, daß die Sünde eine Verderbniß des Willens sei, nicht der Natur? Haben wir nicht selber soeben das größte Gewicht gelegt auf die Anerkennung der Wahrheit, daß des Menschen Freiheit das Böse verschuldet habe? und jetzt wieder behandeln wirs wie eine Sache der Natur, der Fortpflanzung von Eltern auf Kinder, des Fleisches und Blutes, der unwillkürlichen Beschaffenheit unseres Zustands? Unser Ge-

[1]) Röm. 11, 32. 33; Gal. 3, 22.

wissen straft uns, wenn wir selbst etwas Böses verüben; hier aber soll uns eine fremde That als Schuld zur Last fallen, ja bevor wir noch waren, uns schon die Verdammniß bereitet haben? schon von den kleinen Kindern soll das gelten, und nicht minder von den Heiden, die gar nichts vom Evangelium wissen?

Auf diese Bedenken, die manche hart umtreiben, bin ich noch Antwort schuldig. Wohl giebt es eine Art, dergleichen Fragen aufzuwerfen, das werden Sie nicht in Abrede stellen, die sich nicht in der Demuth hält, wie sie dem Geschöpf vor seinem Schöpfer, dem Sünder vor dem heiligen Gotte geziemt. Da ereifert man sich scheinbar zu Gunsten der kleinen Kinder und der Heiden, und in der That will der rechthaberische Disputiergeist die Wege Gottes meistern, die er nicht versteht, anstatt mit Furcht sein eigenes Heil zu schaffen. Aber jedes Fragen und Forschen ist doch nicht von dieser bösen Art. Wir können mit Jeremia bekennen: Herr, wenn ich gleich mit dir rechten wollte, so behältst du doch Recht, und mit ihm fortfahren: dennoch muß ich vom Recht mit dir reden [1]). Wir können es völlig einräumen: nicht wir aus uns haben ein Recht gegen Gott, nicht uns ist er etwas schuldig, als hätten wir ihm etwas zuvor gegeben; aber sich selbst ist er es schuldig, seiner eigenen Treue und der Wahrheit seiner Selbstoffenbarung ist er es schuldig, daß er bleibe, als der er sich uns entboten hat, gerecht in allen seinen Wegen.

Ist es nun unser Anliegen, das auch in Bezug auf die letztgenannten Fragen zu erkennen, so müssen wir dieselben zur bessern Uebersicht zerlegen. Was nun vor allem das Bedenken betrifft, ob denn die Sünde nicht ausschließlich eine Sache des Willens sei und keineswegs der Naturanlage, so werden wir sagen müssen: die erste Sünde mußte eine That des Willens sein, wozu Gott dem Menschen das Vermögen gegeben; aber diese einmalige That mußte vor allem für den, der sie vollbracht hatte, einen bleibenden Zustand, einen Verlust der Freiheit, eine Knechtschaft, einen Bann auf dem Gewissen, eine Zerrüttung seiner Natur zur

[1]) 12, 1.

Folge haben. Ist das bei ihm in der Ordnung, so ist auch bei uns nichts dawider, daß eine Zerrüttung unseres ganzen Zustands auf uns übergegangen sei, weil wir ja nicht unabhängig für uns selbst beginnen, sondern in einem Zusammenhang des Lebens mit unsern Erzeugern stehen, ein Erbe antreten in Dingen des Leibes nicht nur, sondern auch des Geistes nach seiner Naturgrundlage. Wie nun dieses Uebergehen der Zerrüttung geschehe, darüber wissen wir das Genauere nicht; haben wir doch nicht einmal ein Wissen davon, weder eine Erinnerung, was uns selber betrifft, noch eine Beobachtung an unseren Kindern, die uns sicher zeigte, wie der Uebergang geschieht von der Naturanlage zur ersten bewußten That. Diese Anfänge sind uns verborgen, so nahe sie uns angehen; so sehr ist es wahr, daß wir uns selber das größte Räthsel sind.

Diese Naturanlage, der dunkle Grund, wo Leib und Seele zusammenhangen, liegt nun freilich in Betreff unsrer Beziehung zu Gott unter dem vorhin geschilderten Bann. Sofern dieser Zustand vor aller eigenen persönlichen That schon da ist, könnte man zweifeln, ob er richtig Erbsünde genannt werde. Einen Erbbresten nannte ihn Zwingli lieber. Auch die lutherischen Bekenntnisse brauchen hier und da den Ausdruck Erbseuche oder angeborne Seuche, dringen aber mit ebenso großem Nachdruck darauf, daß diese schreckliche Seuche „wahrhaftiglich Sünde sei, ja die Hauptsünde, welche ein Wurzel und Brunnquell ist aller wirklichen Sünde.“ [1]) Und nicht anders urtheilt das Bekenntniß der altfranzösischen Kirche [2]). Auch stimmt das unstreitig mit der Art überein, wie der Apostel selbst von der Sünde redet; denn wenn er sagt, daß sie vor dem Gesetz im Menschen todt war, durch das Gesetz aber lebendig in ihm wurde; daß er von dem an unter die Sünde verkauft sei; daß er wohl möchte das Gute thun, aber gegen seinen Willen vollbringe das Böse nicht er, sondern

---

[1]) Augsb. Conf. 1, 2; F. C. Sol. Decl. 1, 5.

[2]) Conf. Gallic. 11. nous croyons aussi que ce vice est vrayement péché.

die Sünde, die in ihm wohne [1]): so sehen wir wohl, daß er nicht nur die einzelne bewußte That, sondern auch bereits den angebornen bleibenden Hang zum Bösen als Sünde bezeichnet. Er kann es mit um so größerem Rechte thun, weil dieser Hang wer mißt es wie frühe zur eigenen persönlichen Thatsünde treibt. Auch Zwingli muß darum gestehen, daß der Streit ein Wortstreit werden könnte [2]); ein Streit nämlich um die Frage, was man alles unter dem Ausdruck Sünde zu verstehen habe; ob auch den allgemeinen Zustand der Verderbniß, oder nur die bewußten eigenen Handlungen.

Nicht einen bloßen Wortstreit aber betrifft die Frage: ob der angeborne Hang eine Schuld heißen könne. Zwingli ist sehr entschieden im Verneinen dieser Frage: „Wir verstond durch das Wort Brest einen Mangel, den einer on sin Schuld von der Geburt har hat oder sust von Zufällen." „Also folgt, daß die Erbsünd ein Brest ist, der von jm selbs nit sündlich ist dem, der jn hat." „Bysпil: Der jung Wolf, diewyl er noch blind ist, weißt er nüts von Schafzwacken, noch so ist die Art in jm; sobald er aber erwachst, so hebt er denn an ärtelen (seine Art und Natur zu zeigen). Also ist der Mensch aller Begirden und Anfechtungen unschuldig, alldiewyl er nit weißt, was Begird ist; noch so steckt die Art in jm, die mag er als wenig hinlegen us eigner Kraft als der Wolf." [3]) Es kann sich dabei Zwingli mit Recht auf den Apostel berufen, der von den Menschen, die das Gesetz nicht haben und daher auch nicht nach der Aehnlichkeit der Uebertretung Adams gesündigt haben, ausdrücklich sagt: wo kein Gesetz ist, da wird die Sünde nicht angerechnet [4]).

Wenn aber Zwingli aus der Behauptung, daß dieser Brest „von jm selbs nit sündlich ist dem, der jn hat," die weitere Folgerung zieht: „er mag jn auch nit verdammen;" so lehren freilich

---

[1]) Röm. 7, 8. 9. 14. 19. 20.

[2]) Jo. Oecol. et Huldr. Zwingl. Epist. Basil. 1536. Bl. 55. C.

[3]) Zwinglis Werke, herausg. von Schuler und Schultheß II, 1, 287 f.

[4]) Röm. 5, 13. nach dem Urtext; vgl. Zusätze Nr. 17.

die Reformatoren sonst ganz anders, insonderheit Luther: „Nun mag die Erbsünde, schreibt er, klein und gering machen, wer da will, so scheint es wahrlich an den Sünden, die aus ihr kommen, und an den Strafen, daß es die größte und schwerste Sünde ist." Er will überhaupt die Sünde nicht am Grad unseres Bewußtseins, sondern an Gott gemessen haben, wider den sie frevelt: „darnach die Person groß ist, darnach ist auch die Sünde groß, welche wider dieselbige Person geschiehet." „Darum soll man sie keineswegs verglimpfen noch extenuieren; sonst wird auch Gottes Gnade extenuiert, gering und klein gemacht." [1]) So erklären auch die Lutherischen Bekenntnisse: schon die Erbsünde verdamme alle diejenigen, die nicht wiedergeboren werden, unter ewigen Gottes Zorn. „Die Strafe und Pön der Erbsünde, heißt es, so Gott auf Adams Kinder und auf die Erbsünde [2]) gelegt, ist der Tod, die ewige Verdammniß, auch andere leibliche und geistliche, zeitlich und ewig Elend u. s. w." Und nicht minder das gallikanische Bekenntniß urtheilt, daß die Erbsünde genüge, das ganze Menschengeschlecht bis zu den kleinen Kindern von Mutterleib an zu verdammen. Die Augsburger Confession aber wirft es den Leugnern dieser Lehre vor, daß sie „die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienste Christi." [3])

Aber ist das wirklich der Fall z. B. auch bei Zwinglis Lehre? Will auch er die Gnade Gottes in Christo extenuieren? Wir hörten ja, wie er dem Menschen so wenig als dem Wolf die Macht zuspricht, seine Art hinzulegen. „Also vermag uns Gott ändren, die bösen Art in uns dämmen, und wir selbs nit," so lehrt er uns [4]). Und anderwärts: der Todte kann keinen Leben-

---

[1]) S. Harnack a. a. O. I, 254–261.

[2]) Im latein. Text der Sol. Decl. heißt es ratione hujus peccati, aus Ursache dieser Sünde.

[3]) Augsb. Conf. 1, 2; F. C. Sol. Decl. 1, 13; Gall. 11: qui suffit à condamner tout le genre humain iusques aux petis enfans dès le ventre de la mère.

[4]) a. a. O.

digen erzeugen [1]). Jener Erbbresten ist ihm also eine tiefe, für Menschenkraft und -kunst unheilbare Zerrüttung unserer Natur. Allerdings redet er nicht mit so gewaltigem Nachdruck von dem Greuel, dem Fluch, dem Verderben der Sünde gegenüber dem großen und heiligen Gott, wie Luther pflegt, oder wie das lutherische Bekenntniß thut, wenn es darauf dringt: „daß die Erbsünde nicht sei eine schlechte (leichte) sondern so tiefe Verderbung menschlicher Natur, daß nichts gesund oder unverderbet an Leib und Seele des Menschen, seinen innerlichen und äußerlichen Kräften geblieben; welcher Schade unaussprechlich, nicht mit der Vernunft, sondern allein aus Gottes Wort erkennet werden mag." [2]) Im Vergleich damit redet Zwingli zuweilen um so schwächer von der Sache, weil er sich im Gebrauch des Ausdrucks Sünde nicht gleichbleibt, ihn das eine Mal nur von wissentlicher That versteht und darum sagt: der Bresten sei keine Sünde, dann aber doch wieder durch Paulus genöthigt auch den Bresten als Sünde bezeichnet. Das ist also ein Mangel an seiner Lehrart; aber daß er das angeborne Böse von der persönlichen Uebertretung und Schuld unterscheidet, darin hat er unstreitig das biblische Recht auf seiner Seite.

Der Ernst Gottes ist hart für den Menschen, der sich selbst nicht aufgeben will; für den Hochmuth, dem es widersteht, von Gnade zu leben. Aber von dieser Härte ist wohl zu unterscheiden die andre Härte, die als ein Zusatz menschlicher Uebertreibung sich an die Schriftwahrheit hier und dort angesetzt hat; und eine solche menschliche Härte erkennen wir in der Behauptung, daß schon die Erbsünde für sich allein dem Menschen, selbst dem Kinde von Mutterleib an eine verdammliche Schuld sei. Wohl herrscht der Tod, der geistliche und leibliche Tod auch über die, welche nicht mit Bewußtsein nach der Art der Uebertretung Adams gesündiget haben; aber dennoch gilt ihnen: wo kein Gesetz ist, da wird die Sünde nicht zugerechnet [3]). Wohl stehn sie von Geburt an unter

[1]) Oecol. et Zwingl. Epist. Bl. 55. B.
[2]) F. C. Epit. 1, 8.
[3]) Röm. 5, 13. 14.

einem Bann, welcher der Weg ist, der zur Verdammniß führt, und sie selber können sich nicht los davon machen; aber das Verdammungsurtheil ist ihnen nicht gesprochen und wird es nicht um der ererbten Sünde willen allein.

Es ist Augustin, von dem jene Uebertreibung stammt. In der tapfern Vertheidigung der Wahrheit that er hierin zu viel. Das Zuviel aber ist ein Zuwenig, eine Schmälerung nämlich der Wahrheits- und Gnadenfülle Gottes; eine Beeinträchtigung auch des Charakters unserer Persönlichkeit. Am offenbarsten ist sein Fehlgriff, wenn er sich auf eine Stelle im Brief an die Hebräer[1]) beruft, wo es von Abraham heißt, er habe dem Melchisedek den Zehnten gegeben für sich selber und damit auch für seinen Urenkel Levi, der noch in des Vaters Lenden war; damit sei auch Levi dem Melchisedek unterworfen und als der Geringere bezeichnet worden. Das nun überträgt Augustin auf den Sündenfall. Wir waren alle in Adam, zwar nicht nach unserm persönlichen Wesen, aber nach der Art des Samens; wir waren alle jener Eine; ist nun Adam durch seine Sünde in die Verdammniß gefallen, dann auch wir, die wir in den Lenden unsres Vaters waren[2]). Aber siehe doch, wie trüglich diese Folgerung ist. Ja, was zum äußern Stand und Rang gehört, ob du dem oder jenem über- oder untergeordnet seist, ob du in Reichthum oder Armuth geboren werdest, überhaupt ein glückhaftes oder ein niedriges Geschick, eine erfreuliche Beschaffenheit der Familie, des Vaterlands, oder aber eine Zerrüttung dieser Lebenskreise, auch glänzende oder bescheidene Geistesgaben, das alles hängt nicht von dir ab, das ist nicht in deine Wahl gelegt, das wird dir angethan, und deine Sache ist es einzig, mit den fünf Zentnern oder mit dem einen treu zu sein. Aber Seligwerden oder Verlorengehen? Gerichtet werden für eine Schuld, die gar nicht die eigene persönliche Schuld ist? Das steht nimmermehr mit jenen Naturanlagen oder jener äußern Stellung auf gleicher Linie. Um

---

[1]) 7, 9. 10.

[2]) Opus. imperf. 4, 104.

das, was sie gethan haben, werden die Menschen gerichtet. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters und der Vater nicht die Missethat des Sohnes, spricht ja schon Hesekiel; sondern welche Seele sündiget — d. h. nach seiner ganzen Ausführung in eigenem persönlichem Handeln sündiget — die soll sterben.

Wie denn also? heben wir damit das von der Vererbung der Sündenneigung Gesagte auf? nimmermehr. Auch das ist etwas, das uns angethan ist; aber ebendamit etwas von eigener Verschuldung unterschiedenes. Wir stehen unter diesem Bann nach dem Gesetz des Naturzusammenhangs, nicht bloß die Schrift bezeugt es, sondern unsre eigene Erfahrung leider mehr als genug, also daß es nicht bei uns steht, ob wir etwa auch keine Sünder sein wollen; also daß wir nichts ändern können an unserm Zustand, von Natur des Zornes Kinder zu sein.

Aber innerhalb dieser Gebnndenheit giebt es eine Freiheit; innerhalb dieser Knechtschaft macht Gott uns eine eigene persönliche Entscheidung möglich. Nicht von uns geht es aus, was uns Hilfe bringt, sondern rein von Ihm allein. Aber wenn Er uns Segen oder Fluch zur Wahl vorlegt, und zwar durch die ganze Stufenleiter seiner Gnadenerweisungen hindurch, so macht Er es uns möglich, daß wir in Ihm das Heil ergreifen oder aber es selbst verschmähen. Und verdammt wird keiner, dem es nicht von Gott ermöglicht wurde, aus eigener Wahl sich für oder wider zu entscheiden. Wenn Gott den Bann auf das Kind gelegt hat, daß es ohne seine Wahl, ja vor aller eigenen Wahl als Kind des Zornes mußte geboren werden, damit hat Gott um Seinetwillen, um seines Namens willen, um seiner unverbrüchlichen Gerechtigkeit willen es auf sich genommen, daß er das Kind nicht schon allein wegen dessen, was ohne alles eigene Verschulden auf ihm liegt, verdammen wolle; daß er ihm vielmehr, in anderer Weise zwar als dem Ersten, der in die Sünde fiel, zum Schaffen des eigenen Heils oder aber zur Verschmähung desselben Gelegenheit bereiten werde. Auf Grundlage des ererbten Naturstands und bedingt durch denselben wird doch die Person dazu berufen und be-

fähigt, über ihr eigenes ewiges Loos durch eigene That den Ausschlag zu geben.

Mit andern Worten: nicht schon das einfache Vorhandensein der Sünde, so arg sie sei, entscheidet über unser Loos, sondern von der Geschichte der Sünde hängt es ab; von der Geschichte der Sünde bis zum letzten Ausgang, das soll der Gegenstand des nächsten und letzten Vortrags sein. Erst von dort aus kann das volle Licht, soweit wir überhaupt es erreichen können, auf die heute besprochenen Fragen fallen. Doch schon heute darf ich vielleicht diejenigen, welche die im Eingang geschilderten Vorurtheile gegen die Erbsündenlehre hegten, wenn solche hier sind, fragen: habt ihr nicht einigermaßen den Eindruck empfangen, daß ihr euch vor einem Gespenste gefürchtet habt? Fürchtet euch aber nicht, da nichts zu fürchten ist, sondern den Herrn Zebaoth lasset eure Furcht und Schrecken und denselben auch eure Zuflucht sein. Ja, heiliget Gott den Herrn in euren Herzen.

III.

Die Sünde, die nicht verziehen wird.

Nicht das bloße Vorhandensein der Sünde, sondern ihre Geschichte; nicht schon der Anfang derselben als angeborner Zustand, der uns vor allem eigenen Willensgebrauch angethan wird, sondern ihre Vollendung als eigenste That des Sünders entscheidet über des Menschen ewiges Loos. Dahin hat uns die letzte Betrachtung geführt, hat uns aber nicht minder gezeigt, daß mit dieser Behauptung im geringsten nicht soll gesagt sein, der angeborne Hang zum Bösen sei nicht an sich selber schon höchst traurig und arg. Auf diesen verderbten Naturboden aller unserer Kräfte, auf diese anererbte Grundlage alles eigenen Thuns bezieht sich ja das Wort des Apostels, daß wir Kinder des Zornes seien von Natur; und wenn wir seinem andern Worte folgend bekennen, daß wir von Adam her des geistlichen und leiblichen Todes Erben seien, so haben wir damit ein großes Elend bekannt [1]). Denn was heißt das anderes als: die Bahn ist gebrochen, und wir sind in einer Bewegung begriffen, die weiter und weiter wachsen muß, und die uns, wenn Gottes Gnade nicht Einhalt thäte dem Ziel der Vollendung der Sünde und damit dem Ziel der Verdammniß unaufhaltsam zutreiben müßte.

Aber eben: Gottes Gnade thut ja wirklich Einhalt und wirkt dem Bösen von Anbeginn entgegen. In welcher Weise denn?

---

[1]) Ephes. 2, 3; Röm. 5, 12.

durch Scham und Furcht sogleich nach der ersten Sünde; weiter durch sein heiliges Gesetz, auch dasjenige, das er den Heiden ins Herz geschrieben; durch die Ordnungen, welche als Frucht desselben unter den Völkern entstehen und die Kinder ziehen, die Erwachsenen in irgendwelcher Zucht halten; durch eine noch viel hellere Offenbarung seines heiligen Willens unter dem Volk seiner Wahl; durch faßliches Vorlegen von Segen oder Fluch, von Strafpredigt und Verheißung; durch thatsächliche Gerichte über die Sünde und in und mit den Gerichten durch Kundgebungen seines Erbarmens; durch mancherlei Wohlthaten, mittelst welcher er den Völkern seine Kraft und Gottheit, seine Weisheit und Güte von jeher bezeugt hat, ob sie ihn doch fühlen und finden möchten [1]).

Alle diese Selbstbezeugung Gottes, was hülfe sie dem Menschen, wenn Gott ihm keine Empfänglichkeit dafür verliehen oder gelassen hätte? Aber er hat ihm solche gegeben und noch nicht entzogen. Vernunft und Gewissen thun auch bei den Heiden ihr Werk; und wenn der Apostel einmal die abgöttische oder völlig gottlose Versunkenheit mit den Worten bezeichnet, daß die Heiden von Gott nichts wissen, so spricht er doch ein andermal ebenso nachdrücklich aus, daß sie aus Gottes Selbstoffenbarung wissen können, daß Gott sei; und nicht nur das Zeugniß des Gewissens schreibt er ihnen zu, sondern er setzt auch den Fall, daß ein Jude, der das Gesetz habe und übertrete, durch einen Heiden könne beschämt werden, der nur das in sein Herz gegrabene Gesetz kenne, dasselbe aber treulich erfülle [2]); also ganz ähnlich wie der Herr dem herzlosen Priester den barmherzigen Samariter gegenüber stellte.

Noch mehr in die zarten Anfänge geht das Wort Christi zurück, wenn er uns Erwachsenen den Eingang ins Himmelreich nur unter der Bedingung zuspricht, daß wir umkehren und werden wie die Kinder. Man kann es in mannigfacher Weise zu beschreiben versuchen, worin das Vorbildliche des kindlichen Wesens bestehe;

---

[1]) Röm. 2, 14. 15; Apg. 14, 17; 17, 27.

[2]) 1 Thess. 4, 5; Röm. 1, 19; 2, 15. 26. 27.

der Herzpunkt wird sein des Kindes Empfänglichkeit für die Liebe und Vertrauen zur Liebe. Ist darum das Wort aufgehoben, daß wir von Natur, also von Geburt an Kinder des Zornes seien? durchaus nicht; nur sehen wir schon hier, und das ist eben der Stempel göttlicher Wahrheit, welchen die Schrift trägt, daß dieselbe die beiden Seiten der Wahrheit gleichmäßig festhält, von denen die menschliche Lehrbildung so leicht die eine oder die andere verkürzt.

Wer aber jene Aussprüche, die uns des Menschen Empfänglichkeit für Gottes Wirkung lehren, hintansetzen wollte, der würde damit auch seine Verantwortlichkeit aufheben; das hieße aber selbst ein schweres Unrecht begehen. Es ist das traurige Vorrecht der Geisteskranken, als unzurechnungsfähig behandelt zu werden. Im Alterthum hielt man ihren Zustand für einen heiligen; man erkannte, daß sie zu Thaten hingerissen wurden, die sie nicht mit freiem Willen vollbrachten, und hielt nun dafür, es sei die Kraft eines Gottes, die sie also beherrsche. Heute sagen wir nicht: es ist ein Gott, der sie hinreißt, sondern es ist ihr krankhaft gestörtes Nervenleben; woher die Störung stamme, das bleibt vielleicht ein dunkles Räthsel. Aber wer von uns Gesunden wollte, wer dürfte sich in seinen Sündenthaten zur Entschuldigung auf die Erbsünde berufen, als wäre auch sie eine solche ebenso unwiderstehliche Gewalt, wie der Wahn des Geisteskranken? Uebt doch nicht einmal der letztere eine schlechthin widerstandslose Herrschaft; zu schweigen von der Frage, welcher Mißbrauch der Freiheit vielleicht den Unglücklichen in diese Knechtschaft gestürzt habe; welche Sünden, die seine Kraft zerstörten; welche Untreue, die er begieng im Unterlassen dessen, was ihn retten konnte; aber auch jetzt, wo er gefesselt ist, handelt sichs um den fast verglimmenden Funken von Freiheit, gilt es denselben aufzuspüren, ihn wieder anzufachen, den versinkenden Muth des Elenden zu stärken mit den Worten: Du kannst! ich weiß, daß du kannst! Geschweige denn, daß wer noch gesunder Sinne ist, sich mit einer Nöthigung zum Sündigen ausreden dürfte.

Wohl ist auch hier eine Grundstörung vorhanden, eine tiefe

Verkehrung, ein Todeszustand; aber wer sich rechtfertigen wollte: hat es Gott so geordnet, was beschuldigt er denn uns? wer widersteht denn seinem Willen? thun wir denn nicht allesammt, was wir eben müssen? der würde doch eine freche und frevle Rede führen. So steht es eben nicht; so ist auch die Schriftlehre vom vererbten Todeswesen nimmermehr gemeint. Denn nicht minder als den Zustand des Fluchs und der Zerrüttung zeigt sie uns, wie wir sahen, die göttliche Gegenwirkung dawider von Anfang an; und nun kommt es darauf an, wie sich der Mensch dazu stelle? ob er sich lasse Gottes Wege wohlgefallen, ob er Gottes Zeugniß annehme und liebgewinne? oder aber ob er demselben widerstrebe, um nur von seiner Sünde nicht lassen zu müssen?

Nicht das steht in der Adamskinder Freiheit, daß sie neu anfangen könnten sich zu entscheiden; daß es an ihnen läge, allenfalls auch keine Sünder zu sein; keine Kinder des Zornes von Natur. Nein, das steht nicht in unsrer Wahl; das ist uns angeboren; unser natürliches Wesen ist durch das Todeserbe schon böse bestimmt, und wie unser Gewissen sich zu regen beginnt, je mehr wir über uns selbst zum Bewußtsein kommen, desto schmerzlicher wird für uns die Entdeckung des bösen Hangs, der uns beherrscht, der Gottentfremdung, des fleischlichen und selbstsüchtigen Wesens, in mannigfacher Verzweigung, hier boshafter, dort gutartiger, im Kern aber böse. Das bringen wir nicht hinweg, das ändert kein Mensch.

Will das nun aber sagen, daß wir zu jeder bösen Einzelthat unwiderstehlich gezwungen, von jeder besondern Versuchung unausweichlich mitgerissen werden? Das sei ferne! sondern ob wir zwar den Hang zum Bösen durchaus nicht beseitigen können, daß er nicht mehr da sei, so sind wir doch in jedem Einzelfall zum Kampf berufen, daß wir jenem Hang nicht unterliegen. Der Freiheit des Unschuldigen können wir uns nicht mehr erfreuen; eine enger eingeschränkte Freiheit ist uns einzig gelassen, die Freiheit, ob wir Gottes Zeugniß annehmen, Gottes helfende Kraft auf uns wirken lassen oder aber nicht; oder um mich der Worte eines trefflichen Theologen zu bedienen: „Ueberall wo die Bibel von dem

gefallenen Menschen redet, da schreibt sie ihm in Bezug auf seine nächste Pflicht einen freien Willen zu, in Bezug auf seine höchste Pflicht einen gefangenen Willen, und im Fall er mit seiner höchsten Pflicht auch die nächste mißachtet, einen ersterbenden und erstorbenen. Die höchste Pflicht des gefallenen Menschen ist nur eine: Sündlosigkeit vor dem Gesetze Gottes, Uebereinstimmung seines Willens mit Gott, das reine Leben in Gott, aus Gott und für Gott. Dieser Pflicht gegenüber ist er ein armer Gefangener. Das Vollbringen dieses Thuns findet er nicht. Die nächste Pflicht des gefallenen Menschen dagegen ist, daß er sich unter Gottes waltendem Geiste hilfsbedürftig zu ihm wende, und in dieser Stimmung die nächste Versuchung zur nächsten Thatsünde überwinde, der nächsten Anforderung zur nächsten Tagesaufgabe entspreche. Und in Bezug auf diese nächste Pflicht wird selbst Kain noch vor seinem Brudermord als ein Freier behandelt." [1])

Damit haben wir den Spielraum der Freiheit und Verantwortlichkeit innerhalb der schlimmen Knechtschaft angedeutet. Schon in der zarten Kindheit begegnen uns die leisen kaum bemerklichen Anfänge, wo sichs zu entscheiden beginnt. Im unverschuldeten Kranksein des Kindes z. B. liegt für dasselbe eine Reizung zur übeln Laune, zum mißmuthigen, ungeduldigen Eigensinn; aber wie frühe schon bemerken wir an demselben — keine Erinnerung reicht so weit zurück — einen heftigen Eigenwillen, der weiter geht als jene Reizung nöthig machte, der vor der strafenden Hand entweder nachgiebt, oder sich zum stärkeren Trotz dagegen steigert. So lauschen wir, ohne es ganz zu erhorchen, dem verborgenen Werden der freien Persönlichkeit, die Gehorsam lernt, aber auch sich selbst verschuldet.

Die Erwachsenen sodann, wie können sie in jedem Einzelfall wider Gottes Gesetz sich sträuben, das Gute verwerfen, gegen seine Gerichte trotzen, murren, fluchen, seine Güte geringachten, seine Gaben dahinnehmen und mißbrauchen, oder aber sich sagen lassen, sich ziehen lassen, sich strafen, züchtigen, demüthigen lassen,

---

[1]) Lange, posit. Dogmatik S. 497.

sich spornen lassen zum Guten, sich wecken lassen zum dankbaren Sinn, mit Einem Wort: umkehren von ihren Wegen, wenn Gott sie ruft und zieht. Ueber dieses Entweder — Oder, wie sie sich zu Gottes Zug und Zeugniß stellen, über diese persönliche Selbstentscheidung ist durch das angeborne Böse noch nicht entschieden.

Das aber ist leicht zu verstehen, daß jeder eigene Fehltritt den bösen Hang verstärkt, jeder Mißbrauch der Freiheit die Knechtschaft mehrt, jedes Festhalten des ungöttlichen Eigenwillens die Ohnmacht zum Guten steigert, jedes Liebhaben der Ungerechtigkeit die Wahrheit, die inwendig keimen möchte, härter darniederdrückt, jede Verschmähung eines göttlichen Zugs die Unfähigkeit ihm zu folgen größer macht, jede Verachtung von Gericht und Gnade die wachsende Verstockung fördert. Es ist eigene Schuld von Seiten des Menschen und Gericht von Gott, der es also geordnet hat, daß die zunehmende Tyrannei der Lust, die Abstumpfung des Gewissens, die überhandnehmende Feindschaft wider Gott, der gegen alles Göttliche erbitterte Geist, das Blindwerden gegen die Wahrheit und Verkauftsein an die Lüge der Charakter dieses mehr und mehr reifenden Verderbens ist.

Auf der andern Seite ist kein gewonnener Sieg über die Versuchung, kein geleisteter Gehorsam gegen Gottes Zug und in der Kraft, die er darreicht, je verloren. Ja man kann auch gegenüber dem vererbten Fluch von einem Erbsegen reden, wie David die Gnade des Herrn preist, die da währe von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindes Kind [1]). Nur darf man sichs nicht vorstellen, als vererbe sich der Segen ebenso wie der Fluch durch Fleisch und Blut; es handelt sich hier um eine Zeugung höherer Ordnung, um geistliche Kinder; und überdieß tritt all dieser Segen, so lange noch nicht die Erlösung Christi ergriffen ist, nur in solcher Art ein, daß der Grundstand des Menschen: als Sünder vor dem heiligen Gotte zu stehen, durchaus nicht dadurch aufgehoben wird. Daß auch der Heide besser vielleicht als der Jude das Gesetz vollbringen

[1]) Ps. 103, 17.

könne, hörten wir den Apostel anerkennen. Er kann das aber nimmermehr in einer Ausdehnung verstehen, wodurch sein gewaltiges Zeugniß zu nichte würde, jene Summe, die er zieht: daß die Menschen allzumal Sünder seien, also daß alle Welt dem Gerichte Gottes verfallen sei und vor ihrem Richter verstummen müsse. [1])

Wenn ein Weidenbaum gefällt wird und eine Zeitlang liegen bleibt, so mag er noch grüne, saftige Schosse aus seiner Rinde hervortreiben wie der Baum der steht, aber zu Blüten und Früchten wird er es schwerlich mehr bringen, und auch von neuem Wurzeln zu schlagen vermag er nicht. Wenn eine Orgel verstimmt ist, werden wir wohl den geübten vom ungeschickten Spieler unterscheiden, aber einen reinen Ton wird auch der beste Spieler nicht hervorbringen können. Ein Schwimmer in großer, mächtiger Strömung hat die Wahl: entweder er wirft sich mit Lust in dieselbe hinein und eilt mit der Kraft von Arm und Fuß den Wellen zuvor; oder aber er kehrt sich um, strengt sein Vermögen an, aufwärts zu dringen, stemmt sich aus allen Kräften dem Strom entgegen, aber er ist zu schwach um ihn zu zwingen, auch er wird, sei es auch langsamer als der andre, abwärts getragen.

Das mögen Gleichnisse sein für die Wahrheit, von der wir reden; sie haben wie alle Gleichnisse etwas, wo sie zur Erschöpfung der Wahrheit nicht völlig ausreichen; so das letzte, um nur von diesem zu reden, muß in der Deutung dahin ergänzt werden, daß wir beifügen: nicht nur was den Schwimmer ruft, sich stromaufwärts zu kehren, ist Gottes Stimme, sondern auch die Kraft ist Gottes, womit er es thut. Gott ists, der uns nachgeht, der um uns ringt, der uns die Freiheit gegeben, gelassen, von neuem ermöglichet hat; sobald der Mensch seiner selbst sich zu rühmen begönne, würde er ja damit die Grundsünde thun: das Empfangene als eigen, sein Ich im Widerspruch gegen Gott zu behaupten, sich eines andern zu rühmen als des Herrn allein. Müßte der Knecht, der allen Willen seines Herrn gethan hätte, sich als

---

[1]) Röm. 3, 19. 23.

unnützen Knecht bekennnen [1]), nämlich als einen, der den Herrn hochnöthig hat, den aber der Herr nicht nöthig hat; wie viel weniger kann derjenige, der nur nicht ohne Widerstreben ein Knecht der Sünde ist, in diesem Widerstreben gegen das Böse eine Ursache des eigenen Rühmens haben.

Vielmehr wird uns dieses Widerstreben gerade zum Anlaß, mehr und mehr zu erkennen, wie tief das ererbte Grundverderben sich verzweigt. Im ernsten Trachten nach Befreiung vom Bösen, da erst machen wir jene Erfahrung, die der Apostel so schlicht als erschütternd beschreibt [2]), daß wir das Gute, das wir thun möchten, zu vollbringen unvermögend sind, das Böse aber thun müssen, so sehr wir es verabscheuen. Das ist ja überhaupt der Weg, auf dem wir nicht bloß zu einer Belehrung von außen, sondern zu einer innern Erfahrung von der Erbsünde kommen: in und mit dem Erwachen des Gewissens über die eigene Sünde, in und mit dem fruchtlosen Kampf dagegen erleben wir, wie in uns das Böse tiefer wurzelt als daß wirs erreichen und ausrotten könnten; wie es verwachsen ist mit aller Sünde der Andern, ja des ganzen Geschlechts.

Ist es nun richtig, wenn sie sagen: wir müssen lernen die ererbte Schuld zur eigenen Schuld noch hinzurechnen? ist es richtig, wenn andere umgekehrt das unverschuldet Ererbte als Entschuldigung wollen in Abzug bringen? Die Schrift lehrt uns weder in dieser noch in jener Art rechnungsmäßig verfahren. Wohl empfinden wir es als eine Steigerung des Elends, des Bannes und Fluches, unter dem wir stehen, wenn es uns aufgeht, daß wir nicht für uns allein darunter sind, sondern als Glieder einer ganzen großen im Argen liegenden Gesammtheit. Auf der andern Seite bleibt jenes Wort in Kraft, daß wo kein Gesetz ist, da wird die Sünde nicht angerechnet; und das verwandte Wort, daß Gott in der alten Zeit den vollen Erweis seiner Gerechtigkeit noch ausstellte und die Sünden unter göttlicher Geduld vorbeiließ; oder

---

[1]) Luc. 17, 10.

[2]) Röm. 7.

das ähnliche: daß er die Zeiten der Unwissenheit übersah [1]). Sie war nicht völlig unverschuldet, jene Unwissenheit, auch wird als das Heilmittel derselben nicht einfach Belehrung oder Aufklärung gefordert, sondern Buße, Sinnesänderung von Grund aus. Das aber sagt uns der Apostel mit jener Bezeichnung der vorigen Zeit als einer Zeit der Unwissenheit, daß es immer noch nicht die Zeit der vollendeten, das heißt der völlig bewußten und völlig persönlich verschuldeten Sünde war.

Die gründliche Sinnesänderung aber, die Gott verlangt, macht er selber erst möglich durch die Vollendung seines Erlösungswerkes, welches darauf abzielt, die Sünde zu tilgen, den Sünder von seiner Sünde zu scheiden und zu erretten. Für diejenigen, die auf der Vorstufe treu waren, Gott fürchteten und Gerechtigkeit wirkten wie Cornelius, ist es die Belohnung ihrer Treue, daß er sie vollends in Erkenntniß und Erleben seines Heils einführt [2]); in diesem Sinne heißt es, daß sie ihm angenehm seien; durchaus nicht wie es viele mißdeuten, als wäre der Glaube eine gleichgültige Sache; vielmehr ist ihre Treue gegen die Wahrheit Gottes, so viel oder wenig sie von derselben erkannten, selbst nichts anderes als Glaube, soweit er bei ihnen vorhanden sein konnte; und davon ist die Frucht, daß Gott sie willkommen heißt, sie auf- und annimmt. Nach der andern Seite bringt erst die Vollendung der Gnade dem Sünder die Gelegenheit zur gesteigerten persönlichen Schuld, zur eigensten innersten That der Feindschaft, zur schließlichen Vollendung der Sünde.

Ich habe mich bemüht, Ihnen in kurzem Abriß die Geschichte der Sünde zu charakterisieren, wie sie von der angebornen bösen Neigung ausgeht; wie sie die Gegenwirkung Gottes in Ernst und Gnade erleidet, worin Gott um die Seelen der Menschen ringt; wie sie diesem Ringen Gottes weicht oder aber widerstrebt; wie sie endlich in letzterm Fall gerade durch die Vollendung des Gnadenwerkes Gottes die Gelegenheit bekommt, sich zur Vollendung

---

1) Röm. 5, 13; 3, 25. nach dem Urtext; Apg. 17, 30.

2) Apg. 10, 35.

des selbstverschuldeten, bewußten Widersprechens zu steigern. Wir sind damit bei jener ausgereiften Sünde angekommen, von der am ausdrücklichsten, aber zugleich in höchst eigenthümlicher Weise in jenem Wort des Herrn Matth. 12, 31. 32.[1]) die Rede ist. Es lautet dasselbe in genauer Uebertragung: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden, aber die Lästerung des Geistes wird den Menschen nicht vergeben werden; und wer ein Wort redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben werden; wer aber redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben werden weder in dieser noch in der künftigen Welt.

Das ist die Stelle, nach welcher man oft ungenau von der Sünde wider den heiligen Geist zu reden pflegt[2]). Ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß dieser Ausspruch weniger zu denjenigen gehört, woran die Zeitdenkweise vor andern sich stieße; nicht daß sie damit einverstanden wäre, sondern weil sie von einer solchen einzelnen und noch dazu so räthselhaften Stelle kaum Notiz nimmt. Bei Gemüthskranken freilich begegnet einem das Wort nicht selten. Sie quälen sich etwa mit der Frage, ob sie nicht diese Sünde begangen haben. Wer nun die Angst um das Seligwerden überhaupt für einen Wahn hält, womit viele sich selbst und andern das Dasein verderben, der mag wohl beobachten, daß sich dieser Wahn nicht selten an das angeführte Wort Christi heftet, aber er steht dem Verständniß des Evangeliums zu ferne, um über die wahre Bedeutung jenes Ausspruchs ein Urtheil zu haben, und so verweilt er auch nicht bei dem unverstandenen Worte, sondern geht daran vorbei.

Es sind vielmehr die redlich Gläubigen, denen es etwa geht, wie Roos[3]) von dem alten Wittenberger Theologen Aegidius Hunnius erzählt, daß derselbe als Jüngling von der Sünde wi-

---

[1]) Vgl. Marc. 3, 28—30; Luc. 12, 10.

[2]) Vgl. darüber die schlichte, aber gründliche Abhandlung des alten Magnus Friedrich Roos: von der Sünde wider den heiligen Geist, Stuttgart 1771; sodann die neuern Schriften von Phil. Schaf mit dem gleichen Titel, Halle 1841; und von Alex. ab Oettingen, De peccato in Spiritum sanctum, Dorpat. 1856.

[3]) S. 55.

der den heiligen Geist habe sagen hören, es sei dieselbe unvergeblich. „Diese Rede, berichtet er selber, verwundete mein Gemüth aufs empfindlichste, und eine schröckliche und plötzliche Anfechtung setzte mir aufs heftigste zu. Dann weil ich nicht wußte was diese Sünde seye, gab mir der Satan den Gedanken ein: wie, wenn du eine solche Sünde begangen hättest?" Es tröstete ihn dann nach einer schlaflosen Nacht voll Gebet und Thränen ein Wort von Augustinus über diese Sünde, das er in einem offenliegenden Buche fand: daß sie eine bis ans Ende fortwährende Unbußfertigkeit sei. Ohne für jetzt diese Auslegung zu beurtheilen frage ich: geht es nicht heute noch manchen frommen Gemüthern ähnlich wie jenem Hunnius? sie haben nur eine unklare Vorstellung von jener Rede Christi, die durch den ungenauen Ausdruck „Sünde wider den heiligen Geist" noch vermehrt wird; sie wissen sich nicht recht vorzustellen, was denn diese Sünde im Unterschied von andern Sünden sein solle, daß eine so außergewöhnliche Drohung daran geknüpft werde; und so ist das Ergebniß eine unbestimmte Beängstigung; anstatt daß, wie ich überzeugt bin, gerade dieses Wort sich dem schärferen Eindringen vor andern als ein Ausspruch erweist, der freilich gewaltig ernst, aber auch ebenso trost- und gnadenvoll ist; ein rechter Höhepunkt, von welchem aus Licht nach allen Seiten der christlichen Wahrheit sich verbreitet. Möge es mir gegeben werden, Ihnen solches einigermaßen zur Anschauung zu bringen.

Zu wem sagt Christus jene Worte, und bei welcher Gelegenheit? Als er einen Besessenen heilte, der blind und stumm war, als die Thaten seiner Kraft besonders offenbar und unleugbar wurden, als das Volk darüber anfieng ernstlich zu fragen: ist dieser nicht Davids Sohn? da regten sich die entschlossenen Widersacher, die Pharisäer, insonderheit die von Jerusalem gekommenen Schriftgelehrten [1]), und sprachen: dieser treibt Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Der früher verschwiegene Vorbehalt: dieser darf nicht der Messias sein, wird dadurch, daß das

[1]) Marc. 3, 22.

Volk zum Glauben hinneigt, aufgestachelt; dieser Glaubensanfang, heißt es bei ihnen, muß bei Zeiten unterdrückt werden. Das versuchen sie nun, da die machtvolle Wirklichkeit seiner Thaten nicht zu leugnen ist, durch heillose Mißdeutung derselben. Es sollten Thaten sein nicht der göttlichen sondern der höchsten teuflischen Kraft; Gaukelwerke einer höchst gefährlichen und frevelhaften Zauberei. Ob sie selbst an ihre gehässige Lüge glaubten, nachdem sie den glücklichen Fund gethan? Jedenfalls hofften sie damit die schwankenden Gemüther, jene schwachen Seelen, die nach dem Menschenansehn blicken, gründlich einzuschüchtern.

Gegenüber dieser Virtuosität der Verleumdung ist es eine unvergleichliche Gelassenheit und Sanftmuth, die uns aus der Antwort Christi entgegenstrahlt. Nicht gleich wie arg die Bosheit sei, hält er ihnen vor, sondern zuerst ganz ruhig: wie bodenlos die Thorheit, ein Reich des Satans zu predigen und zugleich die Selbstauflösung dieses Reiches; weiter dann: wie ungerecht der ungleiche Maßstab, den sie an ihn und den sie an ihre eigenen Anhänger, die jüdischen Beschwörer legten; während sie doch an seinem ganzen Wesen und Wandel merken könnten, daß er durch Gottes Geist die unreinen Geister austreibe, also das Reich Gottes zu ihnen bringe; daß er als der Stärkere dem Starken seinen Raub abnehme, also daß seine heilenden Wunder durchaus heilige seien. So beschämt er vor allem ihre Thorheit. Aber freilich es verräth sich in derselben, daß man gegen ihn nicht neutral bleiben kann; entweder mit ihm sein oder wider ihn, zu dieser Entscheidung muß es kommen. Dabei fragt sichs nur, ob ein Mensch bloß ihn, des Menschen Sohn, lästere, oder aber den heiligen Geist. Unendlich langmüthig verspricht er auch dem, was einer gegen des Menschen Sohn gesagt, noch Vergebung; nur was er gegen den heiligen Geist gesagt, wird nie und nimmer verziehen werden. Immerhin sind alle Reden der Menschen Früchte eines Baumes, ein Ueberfließen aus dem Schatz ihrer Herzen, und sie werden danach gerichtet werden.

Es fragt sich nun: wirft der Herr jenen dortigen Widersachern vor, daß sie die unverzeihliche Sünde begangen, daß sie den hei-

ligen Geist gelästert haben? Das sagte er aber, fügt Markus [1]) bei, weil sie gesprochen: er hat einen unsaubern Geist; also weil sie den Geist, den er hatte, einen unreinen Geist genannt hatten. Nicht daß sie die Wunder des Herrn so gehässig beurtheilten, war das Schwerste ihrer Sünde; die Wunder waren nur der Anlaß, von dem die Rede ausgieng; sondern daß in ihren Worten eine so arge Verhärtung wider den Geist, der in Christo war, sich kund gab, darin stund das Heillose derselben.

Aber hatte es nun schon den vollen Grad der Bewußtheit erreicht? war ihm die Entschuldigung, die der Herr so langmüthig der Lästerung wider des Menschen Sohn gewährt, schon abgeschnitten? hatten sie bereits als Lästerer des Geistes geredet? die ältern Ausleger meinten mehrentheils: ja. War auch vor Jesu Verklärung der Geist noch nicht da, das heißt noch nicht auf die Gemeinde ausgegossen, so war er doch in Jesu ohne Maß vorhanden [2]) und gab sich in allen seinen Werken zu erkennen. Deßwegen urtheilt der treffliche Roos [3]): „Wollte jemand sagen, der Heiland habe nur warnungsweise von dieser Lästerung geredt und die Rede der Pharisäer seye nur nahe dazu hingekommen; und der Heiland habe sie schröcken wollen, damit sie nicht weiter im Lästern gehen möchten; so besinne man sich: ob diese Leute weiter hätten gehen können, und ob man etwas ärgeres wider den heiligen Geist aussprechen könne, als sie ausgesprochen haben." Es ist wahr, wenn sies mit vollem Bewußtsein gegen den heiligen Geist gesprochen haben. Aber wer wagt das zu messen?

Die Neuern umgekehrt (seit Olshausen vornehmlich) sind so viel als einstimmig im Urtheil, gerade die Pharisäer hätten jene vollendete Sünde noch nicht begehen können. Die Zeit der Unwissenheit sei noch nicht abgelaufen gewesen. Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun, bete Jesus am Kreuz für seine Feinde überhaupt. Könnte man zweifeln, wie weit das auszudehnen sei, so wende es Petrus im Sinn seines langmüthi-

[1]) 3, 30.

[2]) Joh. 7, 39; 3, 34.

[3]) S. 52.

gen Meisters ausdrücklich auch auf die höchsten Anstifter der Kreuzigung an: ich weiß, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten; und nicht anders rede Paulus von den Obersten der Welt; wo sie Gottes verborgene Weisheit erkannt hätten, sage er, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget[1]). Es ist möglich, daß dieses langmüthige Urtheil auch jener argen Rede noch zu gute kommt. So viel läge dann immerhin in dem ernsten Strafwort, daß jene Widersacher im raschen Lauf nach dem schrecklichen Ziel begriffen und also der dringenden Warnung bedürftig seien. So ausgemacht wie vielen scheint es mir aber keineswegs, daß die schließlichen strengen Worte, womit der Herr das Otterngezüchte schilt, als Warnung der Pharisäer selber zu verstehen seien; es könnte auch Roos Recht haben, der dafür hält: „Der Heiland hat die Leute, so diese Lästerung gehört hatten, gewarnet; den Lästerern selbs aber hat Er als derjenige, dem der Vater alles Gericht übergeben hatte, ihr Urtheil der Verdammniß angekündigt." Immerhin bleibt es zu erwägen, daß doch selbst den Aposteln des Herrn erst der Pfingsttag das volle Einwohnen des heiligen Geistes brachte und ihnen damit die volle Erkenntniß Christi, den völlig gegründeten Glauben, das Beten im Namen Jesu möglich machte[2]). Im Vergleich damit möchten wir es überwiegend wahrscheinlich finden, daß auch den Widersachern Christi, obwohl im Herrn Jesu, den sie schmähten, die Fülle des Geistes wohnte, dennoch die völlig klare Erkenntniß dessen, den sie lästerten, noch nicht gegeben war.

Sind wir aber auch nicht im Stande, die Frage, ob jene damaligen Widersacher bereits den äußersten Frevel begangen, mit ganzer Sicherheit zu entscheiden — begreiflich, weil wir keine Herzenskündiger sind —, so muß uns desto mehr für unser eigenes Verständniß daran gelegen sein, zu ergründen, welches denn wohl die Steigerung sei, die den Unterschied ausmache zwischen der Lästerung des Menschensohnes und der Lästerung wider den hei-

---

[1]) Apg. 3, 17; 1 Cor. 2, 8.

[2]) Joh. 14, 16. 17; 16, 13—15. 23 ff.

ligen Geist? Erst wenn wir dem auf den Grund dringen können, verstehen wir die Rede des Herrn.

Des Menschen Sohn, mit dieser Bezeichnung meint der Herr nicht jegliches Menschenkind, sondern sich selber nennt er so, und drückt damit zugleich verhüllend und enthüllend seine Herrlichkeit aus. In Daniels Gesicht erscheint nach den grimmigen und gewaltigen Thieren, welche die Macht der weltlichen Königreiche abbilden, einer wie eines Menschen Sohn, dem wird es gegeben, dem Reich des Thieres im Menschen Ende zu machen; der allein vermag es, ein wahrhaft menschliches, ewiges, himmlisches Königreich aufzurichten, ein Reich, das alle Welt erfüllt. Im Vergleich mit der brutalen Gewalt der Raubthiere erscheint er äußerlich schwach und gering; und dennoch siegt er durch sein inneres Wesen, denn er allein hat göttliche Art. So ist Jesus des Menschen Sohn, der zum Gericht kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, der seine Engel senden wird in göttlicher Vollmacht und Majestät; aber einstweilen nach außen ist er der geringe, verkannte, verachtete Menschensohn, der nicht hat, da er sein Haupt hinlege, der Knechtsgestalt angenommen hat und vollends in der Schmach des Kreuzestodes zum Aergerniß und zur Thorheit wird [1]).

Wegen dieser Verhüllung seiner Herrlichkeit ist es möglich ihn zu verkennen; man kann sich an seiner Herkunft aus Nazaret, an seiner geringen Familie, an seiner Armuth, an seinem Handwerk stoßen; aber auch an seiner sanften Wehrlosigkeit, an dem Ausbleiben einer machtvollen Errettung des unterjochten Volkes, weiterhin an seinem Essen und Trinken mit den Zöllnern und ohne Fasten und Händewaschen, an seiner Nichtbeachtung der pharisäischen Sabbatordnung. Es war kein kleines, es war nichts gutes, rechtes, unschuldiges, wenn sie ihn also verkannten, ihm widersprachen und lästerten; aber es war doch noch Unwissenheit dabei; keine unverschuldete, aber doch zum Theil entschuldbar, durch den Bann einer vererbten herrschenden Meinung zu erklären, welchen

---

[1]) Dan. 7, 13. 14; Matth. 16, 27; 13, 41; 25, 31; 8, 20; Phil. 2, 7; 1 Cor. 1, 23.

Bann zu durchbrechen nicht Kraft genug, wohl auch nicht Treue genug vorhanden war. So konnten sie in unseligem Fanatismus meinen, sie thäten Gott einen Dienst mit Befeindung Christi. Paulus war ein solcher den Menschensohn lästernder Saulus gewesen und darf doch nachher sagen: ich habe es im unwissenden Unglauben gethan [1]).

Nun aber etwas reden wider den heiligen Geist, was will das sagen? Von Anbeginn ist der Geist Gottes die innerliche Quelle aller Kraft, alles Lebens, insonderheit alles dessen, was gut und gottgefällig und heilig ist. Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir, fleht David im Schmerzgefühl seiner Sünde; vielmehr dein guter Geist, bittet er, führe mich auf ebener Bahn [2]). Alles innerliche Mahnen, Strafen, Ziehen und Züchtigen ist Sache des Geistes. Vollends aber Christus verheißt seinen Jüngern eine neue Mittheilung des Geistes, wie sie bisher noch nicht da war. Es ist der Geist der Wahrheit, den sie empfangen sollen, der zweischneidigen Wahrheit; nach der einen Seite überführt er die Welt von ihrer Sünde, deckt ihr recht innerlich und unwidersprechlich die Wurzel alles Bösen auf, die im Unglauben besteht, im Mißtrauen gegen Christum, im Verschmähen seiner Gnade; nach der andern Seite lehrt er diejenigen, die sich strafen lassen, Christum als ihren Herrn begrüßen, indem er sie in die ganze Wahrheit einführt, indem er das Wort der Zeugen Christi an ihren Gewissen wirksam macht und ihnen Christum verklärt, das heißt indem er mit Durchbrechung alter Vorurtheile und Aufhebung früheren Aergernisses ihnen Christum in der ganzen Herrlichkeit seiner Gnade und Wahrheit einleuchtend macht [3]). Was ihnen am Menschensohn noch unverständlich und befremdlich war, das setzt der Geist ins hellste Licht. Diesen Geist empfangen, die sich dem Glauben zuwenden und darum bitten [4]).

---

[1]) 1 Tim. 1, 13.

[2]) Ps. 51, 13; 143, 10.

[3]) Joh. 14, 17; 16, 8. 9; 1 Cor. 12, 3; 2 Cor. 4, 2; Joh. 15, 26. 27; 16, 13–15.

[4]) Gal. 3, 2; Luc. 11, 13; Apg. 1, 14.

Von da aus fangen wir an heller zu sehen, welch ein Unterschied ist zwischen dem Reden wider des Menschen Sohn und dem Reden wider den heiligen Geist. Es war bereits nicht ohne Sünde, wenn sie sich an Jesu ärgerten, weil manches an ihm sie befremdete und gegen ihre vorgefaßten Meinungen verstieß. Wenn die gleichen Dinge den Redlichen in Israel befremdlich waren, denjenigen, die auf den Trost Israels harrten, so hielten sie sich an die Worte des ewigen Lebens, die sie von ihm hörten, und giengen nicht hinter sich von ihm hinweg. Aerger aber und heilloser wurde der Widerspruch, wenn nun die Gegner, um ihre Verwerfung seiner Würde hartnäckig zu behaupten, um auch in andern den Glauben nicht aufkommen zu lassen, sein Wirken der höllischen Macht zuschrieben. Das konnten sie doch nur mit Unterdrückung der Eindrücke thun, die ihnen sein heiliges Wesen machte; das gelang nicht ohne Verleugnung ihres eigenen besseren Wissens und Gewissens. Hier schmähten sie nicht seine Knechtsgestalt, die dem Anstoß und der Verkennung ausgesetzt war, sondern seine heilige Geistesart, die jedem lautern Auge vorlag. Ob sie es bereits mit vollkommenem deutlichem Bewußtsein thaten? wir entscheiden nicht. Aber ein verhängnißvoller Schritt auf der Bahn dazu war es unleugbar; eine Lästerung des Menschensohnes in der Richtung auf die Lästerung des heiligen Geistes hin begriffen. Darum warnt sie der Herr vor dieser; oder wenn nicht sie, so doch die Hörer und Leser.

Es ist nicht gleichgültig, so viel können wir nun verstehen, daß der Ausspruch Christi nicht allgemein und unbestimmt von Sünde wider den heiligen Geist redet — welche Sünde wäre das nicht in irgend einem Grade? — sondern von Lästerung des heiligen Geistes. Lästern, das heißt schändlich und schmählich Böses reden, und zwar Böses wider das was gut und heilig ist; auch wider das Gute und Heilige in einem Menschen [1]); insonderheit aber wider Gott selber. Ein solches Lästerreden ist der unmittelbarste Ausbruch eines arg gewordenen Herzensstandes; es ist

[1]) Röm. 3, 8; 1 Cor. 4, 13.

die Energie des feindlichen Sinns, die dem Herzen nicht Ruhe läßt; die Gottlosen, spricht der Prophet, sind wie ein ungestümes Meer, das nicht stille sein kann, dessen Wellen Koth und Schlamm auswerfen[1]); es ist ein Ausschäumen des trotzigen übermüthigen Hasses, wenn es auch den Schein von kalter höhnischer Verachtung erzwänge. Wohl ist darin der „heillose Widerspruch, daß man verdammt, was man anerkennen muß, und daß man geltend macht, was man verdammen muß“[2]); wohl geht die Einsicht in Selbstverblendung über und die Freiheit in Knechtung durch eigene Schuld; aber dieser innere Widerspruch ist eben die Wirklichkeit der gesteigerten Sünde.

Wenn aber selbst zwischen Lästern und Lästern vom Herrn noch ein Unterschied gemacht wird, so kann der Grund davon nicht in dem Gegenstand liegen, wider den die Lästerung sich richtet. Denn der Gott, gegen welchen Pharao fragt: wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müsse? oder gegen welchen der Erzschenke des Assyrerkönigs höhnt, als wäre der Gott Israels nicht mehr als die ohnmächtigen Götzen der Heiden[3]), es ist ja der gleiche Gott, den wir anbeten, außer welchem keiner ist; und auch daß die Lästerung wider des Menschen Sohn noch möglicher Weise Verzeihung findet, soll keineswegs Christum unter den heiligen Geist erniedrigen. Wenn also dennoch allein die Lästerung wider den heiligen Geist als völlig unverzeihlich bezeichnet wird, so kann dies einzig darin seine Ursache haben, daß hier der letzte Rest von Unwissenheit, die zur Entschuldigung gereichte, hinweggenommen ist; daß hier der Haß sich richtet wider Gott, wie er sich selbst und seine Gnade zur innigsten Gemeinschaft angeboten; wie er sein Erlösungswerk nicht nur äußerlich vor unsre Augen gestellt, sondern es dem Herzen innerlich einleuchtend gemacht, ihm die völligste Klarheit darüber ermöglichet hat; also daß nun das letzte Nichtwissen sich ganz und gar in Nichtwollen auflöst.

---

[1]) Jes. 57, 20.

[2]) Lange, a. a. O. S. 453.

[3]) 2 Mos. 5, 2; 2 Kön. 18, 33—35.

Wir können's auch als die Vollendung des Unglaubens bezeichnen. Unglaube ist nicht Sache des Kopfes, denn Glaube ist nicht gelehrtes Wissen, nicht ein bloßes Annehmen einer Anzahl Lehrsätze, sondern ein lebendiges Erkennen und vertrauendes Ergreifen des Gottes, der uns zuerst ergreift; Unglaube dagegen ein Mißtrauen wider diesen Gott und sein Zeugniß, Mißtrauen wider sein Gebot, Mißtrauen wider seine Gnade in Christo, Mißtrauen zuletzt auch wider sein Geisteszeugniß, das sich ans innerste Herz anlegt; Mißtrauen, um sich selber gegen ihn zu behaupten. Dieses Mißtrauen bricht endlich in Lästerung aus. Nicht bloß einmal den Geist betrüben oder ein Wort der Uebereilung gegen ihn reden; nicht bloß eine Zeitlang ihn dämpfen [1]); sondern aus arggewordenem Herzensgrund das Aeußerste herausbrechen lassen von Haß und Verschmähung der vollendeten Offenbarung Gottes: das ist die Lästerung wider den heiligen Geist, die uns der Herr als das furchtbare Endziel der menschlichen Sünde zeigt. Gerade die Vollendung der Gnadenoffenbarung trägt in sich die treibende Kraft, den Widerstrebenden zur Vollendung seines Widerstrebens zu nöthigen [2]).

Sagt nun aber Christus von aller andern Sünde und Lästerung: sie wird den Menschen vergeben werden, nur einzig die Lästerung des Geistes nicht, so erwächst uns daraus eine neue Frage. Wir sind nicht berechtigt, diese bestimmte Zusicherung: sie wird vergeben werden, und die ebenso bestimmte Gerichtsankündigung: sie wird nicht vergeben werden, durch irgend welche Umdeutung zu schwächen. Am wenigsten in Verbindung mit der Versicherung: Wahrlich ich sage euch [3]), lassen sich die Worte auf die Bedeutung herabstimmen: alle andern Sünden können vergeben werden. Je entschiedener wir nun aber beim Wortlaut bleiben: sie werden vergeben werden, desto mehr scheint dieser Ausspruch Christi mit andern Schriftaussagen in einem Widerspruch zu stehen; so mit des Apostels Wort, wenn er die Werke des

---

[1]) Eph. 4, 30; 1 Thess. 5, 19.

[2]) Vgl. Roos S. 49; Schaf S. 24. 101; ab Oettingen p. 70. 84. 87.

[3]) Marc. 3, 28.

Fleisches aufzählt, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen, also diese ganze Menge verschiedener Sünden, und dann hinzufügt: daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben; oder mit jenem Wort aus einem andern seiner Briefe: lasset euch nicht verführen; weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben [1]); abermals nennt er eine ganze Reihe von Sünden der verschiedensten Art, durch die der Mensch vom Himmelreich ausgeschlossen werde; und der Herr dagegen sagt einzig von der Lästerung des heiligen Geistes, sie werde nimmermehr vergeben werden; wie soll das ausgeglichen werden?

Einen Wink dazu empfangen wir schon aus den Worten des Apostels selber. Die Sünden, von welchen die erste Stelle redet, sind wohl viele und verschiedene, aber ein Band der Einheit verbindet sie dennoch; es sind ja lauter Werke des Fleisches, das dem Geist widerstrebt. Am zweiten Ort aber fährt der Apostel fort: solche sind euer Etliche gewesen, aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsres Gottes. Also wir sehen: aus allen diesen Einzelsünden giebt es noch eine Errettung; wer von dem Weg des Verderbens umkehrt, kann Reinigung durch Christum finden und Erneuerung aus seinem Geiste. Nur denjenigen schließen sie vom Himmelreich aus, der in diesen Fleischeswerken, seis in welchem es wolle, bis zur Vollendung beharrt. Keine noch so sehr beschönigte Lieblingsneigung ist hier ohne Gefahr. Auf jedem der vielverzweigten und auch vielverschlungenen Sündenpfade kann man zum letzten Ende gelangen; zu welchem Ende? zu welcher äußersten Steigerung der Sünde? zu keiner andern als überall zu der einen, daß eben die vollendete Verhär-

[1]) Gal. 5, 19—21; 1 Cor. 6, 9. 10.

tung wider die klarste und herzbeweglichste Gnadenerbietung Gottes zum letzten Ausbruch kommt in dem, was Christus die Lästerung des Geistes nennt. Es werden also Hurer, Geizige, Zänker zuletzt, wenn sie von ihrer Hurerei, ihrem Geiz oder Zank nicht lassen, eben durch ihre besondere Sünde zu dem äußersten Grad der Verhärtung getrieben, wo die Feindschaft des Fleischesmenschen wider den Geist zur schrecklichen Vollendung kommt. Die besondere Gestalt der Schooßsünde eines Jeden sei welche sie wolle, ihre Vollendung hat keine andere Gestalt als das unmittelbare Hervorbrechen des Herzensgrundes in Worten der Lästerung. Es handelt sich nicht, wie die unbestimmte Besorgniß meint, um eine besondere Sünde neben andern Sünden, sondern um die innerste Sünde in jeder Sünde, so zu sagen um die zur Reife gediehene Seele der Sünde. „Die sündliche Entwicklung, wenn sie nicht durch die Erlösung umgebogen wird, muß sich überall in der Lästerung des heiligen Geistes vollenden.“ [1]) Es sind viel mehrere als sichs vorstellen auf dem Wege dazu.

Es sind aber noch einige andere Stellen, besonders aus dem Brief an die Hebräer, deren Vergleichung uns das Verständniß des Wortes Christi von einer neuen Seite eröffnet. Im sechsten Kapitel lesen wir (V. 4—6): Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße. Und im 10. Kapitel (V. 26—29): So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn Jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zwei oder drei Zeugen. Wie viel, meinet ihr, är-

---

[1]) Jul. Müller, die christl. Lehre von der Sünde, 1858. II. 577.

gere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt wurde, und den Geist der Gnade schmähet?

Nicht von jeglicher Sünde der Begnadigten reden diese gewaltigen Worte, sondern den Abfall vom Glauben beschreiben sie; und auch da nicht jeglichen Abfall, jede einmalige Verleugnung aus Menschenfurcht zum Beispiel, die dann wieder bereut wird; sondern (wie schon die Wortform des Urtextes zeigt), eine solche bleibende Verleugnung zeichnen sie, die zum Grimm des Apostaten wird; also daß der Mensch nun haßt, was er bisher liebte, daß er höhnt und verflucht, was ihm bis dahin für das Heiligste galt. Das Schlußwort der zweiten Stelle vornehmlich lautet fast buchstäblich gleich wie der Ausspruch Christi von der Lästerung des Geistes. Wir sehen also, es wird uns hier das Warnungsbild vor Augen gemalt nicht von der einzigen, aber doch von einer stark ausgeprägten Art der Vollendung der Sünde. Wir haben hier die Geisteslästerung derer vor uns, die vom Glauben, in dem sie stunden, abtrünnig werden.

Johannes sagt von solchen: sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben [1]). Er urtheilt von einem so hohen Gesichtspunkt aus, daß er nur diejenigen, die bis ans Ende beharren, als wahrhaft aus Gott geboren erkennt. Gleichwohl dürfen wir den Zustand, worin die Abtrünnigen eine Zeit lang gestanden, die Erleuchtung, die sie empfangen hatten, den Glauben und die Kraft Christi, von der sie eine Erfahrung hatten, nicht gering anschlagen; so wenig als den Zustand derjenigen, die Herr, Herr sagen, im Namen Christi Thaten thun und weissagen, und doch am Ende das Urtheil empfangen: Ich habe euch noch nie erkannt [2]). Sie hatten einen schönen Anfang; nur um so tiefer ist ihr Fall. Nicht nur ein Judas, der in der Verzweiflung thatsächlich die Gnade von sich stößt, nicht nur ein Ana-

[1]) 1 Joh. 2, 19.
[2]) Matth. 7, 23.

nias, der in arger Scheinheiligkeit dem heiligen Geiste lügt, gehört dahin; auch die thörichten Jungfrauen, die für das Oel zu sorgen versäumen, auch der Gast beim Hochzeitmahl, der das geschenkte Gnadenkleid verschmäht, werden als solche, die der Wahrheit Gottes widersprechen, offenbar; und selbst einer, der wie Petrus verleugnet und aus Menschenfurcht den Herrn Jesum abschwört, bedarf dringend der Warnung, daß er sich in seiner Verleugnung nicht bis zur Lästerung des Geistes verstocke [1]).

Also eine Art der Geisteslästerung erkennen wir in dem vollendeten Abfall, wie ihn jene Stellen des Briefs an die Hebräer beschreiben; aber freilich nicht die einzige Art. Waren es doch die Pharisäer, an welche zuerst jener Ausspruch gerichtet ward. Sei es nun, daß sie damit als solche gestraft werden, welche diesen äußersten Frevel schon begangen haben, sei es daß sie gewarnt werden sollen, auf dem argen Wege nicht fortzugehen, weil er sie zu jenem Frevel hinführen würde, so zielte ja ihr Weg nicht hin auf das Jüngerwerden, um dann erst durch den Abfall aus dem Jüngerstande Lästerer des Geistes zu werden. Vielmehr sehen wir: es kann auch der Weg der Pharisäer, der Weg der Feindschaft ohne zeitweilige Bekehrung zu diesem schrecklichen Ausgang führen; nur daß einmal auf demselben ein Punkt eintrete, wo eine innere Erleuchtung so hell wie sie dem Pharisäer Saulus ward, ihnen klar mache, wen sie verfolgen; so daß nun, wenn sie nicht wie Saulus sich bekehren, sie doch wissen, welche Gnade sie mit Füßen treten. Soweit also muß auch auf sie der heilige Geist eine Wirkung gehabt haben. Bis zu diesem Entscheidungspunkt aber liegt selbst im Gericht der Verstockung und Verblendung noch eine gewisse Bewahrung vor der äußersten bewußten Verschuldung; mit der letzten Gelegenheit zur klaren Erkenntniß dagegen wird die Verwerfung der Wahrheit Gottes zur Lästerung des heiligen Geistes.

Ob auch das Wort Johannis: es ist eine Sünde zum Tode,

---

[1]) Luc. 12, 10 im Zusammenhang mit V. 9.

dafür sage ich nicht, daß jemand bitte[1]), ob auch dieses Wort den Tod im vollen und letzten Sinn und somit die einzig unverzeihliche Sünde meine, das kann uns zweifelhaft bleiben. Es giebt noch immer gute Ausleger, die nur an Fälle denken, wo der Leibestod von einem Sünder nicht mehr abzulenken ist; wie bei Aaron und Mose, die sterben mußten, ohne in Kanaan einzugehen; wie bei denen, die in Korinth einer Krankheit erlagen[2]). Immerhin ist es wahrscheinlicher, daß Johannes, wie er in seiner Anschauung vom Leben immer den höchsten Gesichtspunkt festhält, so auch vom Tod in der höchsten Bedeutung rede. Bei der einen wie bei der andern Auffassung ist das am schwierigsten, daß der Apostel von Gerichten redet, die durch keine Fürbitte können abgewendet werden, ohne doch die Kennzeichen anzugeben, an denen zum voraus zu erkennen sei, in welchen Fällen die Fürbitte unterbleiben müsse. Ein Moses, ein Jeremias empfangen das förmliche Verbot: Du sollst nicht mehr bitten für dieses Volk, denn ich will nicht hören. Des Judas gedenkt Jesus im Gebet nur noch als eines Verlorenen[3]). Uns aber wird keine Regel gezeigt, wie wir können in jedem Fall unfehlbar zu solchem Blick in den Stand der Herzen kommen. Anhaltende Uebung im Merken auf die Stimme des Geistes kann dazu vorbereiten. An einen Abfall vom Glauben, wie ihn Johannes vorher (cap. 2, 18ff.) beschrieben, sollen wir wohl auch bei jener spätern Abmahnung von der Fürbitte vornehmlich denken. So viel aber sollen wir den Worten dieser Stelle jedenfalls entnehmen, daß nicht für jede Sünde Vergebung mit Gewalt zu erflehen ist.

Als Ergebniß endlich von allem, was wir bisher betrachtet, halten wir fest: die Lästerung des heiligen Geistes ist die einzige Sünde, die nicht vergeben wird, und zwar darum nicht, weil sie die Vollendung der Sünde ist. Diese Vollendung kann unter den verschiedensten äußern Formen eintreten; jede hartnäckig festgehal-

---

[1]) 1 Joh. 5, 16.

[2]) 1 Cor. 11, 30.

[3]) 5 Mos. 3, 26; Jer. 7, 16; 11, 14; 14, 11; Joh. 17, 12.

tene Sündenneigung ist ein Widerstreben gegen den Geist, das je klarer die Offenbarung der rettenden Gnade dem Herzen sich aufschließt, desto bewußter und feindlicher werden muß; ob nun aber auf dem Wege der immer härteren Unbußfertigkeit oder auf demjenigen des Abfalls von einem Anfang des Glaubens; ob durch stolze Sicherheit oder durch Verzweiflung jener Gipfel erreicht werde: der Ausgang ist kein anderer als das Ankommen bei einer beharrlichen Unbußfertigkeit und einem vollendeten Unglauben, kraft dessen der Mensch das Zeugniß des heiligen Geistes, wie es ihm in der Heilsbotschaft entgegenkommt und im Herzen Erleuchtung wirkt, hartnäckig verschmäht; es ist das Heil in seiner Vollendung, das ihm angeboten wird, das er ergreifen könnte; er aber stößt es von sich mit Lästerung in Wort oder That. Durch diese Verschmähung ist das Maß voll geworden [1]).

Von da aus lasset uns nun auf jene Anfechtungen zurückblicken, welche manchen die Erbsündenlehre als eine so harte und unerträgliche erscheinen lassen. Kleine Kinder, wenn sie ungetauft sterben, sollen um der bloßen Erbsünde willen ohne eigene Schuld auf ewig verdammt und verloren sein? das wäre ja schrecklich! Wir antworten: von der Taufe redet freilich das Augsburger Bekenntniß nicht völlig passend [2]), wenn es im Artikel von der Erbsünde sagt: sie verdamme alle diejenigen unter ewigen Gottes Zorn, so nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiederum neu geboren werden. Es meint nichts anderes als die Worte Christi treulich wieder zu geben, die er zu Nikodemus spricht: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen [3]). Aber es macht aus diesen Worten unmerklich etwas plumperes. Die reinigende und erneuernde Wirkung des Geistes wird uns freilich in dem sinnvollen Gebrauch der heiligen Taufe vorgebildet und verbürgt, dem Glauben angeboten und versiegelt. Aber so wie das lutherische Bekenntniß thut, verknüpft doch das Wort des Herrn kei-

[1]) S. ab Oettingen p. 87; und vgl. Zusätze Nr. 18.

[2]) I, 2.

[3]) Joh. 3, 5.

neswegs die Geisteswirkung mit der äußern Handlung, als ob sie völlig einerlei und untrennbar wären. Unsre Basler Confession sagt richtiger [1]) von unsrer durch die Sünde verderbten Natur: „daß, wo die durch den Geist Gottes nit wiederbracht wird, der Mensch von jm selbs nüt guts thut noch will;" vom Geiste Gottes redet sie ohne der Taufe zu gedenken; ohne deßwegen die Taufe irgend gering zu achten.

Aber auch abgesehn von der Taufe: werden denn wirklich nach der Schrift schon um der Erbsünde willen die Kinder verdammt? Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden, nur die Lästerung des Geistes wird ihnen nimmermehr vergeben werden. Sind denn aber kleine Kinder Geisteslästerer? Es ist ein Geheimniß was aus ihnen wird; nicht mehr im Uebrigen als auch bei den Erwachsenen, es sei denn insofern, als wir hier noch keinerlei Entfaltung des geistigen Lebenskeimes vor uns sehen und uns deßwegen um so weniger vorzustellen im Stande sind, wie er sich wohl in einem andern Dasein ausgestalten möge. Daß sie aber in der guten Hand Gottes wohl geborgen sind, sagt uns zum Ueberfluß schon jenes alttestamentliche Wort an Jonas, wo der Herr unter den Gründen der Verschonung Ninives in erster Linie die mehr als 120,000 Menschen nennt, die keinen Unterschied wissen, was rechts und links sei. [2]) An jener Härte der Erbsündenlehre trägt somit die heilige Schrift keine Schuld.

Aber auch die erwachsenen Heiden, die keine Gelegenheit hatten, die Erlösungsbotschaft kennen zu lernen, können sie Geisteslästerer sein, wenn sie weder von Christo noch vom Geist etwas empfangen oder auch nur vernommen haben? Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger? [3]) Nach diesem Maßstab, den das göttliche Wort selbst aufstellt, wird der gerechte Richter sie beurtheilen.

Allerdings auch ihrer Sünde, die sie ohne Gesetz begangen, steht das Gericht bevor [4]); was sie bei Leibesleben gethan, das ist

---

[1]) Art. 2. [2]) Jon. 4, 11. [3]) Röm. 10, 14. [4]) Röm. 2, 12.

auch für sie nicht gleichgültig; wie sie gegenüber dem Wenigen, das sie empfangen, der Selbstbezeugung Gottes in Schöpfung und Gewissen treu oder untreu gewesen sind, das ist von hoher Wichtigkeit; wenn sie untreu waren und gegen die Warnung, die auch sie noch hatten, Böses thaten, so ist die Frucht davon auch bei ihnen ein Fortschritt in der Richtung auf die Verstockung hin; wenn sie dagegen nach Gottes Zug, so weit er auch ihnen nicht fehlte, wenn sie als Liebhaber der Wahrheit, so viel oder wenig sie davon empfangen hatten, mit ausdauernder Geduld nach dem Guten strebten [1]), so ist die Frucht davon ein Entgegenkommen zu jenem Zustand, von dem gesagt ist: Gott heißt sie willkommen und führt sie wie jenen römischen Hauptmann vollends in sein Heil hinein. Vollendete Geisteslästerer konnten sie noch nicht werden, aber doch auf dem Weg dazu arge Fortschritte machen. Das volle Heil erlangen konnten sie gleichfalls noch nicht, aber doch, wenn sie über wenigem treu waren, bereitet werden, um in des Herrn Freude berufen zu werden. Wer aus der Wahrheit ist, der hört Christi Stimme [2]) und erkennt sie, wann und wo ihm der Herr erscheint, auch wenn er Ihn zuvor so wenig als der Blindgeborne gesehen hatte.

Was ist es doch für ein kleines und kleinstes Bruchstück nur der Wege Gottes, das wir in diesem Leben vor Augen sehen. Das aber dürfen und sollen wir festhalten, daß alle diese Wege dereinst in dem einen Mittelpunkt zusammenlaufen, den das Bekenntniß der Apostel ausspricht: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel als der Name Jesu Christi den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden [3]). Das kann und wird für diejenigen, die Christum hier nicht kennen lernten, noch jenseits zur Entscheidung kommen; zur Entscheidung, die auch für sie keine Nöthigung ist, sondern ein Entweder — Oder.

Aber giebt es nicht auch mitten in unsrer Christenheit noch manche, die in ihrem Herzen also stehen, daß sie zwar zum leben-

---

[1]) Röm. 2, 7. 10. [2]) Joh. 18, 17. [3]) Apostg. 4, 12.

digen Ergreifen Christi und zur Geburt aus seinem Geiste noch nicht gelangen, aber ebenso wenig zur vollendeten und bewußten Lästerung des Geistes? ja die in solchem Zustand der Unentschiedenheit dahinsterben? Wohl haben wir die dringende Aufforderung zur Entscheidung für den Herrn schon jetzt, wo irgend wir seine Stimme hören, und wenn wir zwar seine Wunderheilungen nicht wie jene Pharisäer vor Augen sehen, so stehen uns andere noch größere Zeichen seiner Gotteskraft, seiner Geisteswirkung, seiner Erneuerung der Welt, seiner Umgestaltung der Menschheit, seiner Trost- und Lebenskräfte zu Gebote.

Dagegen ist es ebenso wahr, daß doch im heutigen Zustand der Christenheit noch weit mehr als damals in der Knechtsgestalt des Menschensohnes so manches liegt, was für viele zum Aergerniß werden, sie stoßen und irreführen, und somit ihr Widersprechen gegen das Evangelium zum Theile wenigstens entschuldigen kann. Wir brauchen nicht an die groben Greuel zu denken, die im Namen der Religion verübt worden sind: wie vielerlei Schwachheit und Gebrechen an den Gläubigen, wie viel Lieblosigkeit und Bitterkeit des Zankes zwischen Brüdern statt der Liebe, woran die Welt seine Jünger erkennen soll, wie viel geistlicher Hochmuth statt der Demuth, wie sie den Nachfolgern des demüthigen Meisters geziemt, verdunkelt in der Kirche Christi die Wirksamkeit seines heiligen Geistes. Wo aber das geschieht, wo die Erkenntniß von der vollen Klarheit und Lieblichkeit des Werkes Christi einem Menschen sich noch nicht ans Herz legen konnte, da reift auch seine Sünde noch nicht zur Lästerung des Geistes.

Stirbt er nun in einem solchen Zustand dahin, was sollen, was dürfen wir von ihm halten? Von einem römischen Fegefeuer soll keine Rede sein. Aus Gnaden werden wir selig, durch den Glauben, nicht durch Abbüßen der Sünden in Qual und Pein. Aber auch eine solche Vertröstung auf das Jenseits, die zum Verschieben von Buße und Bekehrung Anlaß gäbe denen, die jetzt dazu Gelegenheit und Ermahnung empfangen, auch dieses wäre durchaus vom Uebel. Ist es doch nicht im geringsten erwiesen, daß eine Bekehrung zu Gott in einem andern Dasein

auch nur leichter wäre als im diesseitigen Leben, wogegen wir wissen und nicht vergessen dürfen, daß alle Verstockung eine selbstverschuldete Erschwerung der Umkehr ist. Wer somit jetzt die lautere Predigt des Worts vernimmt, dem gilt die Ermahnung, auf daß er nicht sterbe in seinen Sünden, seine Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern; denn vor dem Richterstuhl Christi werden wir empfangen nachdem wir gehandelt haben bei Leibes Leben; darum sollen wir seine Stimme hören, so lange gesagt wird: heute; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann [1]).

Das aber weiß nur der Herzenskündiger, ob an einen Menschen der Ruf zur Entscheidung, ob an ihn die Einladung zur Gnade Christi äußerlich und innerlich so persönlich und so genügend gekommen sei, daß er in der That keine Entschuldigung habe, wenn er derselben ferne bleibt. Und daß keiner verdammt wird, an den nicht dieser persönliche Ruf ergangen, das liegt für uns in dem großen und herrlichen Gnadenwort: alle Sünde und Lästerung, die nicht zur Geistesläſterung sich steigert, nicht nur kann, sondern wird den Menschen vergeben werden.

Aber freilich die Kehrseite bildet das strenge Wort des gerechten Gerichtes: wer gegen den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung in Ewigkeit [2]); dem wird es nicht vergeben werden weder in dieser noch in jener Welt. Ist denn Gottes verzeihende Gnade eine begrenzte? wenn der Geistesläſterer sich am Ende doch noch bekehrte, würde er nicht doch noch Vergebung finden? Aber wie? wenn jene Bedingung vielmehr eine unmögliche ist? wenn nicht in Gottes vergebender Gnade, der unendlichen, wenn vielmehr in des endlichen Geistes Fähigkeit sich zu bekehren ein Grenzpunkt eintritt, wo das Maß voll ist? Es ist ja selbstverständlich, daß keine Bekehrung eintreten kann, wo der heilige Geist und damit die Kraft der Bekehrung zurückgestoßen wird. Nun kann der Mensch in diesem Widerstreben gegen den Geist Gottes lange beharren und vielleicht doch noch davon lassen

---

[1]) Joh. 8, 24; Phil. 2, 12; 2 Cor. 5, 10; Hebr. 3, 15; Joh. 9, 4.

[2]) Marc. 3, 29.

und sich in die Gnade werfen. Aber er kann auch, sollen wir merken, einen Endpunkt der Verstockung erreichen, wo die Fähigkeit der Umkehr völlig verscherzt ist, und ihm nichts mehr bleibt als Heulen und dazu nicht Zähneklappen, sondern Zähneknirschen. Wer will sagen: nein, so ist es nicht? Wahrlich, unsre Seelenkunde müßte in Bezug auf das, was uns alle Tage vorkommt, viel weiter über alle Räthsel hinaus sein, als sie es ist, um hier ein Nein auszusprechen. Grad für Grad wird das Wasser kälter; ein bestimmter Grad bringt es zum Gefrieren. Grad für Grad erhitzt es sich, bis es sich bei einem bestimmten Höhepunkt in Dampf verwandelt. Ein Tropfen genügt, um ein bis an den Rand gefülltes Gefäß zum Ueberlaufen zu bringen. So auch zeigt uns das Schriftwort, daß eine letzte That der Freiheit die Todesknechtschaft unheilbar macht. Im Text des Markus giebt es eine von gewichtigen Handschriften bezeugte Lesart, die anstatt: er ist schuldig des ewigen Gerichts, geradezu sagt: er ist der ewigen Sünde schuldig. Der Tod, in welchen diese ewige Sünde stürzt, das ist dann nicht mehr der Tod schlechthin, in den wir von Adam an hineingeboren sind, das ist was die Schrift nennt: der andere Tod [1]). Er wollte den Fluch haben, heißt es nun schließlich, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm bleiben [2]).

In Ewigkeit! Oder dürfen wir an dieser Aussage deuteln? geht es an, die Worte, die bei Luther in dieser und in jener Welt heißen, nach dem Urtext weder in diesem noch in dem künftigen Aeon, diese Worte in einem begrenzten Sinn zu verstehen? Ich kann das nicht für erlaubt ansehen. Wir stehen hier freilich vor dem furchtbaren Ernste der Ewigkeit, und beugen uns davor, ohne ihren Gedanken ausdenken zu können.

Das aber vermögen wir doch selbst am Rande dieses Abgrunds zu erkennen, wie sogar nach seiner furchtbaren Seite das Wort, von dem wir reden, geeignet ist, uns die Wege Gottes

---

[1]) Off. 2, 11; 20, 6. 14.

[2]) Ps. 109, 17.

ins Licht zu stellen. Kein Mensch wird verdammt, als wer zum Geisteslästerer geworden ist; müssen wir nicht gestehen, daß dieses Urtheil nichts als die lauterste Gerechtigkeit ist? Es gehört zum Schwersten beim Gedanken an die Ewigkeit, denken zu müssen, daß eines begnadigten Menschen nächste Blutsverwandte unter denen sein können, die verloren gehen. Müßte das nicht der Seligen Seligkeit stören? oder soll sich die Seligkeit mit Herzlosigkeit verbinden? weder das eine noch das andere.

Wohl sind die Bande des Bluts natürlich heilige Bande, von Gottes Gesetz beschützt, von Christo als heilig anerkannt. Aber das ist doch eine Uebertreibung, die wir den Chinesen lassen, zu meinen, diese menschliche Pietät sei die letzte und höchste aller Pflichten. Nicht nur Brutus opferte dem Wohl des Staates die eigenen Söhne; nicht nur die Söhne Levi kannten im Dienste des Herrn weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Sohn [1]; sondern höher noch lautet der Anspruch auf alle Herzen, den Jesus Christus erhebt: wer Vater oder Mutter, wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth [2]. Wir wissen, daß wer Christum wahrhaftig liebt, durch ihn die zarteste und heiligste Liebe auch zu seinen Nächsten gewinnt; und soweit ein Christ darin durch solche, die dem Evangelium ferne stehen, beschämt werden mag, ist er eben in seinem Christenthum noch zurückgeblieben. Wenn aber diese Nächsten auf solchen Wegen gehen, darauf sie zuletzt zu trotzigen, verhärteten Geisteslästerern werden, das heißt zu Menschen, an welche der Vater, Sohn und Geist sein ganzes Liebeswerk gewendet hat und umsonst gewendet: wie müssen solche Menschen aussehen? ist das schrecklichste grinsend verzerrte Gesicht, ist die furchtbarste Verwüstung der Verwesung, wodurch unsre Nächsten uns zum Greuel würden, nicht immer noch ein schwaches Bild von dem Zustand eines Geistes, in welchem die Sünde zur Vollendung gereift ist? Muß das nicht die Seligen von ihnen ablösen? und ist die Liebe des lebendigen Gottes nicht so unendlich reich, daß sie dieselben

[1] 5 Mos. 33, 9.

[2] Matth. 10, 37.

zum Ersatz für das Verlorne mit unausschöpflicher Freudenfülle begnadiget?

Immerhin ja, es schwindelt uns am Rande der Ewigkeit. Aber das Wort nach Ezechiel [1]), welches Roos an die Spitze seiner Abhandlung stellt: Gott will nicht, daß das Herz der Gerechten fälschlich betrübet werde, das Er nicht betrübet hat, dieses Wort kann uns doch zum Ausdruck dessen dienen, was der Ausspruch Christi von der Lästerung des Geistes richtig verstanden von Gnade und Trost in sich enthält. Wer sich selbst angefochten findet, der lasse sich sein Gewissen strafen über alles, was es ihm vorhält und suche nicht Hilfe in falscher Beschwichtigung; der lasse sich aber auch die Gnade unsers großen und barmherzigen Gottes nicht verengern und den Zutritt zu dieser Gnade nicht verkümmern durch Beängstigungen, die nur auf unklaren Meinungen beruhen; der verschmähe nicht die Hilfe, die in einer gründlicheren Erkenntniß des göttlichen Wortes ihm geboten wird.

Wer aber berufen ist, andern beizustehen, die durch schwere Bekümmernisse gefoltert werden, ob sie nicht die Sünde wider den heiligen Geist begangen haben, der bedarf ja freilich sehr eines besonnenen Geistes und vor allem einer sorgfältigen und gewissenhaften Unterscheidung. Gemüthskrankheit und Gewissensangst sind nicht immer leicht aus einander zu halten. Bei jener darf nicht Oel ins Feuer gegossen werden; bei dieser gilt es, den glimmenden Docht nicht mit allzureichlichem Oel des Trostes zu übergießen und dadurch auszulöschen.

„Wer sich noch ängstet, er habe die Sünde wider den heiligen Geist begangen, der zeigt gerade durch sein Aengsten, daß er sie nicht begangen," das wird zuweilen als Regel aufgestellt; nicht ohne Wahrheit, obwohl nicht völlig genügend. Ja, wer sich ängstet, und weiß doch nicht recht, wie und wann und wo, dem ist zu sagen, daß diese Sünde, nämlich nicht unbestimmt nur die Sünde wider den heiligen Geist, sondern die Lästerung desselben am allerwenigsten unwissender Weise begangen wird. Aber

[1]) 13, 22.

auch das Lästern kann sich eine geängstete Seele grundloser Weise zum Vorwurf machen. Eine leichtsinnige einmal entfahrene Redensart ist noch nicht, was der Herr unter Lästerung des heiligen Geistes versteht. Selbst wenn der Geist dabei genannt worden wäre, so wäre es doch nicht eigentlich der Geist in seiner Wahrheit gewesen, sondern der Geist in der Redensart, gegen welchen die Rede ergangen wäre. Das ist durchaus nichts Gutes, das ist ein strafbarer Leichtsinn, das Heiligste zur leeren Redensart zu machen; es würde weiter reißen jeden, der nicht von diesem Weg umkehrte. Aber es war doch nicht eine gehässige und höhnische Lästerung aus stetigem feindlichem Herzensgrund mit ganzem Vorbedacht gegen den Geist ausgestoßen. Bekennst du aber, daß dir oft wahrhaft gotteslästerliche Gedanken in deinem Herzen aufsteigen, aber du darfst doch sagen, daß es wider deinen Willen, vielmehr zu deiner großen Betrübniß geschehe, so darf ich dir antworten: wer sich also kränkt und bemüht, wer nach Gnade und Befreiung hungert und dürstet, der ist nicht in dem Zustand, aus welchem die unheilbare Lästerung des Geistes entspringt.

Mit alle dem aber soll nichts gesagt sein, das die sorglose Meinung bestärke: nein, von der Geteslästerung bin ich weit entfernt. Kein Sünder, der in irgend einer Sünde mit Wissen beharrt, ist ferne davon. Je heller ihm das Licht der göttlichen Gnade leuchtet, ihm seine Sünde zeigt und den Erlöser von der Sünde, desto mehr muß es seinen Widerwillen, wenn er nicht vom Bösen lassen will, zur Verhärtung reizen. Und dann kann endlich ein Aengsten ausbrechen, das nicht mehr ein Kennzeichen der Rettung ist; ein Aengsten nämlich, das in der Verzweiflung des Unglaubens die Hoffnung auf Gnade völlig wegwirft.

Davor soll sich jeder zu rechter Zeit warnen lassen, bevor es zu spät ist. Was aber den Ernst des Wortes Christi betrifft, so habe ich darüber nichts mehr zu sagen als nur das Eine: wenn manche sich in ihrem Urtheil über das, was Gottes und Christi würdig sei, von der Idee leiten lassen, die sie sich von Gott und Christo gebildet haben; so stehen wir in Wahrheit nicht vor der Idee, die wir uns machen, sondern vor dem lebendigen Gotte

selber; und nicht in unsrer Idee von Christus, sondern im wirklichen Christus, in dem, was Er war und ist und sein wird, ruht unser Heil. Wie Er sich selbst bezeugt, dem laßt uns vertrauen. Im Gehorsam des Glaubens steht unsre Freiheit.

Zusätze.

I.

Von W. F. Geß.

Nr. 1 (zu Seite 8). Der „geistliche" Leib welchen Paulus in 1 Cor. 15, 44 den Auferstandenen zuschreibt und auf welchen Christus selbst in Matth. 22, 30. Luc. 20, 34 ff. hindeutet, ist selbstverständlich nicht ein Leib dessen Substanz Geist wäre. So wenig als der „seelische" (bei Luther: natürliche) Leib, wie der Apostel in V. 44 unseren jetzigen Leib nennt, ein Leib ist, dessen Substanz Seele wäre. Der „geistliche Leib" wird dem jetzigen darin gleichen daß er eben Leib ist, das heißt die äußere Organisation für die Seele, die von ihr durchwohnte Wohnung, das von ihr durchdrungene Organ, durch welches sie sich ihre eigene Lebensentwicklung vermittelt, in welchem sie ihr inneres Wesen zur Erscheinung bringt und durch welches sie mit der Außenwelt verkehrt. Dagegen wird sich der geistliche Leib von dem jetzigen in Zweierlei unterscheiden. Erstlich in der Vollkommenheit der Organisirtheit des Leibes durch die Seele. Der jetzige Leib dient zwar der Seele zur Vermittlung ihres Lebens, aber in unvollkommener Weise. Er vermittelt ihre Lebensentwicklung, aber er hemmt sie auch. Und zwar nicht blos wenn er krank ist sondern auch z. B. durch Ermüdung, Altwerden u. dgl. Der geistliche Leib wird ein völlig dienstbereiter Vermittler für die Lebensentwicklung der Seele sein. Ferner: auch der jetzige Leib läßt die Seele durchscheinen, insbesondere aus dem Angesichte, allermeist aus den Augen, aber auch dieß in unvollkommener Weise, indem z. B. auch

eine edle Seele eine unedel gestaltete Leiblichkeit haben kann. Endlich: auch der jetzige Leib ist ein Organ für die Seele zum Verkehr mit der Außenwelt, aber wieder in unvollkommener Weise: nicht blos kann es geschehen daß Auge, Ohr, Hand, Fuß ihre Dienste versagen, sondern auch ohne Erkrankung haben sie für das Aufnehmen der Welt und für das Wirken auf die Welt eine sehr beschränkte Fähigkeit. Unser geistlicher Leib wird das völlig dienstbereite Organ für den Verkehr unserer vollendeten Seele nach Außen sein. Nicht, daß ihm eine schrankenlose Fähigkeit z.B. zum Wirken einwohnen sollte. Die vollendete Seele selbst wird ja nicht allmächtig sein, denn sie bleibt auch als vollendete Seele eine geschöpfliche also in der Kraft beschränkte. Aber sie wird ja wissen was sie vermag und zu welcherlei Wirken sie von ihrem Gotte berufen ist. Gewiß wird ihre Wirkungskraft eine größere sein als ehe sie vollendet und ehe sie geheiligt war. Und ihr Leib wird zur Vermittlung eben dieses Wirkens völlig geeignet sein. Das eben ist der Grund warum der Apostel den Auferstehungsleib einen geistlichen nennt, daß derselbe zur völlig entsprechenden Organisation für die aus dem heiligen Geist geheiligte und vollendete Seele geworden ist. Und zwar wird es wohl die aus dem heiligen Geist geheiligte Seele selber sein welche diese Leiblichkeit sich so völlig angeeignet, sie so völlig organisirt hat. So daß der Auferstehungsleib geistlich heißt, theils weil er die entsprechende Organisation ist für die aus dem heiligen Geist vollendete Seele theils weil er von eben dieser aus dem Geist vollendeten Seele organisirt worden ist. Mit Einem Worte: der Auferstehungsleib heißt geistlich als vom Geist durchwirkt. Das zweite worin sich der geistliche Leib von dem jetzigen unterscheiden wird betrifft die Substanz oder den Stoff woraus er gebildet ist. Der Stoff des jetzigen Leibes ist Erde. „Der erste Mensch ist aus der Erde" V. 47. Und von Irdischem nährt er sich. Zur Erde wird er. Was wir über den Stoff des Auferstehungsleibes sagen können dürfte folgendes sein: 1) Er gehört nicht dieser irdischen Stufe der Materie an. Schon innerhalb dieser einem irdischen Auge und Ohr wahrnehmbaren Welt waltet die größte

Mannigfaltigkeit. Der Stein läßt sich nur durch einen Anstoß von Außen zu einer kleinen Veränderung im Raum bewegen, das Licht durcheilt ungeheure Räume in einem Moment. Es gibt Stoffe welche sich von anderen durchdringen lassen und welche andere durchdringen, es gibt andere Stoffe welche keine Durchdringung leiden und welche keine Durchdringung üben. Es gibt Stoffe welche wir selbst wahrnehmen, es gibt andere welche sich unserer Wahrnehmung entziehen und von denen nur die Wirkungen wahrnehmbar sind. Solche Unterschiede walten innerhalb der Stoffe dieser sichtbaren Welt. Vom Auferstehungsleibe aber redet die Schrift so daß er dem Gesetze der Schwere entnommen scheint. Christus fährt gen Himmel. Aehnliches steht den Seinigen bevor, bei seiner Wiederkunft „wir werden entrückt werden zur Begegnung des Herrn in die Luft," 1 Thess. 4, 17. Ferner gilt der Schrift der Auferstehungsleib als einem irdischen Auge unsichtbar. Christus verheißt denen die sich auf seinen Namen versammeln seine Gegenwart, Mtth. 18, 20. Er will nicht blos aus der Ferne an sie denken, auch nicht blos aus der Ferne auf sie wirken, er will in ihrer Mitte sein. Und zwar der ganze Christus, nicht blos Christi Geist sondern Christus nach Geist und Leib, denn Christus ist auch noch in seiner Verherrlichung wahrer Mensch. Aber seine Gegenwart ist, obwohl leiblich, dennoch unsichtbar. Wenn gesagt wird: ihr seid gekommen zum Berge Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem und zu den Myriaden ꝛc. (Hebr. 12, 22 ff.), so werden wir uns diese „zukünftige Welt" (6, 5) nach dem Sinne der Schrift nicht zu denken haben als eine räumlich ferne, so wenig als „Gott der Richter Aller" zu welchem wir gekommen sind (12, 23) räumlich ferne ist; nicht Raumferne sondern die Beschaffenheit dieser Welt, in welche wir zukünftig selber kommen sollen, ist der Grund warum wir sie nicht sehen. 2) Der auferstandene Christus konnte aber aus der Unsichtbarkeit in die Sichtbarkeit hervortreten, plötzlich steht er vor den Augen der Jünger da, plötzlich verschwindet er wieder. Er konnte sogar seinen Leib zurückkehren lassen in die ganze Beschaffenheit die derselbe vor dem Tode gehabt hatte,

Joh. 20, 27. Luc. 24, 39. Auch sein dereinstiges Kommen wird als ein sichtbares dargestellt z. B. Matth. 24, 30. Es wird nicht ein Kommen aus räumlicher Ferne sein sondern ein Sichtbarwerden des jetzt unsichtbar Gegenwärtigen. (Und mit ihm wird ein himmlisches Gefolge sichtbar werden. Wie denn die biblische Geschichte immer voraussezt daß die Engel vermögend seien sich den Menschen sichtbar zu machen.) Hienach wird sich der Schriftbegriff von dem Auferstehungsleibe näher dahin bestimmen, daß er, einer höheren Stufe der Materie angehörig, die Fähigkeit habe, durch den Willen des ihm inwohnenden Geistes zeitweise in die Seinsweise der idischen Materie zurückzukehren. Auch sonst läßt sich ja dieß als ein Gesetz erkennen, daß den Existenzen der höheren Stufen des Seins die niedrigeren Stufen zugänglich sind. Unsere Seele, obwohl immateriell, hat doch diesen irdischen Leib zu ihrer Wohnung und zu ihrem Organ. Ja Gott selbst, der vollkommene Geist, der an sich schlechthin Unräumliche, ist doch nicht nur der Schöpfer des Räumlichen sondern er durchdringt auch alles Räumliche mit seiner Gegenwart. Ist nun zwischen dem Immateriellen, dem Geiste, und zwischen der Materie ein solches Verhältniß, daß das Immaterielle im Materiellen wohnen, und des Materiellen als seines Werkzeugs sich bedienen kann, ja daß das Immaterielle (die menschliche Seele) dieser materiellen Wohnung und Organisation sogar bedürftig ist; so kann es um so weniger befremden, wenn der Auferstehungsleib, diese Materie höherer Art, in die Seinsweise niedrigerer Materie zeitweise eintreten kann. Daß die immaterielle Seele dieses Verhältniß zu unserem irdischen Leibe hat, auf welchem unser ganzes Dasein in dieser sichtbaren Welt beruht, erscheint dem wirklich Denkenden als das größere Räthsel, so begreiflich es dem Nichtdenkenden vorkommt, weil letzterem das täglich Erlebte eben damit für selbstverständlich gilt. 3) Dem eben Gesagten entspricht daß es nach der Schrift eben Christi irdischer Leib selber ist welcher zum Auferstehungsleibe geworden, in diesen erhoben ist. Das Grab wurde leer gefunden. Und unser irdischer Leib soll sich nach Paulus 1 Cor. 15, 36. 37. 42—44 zum Auferstehungsleib als Saatkorn

verhalten. Und denen welche Christi Zukunft noch im irdischen Leben trifft soll Verwandlung zu Theil werden, wobei dieses Verwesliche anzieht Unverweslichkeit und dieses Sterbliche anzieht Unsterblichkeit, V. 51 ff. Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht ererben, die Verwesung (ἡ φθορα) kann die Unverweslichkeit nicht ererben; wohl aber soll dieses Verwesliche (το φθαρτον τουτο) anziehen Unverweslichkeit, V. 50 u. 53. So fern also unser Leib jezt als Fleisch und Blut existirt, wohnt ihm die Verwesung inne und wird er ihr zum Raub, aber es ist in diesem jezt als Fleisch und Blut existirenden Etwas was dieser jezigen Existenzweise sich entheben läßt und einer höheren fähig ist. Was für Verwandlungen geschehen schon innerhalb des Stoffes den unser irdisches Auge sieht! In dem Nahrungsstoff, welchen der Weinstock an sich zieht, ist etwas das sich bis zu dem „geistreichen" Weine verwandeln läßt. In dem Nahrungsstoffe den der Mensch zu sich nimmt ist etwas was zu Nervenmasse wird und so dem Geistesleben des Menschen zu seiner nächsten Vermittlung dient. Diese Verwandlungen innerhalb des sichtbaren Stoffes können uns als Bürgschaft dienen daß auch eine Erhebung des Stoffes aus der Stufe der Sichtbarkeit (für ein irdisches Auge) in die Stufe der Unsichtbarkeit möglich ist. — Wir können zusammenfassend sagen: der Stoff des Auferstehungsleibes gehört einer höheren Stufe der Materie an, denn er ist für unser irdisches Auge unsichtbar und er ist nicht dem Gesetze der Schwere oder der Anziehung durch die Erdmasse unterthan; sein Stoff ist aber doch nur eine höhere Entwicklungsstufe des irdischen Stoffes, denn der irdische Leib verhält sich als Saatkorn zum Auferstehungsleib und der Auferstehungsleib kann durch den Willen des Geistes, welcher in ihm als in seiner Organisation wohnt, zeitweise in die Daseinsform des irdischen Leibes zurückversetzt werden. Betreffend sein Verhältniß zum Raum wird hieraus hervorgehen, daß der Auferstehungsleib einerseits zwar Raum einnimmt und sein Sein immer in einem beschränkten Raume hat, andererseits aber an Ueberwindung der Raumferne jede für ein irdisches Auge sichtbare Materie übertrifft. — So Vieles nun freilich in Betreff

des Auferstehungsleibes unbestimmt und dunkel bleibt, das läßt sich dennoch entschieden behaupten, daß die gegnerische Aufstellung, als wäre der Begriff des geistlichen Leibes ein innerer Widerspruch oder als wäre eine der Wahrnehmung irdischer Sinne und dem Gesetz der Schwere entnommene Materie undenkbar, keinen Grund hat und eben nur auf der Voraussetzung ruht, die sichtbare Wirklichkeit sei der Maßstab für jegliche Wirklichkeit. — Man vergleiche hiezu auch die Worte Schellings in der Philosophie der Offenbarung, 2, 220: „es gibt Dinge und Einzelnheiten über die man wohl ablehnen darf sich zu erklären, nicht darum daß es schlechterdings unmöglich wäre, sondern weil das wofür in menschlicher Erfahrung kein Analogon vorhanden ist, doch nie ganz verständlich gemacht werden kann. Sollten wir z. B. über die Beschaffenheit des in der Auferstehung verklärten und verherrlichten Leibes Christi etwas aussprechen, so hieße dieß unserer eigenen Erfahrung vorgreifen. Der Apostel sagt Phil. 3, 21, daß Christus einst unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe: wir müßten also zunächst fragen, worin die künftige Verklärung unseres eigenen Leibes bestehe oder wie dieser beschaffen sein möchte. Hierüber uns zu äußern müßten aber Fragen über das Verhältniß der Materie zu den höheren Potenzen vorausgehen. Das Vergangene wird gewußt, das Zukünftige geglaubt. So viel aber ist gewiß: — — die letzte Absicht kann nur sein daß die ganze Innenwelt, wie sie ursprünglich sein sollte, in der Außenwelt äußerlich sichtbar dargestellt, daß der Mensch, der innerlich rein geistiges Wesen, auch äußerlich ein rein geistiges Wesen werde. Darin unterscheidet sich die christliche Ansicht von allen blos rationell-philosophischen kahlen Unsterblichkeitslehren, daß diese, wenn sie auch eine Fortdauer und ein künftiges Dasein des Menschen zugeben oder behaupten, daß sie gleichwohl diesem Dasein kein wahres Ziel, kein eigentlich beruhigendes Ende wissen, besonders wenn sie dieses Dasein völlig von der Natur sich losgerissen denken, während es doch schlechterdings nothwendig ist daß Aeußeres und Inneres einst in Einklang ge-

setzt, das Physische so dem Geistigen untergeordnet werde, daß der Leib die Natur eines geistigen Leibes (1 Cor. 15, 44) annimmt."

Nr. 2 (zu Seite 22). Vergleiche die schönen Worte von Schelling welche den eben angeführten vorhergehen (S. 219): „Thatsachen wie die Auferstehung Christi sind wie Blitze, in welchen die höhere, d. h. die wahre, die innere Geschichte in die blos äußere hindurchbrechend hereintritt. Wer diese Thatsachen hinwegnimmt, verwandelt sich die Geschichte in eine bloße Aeußerlichkeit, das was ihr Halt, Werth und ihre einzige Bedeutung gibt, ist mit jenen Factis zugleich hinweggenommen, und wie öd, leer und todt, wie alles göttlichen Inhalts beraubt erscheint die Geschichte, wenn sie ihres Zusammenhangs mit jener inneren göttlichen, transcendenten Geschichte beraubt ist, welche eigentlich erst die wahre Geschichte ist. Außer dem Zusammenhang mit dieser ist zwar eine äußere, gedächtnißartige Kenntniß der Begebenheiten, aber eigentlich nie der wahre Verstand der Geschichte möglich. Wer auf jenem rein äußerlichen Standpunkt, getrennt von jener inneren Geschichte, die Geschichte ansieht, sieht sie freilich auch an, aber wie der Pöbel die relativ-großen Ereignisse einer an Begebenheiten reichen Zeit ansieht, während er von dem eigentlichen Zusammenhang, der inneren Geschichte, dem wahren Hergang Nichts weiß, der nur denen bekannt ist, die an der Quelle der Ereignisse selbst gestanden haben." — Ferner (S. 20): „das Christenthum gehört nicht blos den Theologen, es gehört ebensowohl dem ächten Geschichtsforscher an; ja wäre es in den Schulen der Theologen schon längst zu einer gemeinen Erscheinung herabgeschätzt, so würde es der großartige Geschichtsforscher noch in seiner erhabenen geschichtlichen Bedeutung festhalten, wie dieß z. B. Johannes Müller mitten in der Zeit einer flachen und seichten Aufklärung gethan hat."

Nr. 3 (zu Seite 23). Max Dunckers Geschichte des Alterthums ist besonders auch durch die sorgfältige Beachtung des religiösen und kulturgeschichtlichen Entwicklungsganges der alten Völker werthvoll. In so fern dürfte man also von ihr eine tüchtige Erklä-

rung der alttestamentlichen Religion erwarten, einen Aufschluß über das Räthsel wie das Volk Israel zu dieser in der vorchristlichen Welt einzig dastehenden Religion gekommen sei. Allein die ganze Erklärung welche Duncker zu geben weiß beschränkt sich auf den Satz „gerade im Gegensatze zu dem ausschweifenden Dienste der Zeugungs- und Geburtsgötter der Phönicier und Syrer schloß sich der inneren Erhebung der Propheten Jehovahs Wesen tiefer und geistiger auf." 2. Aufl. Erster Band, S. 214. Was S. 422 ff. ausgeführt wird ist nur eine wortreiche Erweiterung jenes Satzes, weitere Gedanken treten nicht auf. Denn daß der geistige Monotheismus nicht schon zu Mosis Zeit sondern erst unter Jerobeam II und Usia entsprungen sein soll, diese Hinabrückung in der Zeit trägt zur Erklärung der Sache nichts Weiteres bei. Eine solche Erklärung aus dem Gegensatz ist nun wirklich naiv: kam es nur auf eine recht ausschweifende Verehrung der Naturmächte an um als Gegensatz entspringen zu lassen die Verehrung Jehovahs als des Einen Gottes, „barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue, der beweiset Gnade in tausend Glied und vergibt Missethat, Uebertretung und Sünde, und vor welchem Niemand unschuldig ist, der die Missethat der Väter heimsuchet auf Kinder und Kindeskinder, bis ins dritte und vierte Glied" (2 Mos. 34, 6 u. 7), und dessen wahrer Dienst darin besteht ihn zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen (5 Mos. 6, 5) — nun dann muß man sich nur wundern, daß nicht auch anderswo, in Egypten, Babylonien, Indien u. s. f. diese Religion des Einen, in Ernst und Liebe heiligen Gottes entsprungen ist, denn an eckelhaft fleischlichem Heidenthum, daran der Gegensatz sich hätte entzünden können, hat es in diesen Ländern wahrhaftig nicht gefehlt. Der Grund warum seine Erklärung so nichtssagend ausgefallen ist liegt aber nicht in einem zufälligen Mißgriffe Dunckers oder der s. g. Theologen denen Duncker folgt, sondern in der Sache selbst, in der Unmöglichkeit natürlich zu erklären was seinen Ursprung nur von oben her haben kann: unter den natürlichen Erklärungen möchte diese aus dem Gegensatz immerhin noch die beste sein. Besser jedenfalls als

Ernst Renan's der Philosophie und der Geschichte gleich stark widersprechende Herleitung der israelitischen Religion aus einer eigenthümlichen Naturdisposition der semitischen Rasse.

Nr. 4 (zu Seite 40). Franckes Schrift heißt: Segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden Gottes u. s. w. 1701 (in den folgenden Jahren weiter fortgeführt). Mittheilungen daraus gibt Guericke in seinem „August Hermann Francke" 1827.

Nr. 5 (zu Seite 40). Als Zeichen der Zeit ist die Weise bemerkenswerth in welcher Perty (die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, 1861) die Gebetserhörungen, von welchen er gelesen hat und die er nicht für bloße Einbildung zu erklären wagt, aus geheimen Kräften des Menschen selbst zu erklären unternimmt. Nicht auf Gott wirke der Betende ein sondern auf die Seelen der Menschen, daß diese, obwohl vielleicht ferne von dem Betenden, dessen Noth und Bedürfniß durch unmittelbares Berührtwerden von der Seele des Betenden inne und zur Abhilfe bewogen werden. Also nicht Gott erhört die Betenden sondern Menschen sind es welche den Betenden erhören. Die Energie der betenden Seele bringt diese unmittelbare Berührung fremder Seelen, diese Beunruhigung derselben, bis sie das Bedürfniß des Betenden gestillt haben, zu Stand. Diese Erklärung ließe sich etwa hören wenn die vorliegenden Thatsachen eben nur darin bestänben daß der Betende Gott bäte, diese oder jene der ihm bekannten Personen möchte von Gott zur Hilfe bewogen werden. Oder wenn die Hilfe wenigstens immer von solchen Personen käme welche mit dem jetzt Betenden irgendwie in Beziehung stehen. Aber wie oft hat Francke die Hilfe von ihm völlig fremden Personen erhalten, die, in fernen Ländern lebend, nicht einmal der Existenz nach ihm bekannt gewesen sind! Hat denn nun Franckes Seele die erstaunliche Geschicklichkeit gehabt unter den Millionen ihm unbekannter Seelen blindlings die zu treffen welche ihm helfen konnten? Schon hier zeigt sich wie völlig unvermögend Pertys Vermuthung bleibt die Thatsachen zu erkären. Uebri-

gens bestand Franckes Glaubensbeweisung welcher die Hilfe zu Theil wurde oft gar nicht in Bitten, geschweige denn aufgeregtem Beten, sondern in ruhiger Zuversicht daß die Hilfe schon vor der Thüre sei. — Immerhin ist dieser Erklärungsversuch Pertys interessant als Beweis der seltsamen Künste welche die Menschen jetzt suchen um nur dem Glauben an den lebendigen Gott zu entgehen. Von einem Erdgeist, Mondgeist, Sonnengeist weiß Perty zu erzählen, jeder Weltkörper ist der Leib eines selbstbewußten und zwar der Entwicklung und Läuterung bedürftigen Geistes; über diesen waltet der Universalgeist, dessen Leib das Universum ist, ein ewig vollendeter, sich und das Universum wissender, aber nicht ein Gott dem auf die Gebete von Menschen zu achten geziemen könnte. Von der Höhe dieser Träume schaut dann Perty mitleidig auf den Glauben der Christen herab.

Nr. 6 (zu Seite 42). Die Vornehmheit womit jetzt Viele, der Kleinmuth womit Andere an den Beweisen für das Dasein Gottes vorübergehen, ist wenig begründet. Vorerst ist dieses Vorübergehen unbegreiflich bei denen welchen Paulus für eine Autorität gilt. „Das Erkennbare Gottes ist in Mitten der Menschen offenbar. Denn Gott hat es ihnen geoffenbart. Denn sein unschaubares Wesen wird von Schöpfung des Kosmos an in den Geschöpfen von der Vernunft angeschaut, seine ewige Macht und Gottheit. Damit sie ohne Entschuldigung seien. Darum daß sie Gott zwar erkannt aber ihn nicht als Gott gepriesen oder ihm gedankt haben." Röm. 1, 19—21. Wenn diese Worte des Apostels Wahrheit sind, so muß sich aus dem Dasein der Welt das Dasein Gottes beweisen lassen. Und zwar Gottes im Sinne des Paulus, also des persönlichen Gottes. Wer die Möglichkeit diesen Beweis zu führen in Abrede zieht, erklärt damit die Worte des Paulus für irrig. Irrig ist dann die Behauptung daß Gott in Mitten der Menschen durch die Geschöpfe offenbar sei. Irrig die Behauptung, die Menschen haben wirklich Gott durch den Anblick der Schöpfung erkannt gehabt und es sei das Nichtpreisen des erkannten Gottes gewesen wodurch sie abgeirrt seinen. Irrig

endlich die Behauptung, daß die Menschen demnach ohne Entschuldigung seien. Wem aber ein apostolisches Wort noch keine Autorität ist, der sollte wenigstens erwägen, daß Tausende unter dem verständigen Volk eine Generation um die andere mit voller Zuversicht den Schluß machen aus dem Dasein der Welt auf das Dasein des persönlichen Gottes und nicht begreifen was man hiegegen einwenden möge. Die naturelle Schlußweise schlichter Menschen bestätigt also Pauli Wort. Und die Philosophie der Schule sollte sich wohl bedenken ehe sie der Weisheit auf der Gasse entgegentritt. Wie viel weiter kommt in der sittlichen Erkenntniß die Geradsinnigkeit rechtschaffener Laien als die Verkehrtheit so vieler im Philosophenmantel! Armes Volk, wenn du das Handeln einstellen müßtest bis die Philosophen dir deine Pflichten beschrieben haben! Und an was scheitert jedes Mal wieder die Verkehrtheit der philosophischen Freiheitsleugnung? An des Volkes Bewußtsein seiner Freiheit, seiner Verantwortlichkeit. Ist nun die Weisheit auf der Gasse in sittlicher Beziehung oft so viel weiser als die Schulphilosophie, so sollte die letztere auch in metaphysischen Fragen es nicht leicht nehmen mit der ersteren in Conflict zu kommen. Und nun: um was handelt es sich im kosmologischen und teleologischen Beweis? Darum, die Thatsache daß die Welt ist zu verstehen. Dabei wird nun die Welt zuerst überhaupt als ein Daseiendes, als Stoff, zum andern wird sie als Kosmos, als Organismus genommen. Die erste Frage lautet: woher überhaupt dieser Stoff? Was nöthigt uns aber diese Frage zu thun? Warum beruhigen wir uns nicht dabei daß die Dinge nun einmal seien? Gar nicht blos der Anblick der Flüchtigkeit der einzelnen Weltdinge, ihres Vergehens, ihres Entstehens, ist es was uns treibt einen Grund zu suchen daraus sie hervorgegangen. Nicht blos daß wir die Dinge flüchtig sehen führt uns auf ihre Zufälligkeit. Woher wissen denn die Menschen daß die Sonne flüchtig sei? Sie stand ja wohl dort oben ehe hier unten Menschen waren. Warum trauen wir also der Sonne nicht zu daß sie anfangslos sei? Was bestimmt uns ihre Zufälligkeit vorauszusetzen? Warum soll sie nicht schlechthin nothwendig, warum

nicht in sich selber begründet sein? Die Antwort kann nur sein: der menschliche Geist sezt von Allem was nicht Geist ist schlechthin voraus daß es nicht könne in sich selber begründet sein. Das ist der Grund warum er sich verwundert über das Dasein des Stoffs, warum ihm dieser zunächst unverständlich ist, warum er ihn nun erst zu verstehen sucht. „Die Welt ist ja nicht Geist, wie kann sie denn sein?" Ein Ding verstehen heißt theils den Verstand, den wir darin voraussetzen, finden, theils das Dasein des Dings selbst als eine That des Verstandes erfassen. Das erst ist von uns verstanden was von uns in den Verstand zurückgeführt, als vom Verstande gesezt erkannt worden ist. Deßhalb wird mit der Bemerkung von Strauß, das kosmologische Argument beweise ein nothwendiges Wesen, aber kein außerweltliches Wesen sondern ein ewiges Grundwesen der Welt, der eigentlichen Bedeutung dieses Beweises keineswegs ihr Recht zu Theil. Der Weltsubstanz können wir gerade so wenig als z. B. der Sonne zutrauen daß sie ein in sich nothwendiges, ein ewiges Wesen sei. Denn diese Weltsubstanz ist nicht Verstand, nicht Geist. Sie soll es ja erst werden. Die Verwunderung wie sie dasein könne fängt also bei ihr von vorne an. Nur dem Verstand können wir zutrauen daß er ein sich selbst setzendes Wesen sei. Daß dieß eine dem menschlichen Geiste nothwendige Voraussetzung ist, es sei durchaus nur der Verstand welchem das Sich-selbst-setzen, die Ewigkeit zukomme, das kann Jeder in sich selbst finden, welcher nachdenken mag über das was ihn zum Denken nöthige: nichts Anderes als eben diese Grundvoraussetzung unserer Intelligenz, daß schlechthin nur die Intelligenz sein könne der Grund alles Seins, der Grund seiner selbst, das Absolute, nichts Anderes als diese Voraussetzung ist es woraus das Philosophiren entsteht. — Das teleologische Argument geht aus von der Zweckerfülltheit der Welt, überhaupt von dem Inwohnen gegenständlicher Weisheit in der Welt, davon daß die Welt Kosmos, Universum, Organismus ist oder daß sie voll ist von Verstand. Daß die Welt ein weisheitsvoller Organismus sei, das wird hiebei als Thatsache vorausgesezt. Nun kann man freilich fragen, woher man

denn wisse daß die Welt dieß sei. Dem Zweckvollen auf der Erde stehe viel Zweckwidriges gegenüber. Was aber die außerirdische Welt betreffe so sei zwar richtig daß das Verhältniß unserer Sonne zu ihren Planeten den Eindruck der Berechnung mache, aber die übrige Sternenwelt sei doch viel zu wenig bekannt als daß wir die Berechtigung hätten, die Gesammtheit der Weltkörper für einen Organismus zu erklären. Die Griechen hätten demnach eine Voreiligkeit begangen wenn sie die Welt Kosmos, die Römer, wenn sie dieselbe Universum nannten. Und das Philosophiren über die Welt wäre ein bloßes, vielleicht ein thörichtes, Experiment. Die Philosophie sucht den Verstand in der Welt, aber es ist ja möglich daß keiner darin ist. Vielleicht ist Alles nur durch Zufall so wie es ist, durch ein Würfelspiel so hingeworfen; wer wird beim Würfelspiel sitzend darüber forschen warum ihm die Würfel so und nicht anders gefallen? Daran ist nun freilich so viel wahr daß das Philosophiren auf Glauben beruht. Die Vornehmheit eines Philosophen gegen das Glauben ist ein Beweis daß er nicht weiß worauf er selber steht. Nur wenn er an die Erfülltheit der Welt von Weisheit glaubt hat es einen Sinn, die Weltweisheit zu suchen. Verachtet ein Philosoph das Glauben so sägt er den Ast ab darauf er sitzt. Denn ehe die Weisheit in der Welt völlig nachgewiesen, also ehe die Philosophie zu ihrem Ziele gekommen ist — und hiezu ist noch immer ein weiter Weg — ist es freilich nur eine Sache des Glaubens, daß die Welt voll Weisheit sei. Aber dieser Glaube ist kein Köhlerglaube, er trägt seine Gewißheit in sich selbst. Denn erstlich liegt in Vielem was wir sehen das Erfülltsein von Weisheit so offen zu Tag, daß wir auch da wo wir die Weisheit nicht gewahren, sie dennoch glauben dürfen. Daß das Verhältniß unserer Sonne und ihrer Planeten, daß die Pflanzen, die Thiere, die Menschen zufälliger, das heißt: absichtsloser Weise so geworden seien wie sie geworden sind (so daß z. B. die Menschen ebenso gut sämmtlich hätten Cretinen werden können, indem eben ihre Zusammenwürfelung durch das Spiel des Zufalls den Cretinen-Weg gegangen wäre), diese Annahme steht in unerträglichem Contrast

mit dem Anblick der Wirklichkeit; ist aber einmal ein Theil der wirklichen Welt unzweifelhaft weisheitsvoll, so muß die ganze Welt weisheitsvoll sein, schon weil sonst jener Theil keinen Augenblick sicher wäre durch die Verstandlosigkeit der Bewegungen in der übrigen Welt zertrümmert zu werden. Mag in Vielem was die Welt uns vor Augen stellt die Weisheit noch nicht zu erkennen sein, so liegt die Erklärung nahe genug, es sei nur unser Mangel an Durchblick und Ueberblick, der uns verhindere die Weisheit auch hier zu gewahren; wogegen der Versuch, um des anscheinend Weisheitslosen willen das in der Welt ist die ganze Welt für weisheitslos zu erklären, daran zu Schanden wird, daß dann das ganze Gebiet dessen was von jeher den Eindruck der absichtsvollen Weisheit machte unerklärlich bleibt. Zum Andern aber ist der Mensch, ehe er auch nur einen Theil der Welt als weisheitsvoll nachweisen kann, dennoch berechtigt die ganze Welt für weisheitsvoll zu achten, und zwar eben dadurch daß er, zum geistigen Leben erwachend, mit unmittelbarer Gewißheit sich zum Denken geboren weiß, das Denken aber eine weisheitsvolle Wirklichkeit als sein Object voraussetzt; eine Welt des Zufalls könnte kein Gegenstand des Denkens sein. Wenn die Wirklichkeit kein System von Gedanken ist, woher kommt denn unser Bedürfniß über sie zu denken? warum begnügt sich der Mensch nicht mit dem Gebrauch welchen die Thiere machen von der Welt? Also der Voraussetzung auf welcher das teleologische Argument für das Dasein Gottes ruht, nehmlich daß die Welt ein weisheitsvoller Organismus sei, braucht sich dasselbe nicht zu schämen: dieses Fundament wird für fest gelten so lange die Menschen denken, d. h. so lange sie Menschen bleiben. Die Frage kann deßhalb nur noch sein ob die in der Welt wohnende Weisheit als Erzeugniß einer blind wirkenden Ursache sich erklären, ob die Urweisheit, von welcher die weisheitsvolle Organisation gesetzt ist, als eine bewußtlose sich denken lasse, so daß sie erst im höchsten ihrer Erzeugnisse, im Menschen, sich zu wissen beginne? Daß dieß nicht möglich ist, wurde in den „Vorträgen zur Verantwortung des christlichen Glaubens“ S. 37 ff deutlich genug dargethan. —

Die scheinbarste Einwendung welche man gegen die Beweiskraft des kosmologischen und teleologischen Arguments machen kann, liegt in der Verweisung auf so viele Denker welche die Welt durchforscht haben ohne zu dem persönlichen Gott zu gelangen. Wie war dieß möglich wenn einem folgerichtigen Denken die Nothwendigkeit Gottes aus dem Dasein der Welt sich ergibt? Allein es läßt sich wohl einsehen wie dieß möglich war und ist. Zunächst ist zu bemerken daß unter denen welche die Welt durchforschen immer Viele sind welche hiebei gar nicht das Interesse haben zu dem lezten Grunde aller Erscheinungen durchzudringen, sie forschen nur nach den Gesetzen, nicht nach dem (einheitlichen) Grundgesetze, und sie forschen (wenn sie überhaupt bis zu der Frage nach den Ursprüngen zurückgehen) nur nach den Ursprüngen einzelner Lebenskreise (z. B. der Thiere, der Pflanzen), nicht nach dem Ursprung alles Lebens überhaupt. Was man aber nicht sucht das findet man nicht. Zum andern: bei denen welche wirklich das Interesse haben zu dem lezten Grunde des Lebens durchzudringen, muß man unterscheiden zwischen der Zeit vor Christus und der Zeit nach Christus. Warum heidnische Philosophen den persönlichen Gott, den Weltschöpfer, obwohl er aus dem Anblick der Welt sicher zu erschließen ist, doch nicht oder wenigstens nicht mit durchdringender Klarheit gefunden haben, darüber ist oben, S. 50 ff, geredet. Der menschliche Geist bedurfte, nachdem er durch den Entwicklungsgang der Sünde zum Diener des Fleisches geworden war, lange Zeit, um auch nur annähernd sich wieder zu erheben zu der Einsicht, daß nicht das Materielle sondern nur der Geist das A und O aller Wirklichkeit und das allein in sich selbst Beruhende, Ewige sein könne. Gefangen in dem Dienst der Materie verlor der menschliche Geist den Blick und das Vertrauen in das Wesen des Geistes und in die Absolutheit des Geistes. Blieb das Leben der heidnischen Völker gebunden im Dienste der Naturtriebe, wie konnte dann ihre Philosophie — welche doch immer dem Höhestand des ganzen Volkslebens korrespondiren muß — sich aufschwingen zu klarem Erkennen und Festhalten des weltfreien, nur in sich selbst ruhenden, der Welt unbedingt mächtigen,

sie schlechthin nur durch seinen Willen setzenden Urgeistes? War das Leben der heidnischen Völker ein Leben der Selbstsucht und nicht der selbstlosen Liebe, wie konnte die Philosophie der Heiden zum klaren Erkennen und Festhalten des schlechthin sich selbst genügenden und dennoch durch den lauteren Liebeswillen die Welt schaffenden Urgeistes gelangen? Die Praxis des Menschen ist der geheime Regulator seiner Philosophie; ein Mensch welcher der übernatürlichen Erleuchtung durch den Geist Gottes entbehrt, muß sich selbst zu dem Maße machen, an welchem er Alles mißt. Wen es ein Widerspruch dünkt, daß der persönliche Gott, der Weltschöpfer, sicher zu erweisen sein soll aus dem Anblick der Welt und doch selbst ein Plato bei allem Forschen nicht zur vollen Klarheit über den Weltschöpfer gekommen sei, der blicke vom metaphysischen Gebiet hinüber auf das sittliche. Daß Eltern berechtigt und verpflichtet seien ihre Kinder zu kennen, bei sich zu haben, zu erziehen, daß Weibergemeinschaft unsittlich, daß Tödtung kränklicher Personen ein Frevel sei, das wird unter uns Jeder als klar betrachten. Gleichwohl verlangt der große Plato eine solche Einrichtung des Staats, kraft deren jeder Mann der Ansprüche auf dauernden Besitz einer Ehegattin und der Kinder sich begebe, mit dem jeweilen ihm zugesandten Weibe sich verbinde, sich begnüge, alle die der Zeit der Geburt nach von ihm erzeugt sein könnten, als seine Kinder zu betrachten, ohne ermitteln zu können welches der Kinder wirklich das seinige sei. Selbst die Mütter sollen bald dieses bald jenes der neugebornen Kinder nähren und unter ihnen vielleicht nie oder doch nur zufällig und ohne es zu wissen das von ihnen geborene. Den Lenkern des Staates soll zustehen, unheilbar Erkrankten, auch unter den Erwachsenen, solche ärztliche Sorge und Pflege zu entziehen, die nur ihr Leben zu fristen vermöchte ohne gesunde Kraft ihnen wieder zu geben. Dieß Alles will Plato um der Vollkommenheit des Staates willen. Als wäre der Mensch um des Staates willen da und nicht der Staat um des Menschen willen. Die Vollkommenheit des Staates selbst ist ja vielmehr zu bemessen an seiner Fürsorge für die Entwicklung wahrer Humanität in allen Einzelnen. Sind nun

die sittlichen Grundsätze, gegen die Plato verstößt, etwa weniger gewiß, weniger klar, weil sie selbst einem Plato verborgen blieben? Nimmermehr. Es ist leicht zu sehen was Platos Auge trübte. So lange die Völker den Gott der Liebe nicht kannten, erkannten sie auch nicht den Werth jeder menschlichen Persönlichkeit. So kann auch das Offenbarsein Gottes in der Schöpfung nicht dadurch zweifelhaft werden daß selbst ein Plato Gott nicht völlig fand: sein Auge war getrübt. — Aber wie ist es möglich, daß auch nachdem durch Christum diese Trübung des Blicks den Völkern hinweggenommen sein sollte, gleichwohl so vielen über die Welt Philosophirenden der in der Schöpfung offenbare Gott verborgen bleibt? Die Macht des Zeitgeistes über die Einzelnen, die Mängel der zu einer Zeit gangbaren wissenschaftlichen Fassung des Theismus, dieß und dergleichen mag Vieles entschuldigen. Man soll sich wohl besinnen ehe man theoretische Irrthümer einem Menschen ins Gewissen schiebt. Wenn aber ein Mann von sonst scharfem Verstande zu schreiben vermag, der (menschliche) Geist könne durch Sinnen und Forschen noch in sich beleben die Erinnerung von dem was er als bewußtloser Naturgeist geschaffen, wie er die Verhältnisse der Gestirne geordnet, wie er die Erden und Metalle geformt, den organischen Bau der Pflanzen und Thiere eingerichtet (Strauß, die Glaubenslehre I, 351), wenn ein sonst verständiger Mann Jahrzehnte hindurch dabei beharrt mit dieser nebelhaften, begrifflosen Vorstellung eines bewußtlosen Naturgeistes das Durchwohntsein der Welt von Weisheit zu erklären; kann dieß einen anderen Grund haben als den daß die Menschen inne werden, vor einem ewig in sich vollendeten und sich und sie wissenden Gott müßten sie sich in ehrfurchtsvollem Gehorsam beugen und daß sie dieser Beugung entgehen wollen? Der innere Widerspruch in der Vorstellung einer bewußtlosen Urweisheit ist so einleuchtend, daß er nur einem sehr blödsichtigen Auge verborgen bleiben kann. An dem Satze daß Gott in der Schöpfung offenbar sei, kann dieses Vertauschen des ewig in sich vollendeten Geistes mit einem „bewußtlosen Naturgeist" einen wirklich Denkenden auf keinen Fall irre machen.

Nr. 7 (zu Seite 42). Man darf freilich nicht behaupten daß die vorschreibende oder urtheilende Stimme welche der Mensch in sich vernimmt jedesmal direct die Stimme Gottes, eine unmittelbare Einsprache des in dem Menschen gegenwärtigen Gottesgeistes sei, daß also das mit uns gehende Wissen von Gesetz und Gericht auf lauter Vernehmen göttlicher Inspirationen beruhe. Denn die Erfahrung lehrt daß gar nicht alle Menschen in gleicher Weise von Gott wissen in welcher sie von Gesetz und Gericht wissen. Auch unter den von Gott fernen, sogar Gott leugnenden Menschen findet sich Wissen von Gesetz und Gericht, also Gewissen, oft auch ernstes Achten auf das Gesetz, also Gewissenhaftigkeit. Wie klar war Kants Wissen vom unbedingten Gesetz, wie mächtig sein Eindruck von dessen Majestät, wie eindringlich weiß er davon zu reden! Einem Leuchtthurme gleich stand dieser Herold des Gesetzes da in seiner leichtfertigen Zeit; noch die unsrige könnte sich orientiren an seinem Licht. Und doch wie ferne stand derselbe Mann dem lebendigen Gott! Er zeigt dieses Fernesein in derselben Schrift (über die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft) welche er mit so ernster Darlegung des in dem Menschen wohnenden Bösen eröffnet, durch die Art seines Redens über das Gebet. Ein herzlicher Wunsch, Gott in allem unserem Thun und Lassen wohlgefällig zu sein, sei der Geist des Gebets, dieser könne und solle ohne Unterlaß in uns stattfinden und in diesem Sinne könne ein Gebet mit voller Aufrichtigkeit stattfinden, wenn gleich der Mensch sich „nicht anmaße", selbst das Dasein Gottes als völlig gewiß betheuern zu können. Der Mensch suche dabei nur auf sich selbst zu wirken, suche nur seine Gesinnungen vermittelst der Idee von Gott zu beleben. Wenn dagegen Jemand diesen Wunsch in Worte einkleide und auf Gott wirken wolle, indem er Gott als persönlich gegenwärtig annehme oder sich wenigstens so stelle als ob er von seiner Gegenwart überführt sei, in der Meinung, daß wenn es auch nicht so wäre, das Reden zu Gott wenigstens nicht schaden, vielmehr ihm Gunst verschaffen könne — in dieser Weise des Betens könne die Aufrichtigkeit nicht so vollkommen angetroffen werden. Wer in lautem

Beten oder in der dieses anzeigenden Gebärdung getroffen werde müsse in Verlegenheit kommen, denn nicht ganz mit Unrecht beurtheile man seinen Zustand als eine kleine Anwandlung von Wahnsinn, weil er, obgleich allein seiend, thue als ob Jemand bei ihm wäre. Kant hat also Gott so wenig erlebt daß ihm das Dasein Gottes als völlig gewiß zu betheuern Anmaßung und die zuversichtliche Ueberzeugung von Gottes Gegenwart etwas wie Wahnsinn war. Er beweist hiedurch freilich außer seiner persönlichen Gottesferne auch eine merkwürdige Beschränktheit seiner Intelligenz. Hätte Kant in jenen Kreis da Christus sein priesterliches Gebet sprach oder hätte er nach Gethsemane hineintreten dürfen, so wäre er also mit der Meinung eingetreten daß der Mann der dort betete vor ihm, dem eintretenden, erröthen müsse! Eine solche Stellung gegenüber von einem Moses, Jesajas, Paulus oder gar des Menschensohn thut eben nur dar, wie beschränkt der geistige Gesichtskreis des Critikers war. — Wie aus der neueren Zeit Kant, so kann aus dem Altertum Cakjamuni, der Stifter des Buddhismus (ungefähr 500 vor Christus), als lebendiger Beweis davon angeführt werden, daß das Wissen vom sittlichen Gesetz in dem Menschen sehr kräftig entwickelt sein kann, während das Gottesbewußtsein in tiefem Schlummer beibt. Denn der Buddhismus war ursprünglich gar nicht Religion (die Belege hiefür sind z. B. in Köppens „Religion des Buddha und ihre Entstehung", Berlin 1857, S. 228 f vgl. S. 122 ff, zu finden) sondern bloße, aber, bei aller Verkehrtheit, in ihrer Weise bewunderungswürdige Moral. Cakjamunis Lehre läßt sich in die Worte zusammenfassen, Bezähmung der Sinne und des eigenen Willens, Mitleid mit allen Geschöpfen, Sanftmuth, Aufopferungsfähigkeit sei der Weg zur Befreiung von den allem Dasein unauflöslich eingeflochtenen Qualen der Krankheit, der Schmerzen, des Alters und des Todes; so lange der Mensch durch seine unglückselige Lust zum Dasein nach dem Tode seines Leibes jedes Mal wieder in eine neue Geburt, in ein neues Dasein herein genöthigt werde, werde er kraft gerechter Vergeltung für jene böse Daseinslust der Qualen nicht los; je vollkommener er dagegen in jenen Tugenden

der Entsagung und des Mitleids werde, desto mehr nähere er sich dem seligen Glücke, endlich einmal definitiv, ohne nachherige Geburt in abermaliges Dasein, sterben zu dürfen. Ueber die Gottheit beobachtete Cakjamuni tiefes Schweigen; die Götter der Brahmanen wurden von ihm nicht geleugnet, aber als durchaus beschränkte, sogar den heiliggewordenen Menschen untergeordnete Wesen betrachtet; die Wesen und Welten, sagt der buddhistische Catechismus, sind vom Nichtanfange an in der Umwälzung des Entstehens und Vergehens begriffen gewesen; „the rising of the world is a naturale case" sagen noch heute die buddhistischen Autoritäten auf Ceylon. Dagegen drang Cakjamuni mit solcher Macht auf die Uebung der Tugend, daß ihm, wo er diese erblickte, sogar der Kastenunterschied zu etwas Gleichgiltigem wurde. Man müsse freilich dafür halten, daß die Geburt in niederen Kasten eine gerechte Vergeltung früherer Sünde sei, aber wenn sich nun die Leute in der niedersten Kaste zur Tugendübung erheben, so werden sie sofort hiedurch werthvoller als Tugendlose der höchsten Kasten. Wer die furchtbare Kluft kennt welche schon vor Buddhas Zeit der Kastenunterschied zwischen den Rein- und den Unrein-Geachteten in Indien aufgerissen hatte, den kann es nur mit Bewunderung erfüllen, daß der Königssohn Cakjamuni die Kraft des Geistes hatte, diese Kluft zu überspringen: es war aber eben die Hochhaltung dessen was er als die Tugend erkannte, also das Zurückgehen auf sein (freilich durch falsche Tradition und Weltanschauung getrübtes) Gewissen, was ihm den Muth gab zur Ueberspringung jener Kluft. Die Umwendung des Buddhismus aus einem Moralsystem in ein Religionssystem geschah erst nach der Zeit des „Erleuchteten" (d. i. Buddha); seine Jünger ertrugen diese Religionslosigkeit nicht; in der Verzweiflung darüber daß ihr Lehrer ihnen keinen Gott gegeben hatte, machten sie ihn selbst zu einer Art von Gott. — Es ist auch in der That wohl zu verstehen, warum das Wissen von Gesetz sehr wohl bei dem Menschen vorhanden sein kann, während das Gottesbewußtsein unentwickelt bleibt. Das Gesetz ist ja nicht etwas für das Wesen des Menschen zufälliges, sondern so gewiß ich zur Geistigkeit ge-

schaffen bin, so gewiß ist für mich das Gesetz vorhanden, die leiblichen Triebe nicht mich bemeistern zu lassen sondern vielmehr sie zu bemeistern; die geistige Seele des Menschen wird durch alles Herrschen der leiblichen Triebe über sie entwürdigt, dem Geiste gebührt als solchem die Herrscherstellung über den Leib; ferner so gewiß nicht blos ich selbst zur Geistigkeit geschaffen bin sondern alle Menschen sind zur Geistigkeit geschaffen, so gewiß soll ich den Nächsten achten wie mich selbst, und so gewiß jeder Mensch der Ergänzung durch alle übrigen bedarf, damit ein Reich der Geister sich entwickle, so gewiß soll ich den Nächsten lieben wie mich selbst. Das Wissen vom Gesetz entspringt also mit Nothwendigkeit aus des menschlichen Geistes Innewerden seiner eigenen Wesenheit. Daher denn auch Schelling nicht ohne Recht sagt, es sei verkehrt, sich das Moralgesetz gleich wieder als göttlich vorzustellen, zu meinen, daß das Sittengesetz blos als göttliches für uns Bedeutung habe, die Moral ganz auf die Theologie zurückzuführen (Einleitung in die Philosophie der Mythologie S. 554). — Nichts desto weniger bleibt es dabei, daß die Thatsache des Gewissens ohne die Voraussetzung eines ewig in sich vollendeten Urgeistes d. i. eines persönlichen Gottes unbegreiflich bleibt, daß also aus dem thatsächlichen Vorhandensein des Gewissens mit aller Sicherheit auf die Wirklichkeit des persönlichen Gottes sich zurückschließen läßt. Und zwar erstlich deßhalb, weil, selbst die unorganische und organische Natur als einmal vorhanden vorausgesetzt, das Auftreten des geistigen Menschen, des sich selbst wissenden und sich selbst bestimmenden, ohne eine Schöpferthat, also ohne die That eines persönlichen Gottes, unbegreiflich bleibt. (Wie denn auch Schelling den eben angeführten Worten beifügt: wenn freilich Gott nicht wäre, so würde auch die Vernunft nicht sein). Zweitens deßhalb, weil erfahrungsmäßig Menschen von geweckтem Gewissen sich verantwortlich wissen. Das Gewissen weiß nehmlich nicht blos daß der Ungehorsam gegen das Gesetz durch das innere Unglück der Selbstverachtung und durch den Zerfall des Lebens sich bestrafen muß. Würde blos in dieser Weise das Wissen von Vergeltung den Menschen begleiten, so würde

sein Wissen vom Gericht noch nicht ein Wissen von einem überweltlichen Richter in sich schließen; ist der Mensch zur Geistigkeit und zur achtungsvollen und liebereichen Eingliederung seiner selbst in das menschliche Geisterreich bestimmt, so muß sich die Fleischlichkeit und Eigensucht der Natur der Sache nach in seinem Bewußtsein und durch den Zerfall seines Lebens bestrafen. Allein ein Mensch von lebendigem Gewissen weiß sich verantwortlich, das heißt, er weiß daß er Antwort geben muß. Wem denn? Wer stellt die Frage, auf die er antworten muß? Stellt nur er selbst die Frage? Nein: auch wenn er selbst ferne davon ist, sich zur Rede zu stellen, weiß er sich dennoch zur Rede gestellt. Oder werden nur andere Menschen, seien sie nun im Richteramte oder nicht, die Frage an ihn stellen? Nein, auch wenn er keinen Menschen beschädigt hat und wenn kein Mensch von seinem Vergehen weiß, weiß er sich dennoch zur Rede gestellt. Wie anders läßt sich dieß erklären als daraus daß der Seele des Menschen das Wissen von einem überweltlichen Richter anerschaffen ist? Und was ist natürlicher als dieß? Was natürlicher als daß ihr angeboren ist das Wissen von dem Vater der Geister? Eben dieser aber ist der Richter. Und wiederum, was natürlicher als daß der Geist dieses lebendigen, nahen, gegenwärtigen Gottes dieses angeborene Wissen des Menschen von ihm durch Berührungen des menschlichen Geistes zur Entwicklung bringt? Oder will man dieses sich Verantwortlich-wissen des Menschen für krankhafte Einbildung oder für bloßes Erzeugniß der Erziehung erklären? Es finden sich freilich bei einer Menge von Menschen wenig Spuren davon. Aber es gilt von diesem Wissen was vom Gewissen überhaupt: wer es noch nicht erlebt hat, mit dem ist nicht zu streiten; wer es aber erlebt hat dem steht die Thatsache seines sich Verantwortlich-wissens so fest als die des Gewissens überhaupt; und die Unentwickeltheit des Gewissens bei der Masse kann nichts beweisen gegen die Objectivität der Erfahrungen der Wenigeren die ein entwickeltes Gewissen haben.

Nr. 8 (zu Seite 49). Betreffend die Mühe welche die wissenschaftliche Deduction der Pflichtmäßigkeit und Pflichtwidrigkeit

den trefflichsten Sittenlehrern machen kann, vergleiche das merkwürdige Geständniß Kants und Rothes in Bezug auf eines der häßlichsten, verderblichsten Laster, daß es gar nicht leicht sei, seine Verwerflichkeit begrifflich nachzuweisen — in Rothes theologischer Ethik §. 292 Anm. 2, welcher dort Kants metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre S. 255 f. citirt.

Nr. 9 (zu Seite 51). Vgl. Wuttkes Geschichte des Heidentums II, 266. — Diese Manustelle ist jedoch nicht die einzige welche für unseren Zweck in Betracht kommt. Schon im Rigveda, dem ältesten der vier Vedas, finden sich ähnliche Aussprüche. So in Buch 10, Kp. 11. Die Uebersetzungen dieses Ausspruchs weichen freilich ziemlich von einander ab; er lautet anders bei Lassen indische Altertumskunde I, 774 (welcher dem Colebrooke folgt), anders bei Stuhr Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients S. 75, anders bei Diestel in den Jahrbüchern für deutsche Theologie 1860 S. 694 (welcher dem Max Müller folgt). Ich führe die Stelle im Wesentlichen nach Diestel an: „Am Anfange war weder Nichts noch Etwas, nicht der leuchtende Himmel noch das Gewölbe des Firmaments. Was bedeckte, was barg, was umschloß das All, was die fadenlose Tiefe? ... Der einzig Eine hauchte hauchlos in sich selbst; ein Anderes ist damals nicht gewesen! ... Verlangen (Liebe) wurde zuerst in seinem Geiste gebildet und dieses wurde der ursprüngliche schöpferische Same! ... Wer weiß das Geheimniß? wer verkündigte es hier, woher, woher der Schöpfung Füll' entsprang? Die Götter selbst sind erst später geworden. Wer weiß woher dieß große All entsprang? Er nur, von dem dieß Schöpfungsall gekommen! Ob stumm sein Wollen oder thätig war, — der Alles überschaut im höchsten Himmel, Er kennt es, — doch vielleicht auch Er kennts nicht. — So übersezt nennt die Stelle mit ziemlicher Bestimmtheit den Einen als den Ursprung des All. Aber in der Uebersetzung welcher Lassen folgt, heißt es nicht „der einzig Eine hauchte hauchlos in sich selbst" sondern „das (tad) athmete ohne zu hauchen allein mit Selbstsetzung". — Tief ergreifend ist beides: die Macht

der Sehnsucht den Urquell des Lebens zu erkennen und der Schmerz der Ungewißheit des Suchenden in einem andern Liede des Rigveda, welches ich hier (gleichfalls nach Dieſtel S. 695) um ſo lieber anführe, weil es als unſere Zeit beſchämendes Beiſpiel heidniſchen Ernſtes um die Erkenntniß Gottes der vielfachſten Verbreitung würdig wäre.

Zuerſt entſprang des goldnen Lichtes Quell —
Er iſt's, der ein'ge Herr von allem Sein,
Er gründete die Erde ſammt dem Himmel:
Wer iſt der Gott, dem unſer Opfer gilt?

Der Leben gibt und Kraft, deß reichen Segen
Begehrt der Götter leuchtend ſchöne Schaar,
Deß Doppelſchatten Tod und Ewigkeit:
Wer iſt der Gott, dem unſre Opfer gelten?

Er, deſſen Macht die Welt, die lebt und athmet,
Allein regieret, Menſch und Thier zumal:
Wer iſt der Gott, dem unſre Opfer gelten?

Er, deſſen Macht den Berg mit Schnee umhüllt,
Das Meer herbeiruft ſammt dem fernen Strome,
Der ſo ſie lenkt, als wären's ſeine Arme:
Wer iſt der Gott, dem unſer Opfer gilt?

Durch den der Himmel hell, die Erde feſt ward,
Der auch den höchſten Himmel aufgerichtet,
Der in der Luft dem Licht die Bahn gemeſſen:
Wer iſt der Gott, dem unſer Opfer gilt?

Zu welchem Erd' und Himmel, feſtgegründet,
Aufblicken ſcheu, erſchauernd innerlich,
Und über den die Sonn' im Aufgang ſcheint:
Wer iſt der Gott, dem unſre Opfer gelten?

Woher die mächt'gen Wolkenwogen kamen,
Den Samen nährend und das Feuer leitend;
Dort iſt entſprungen Er, der allen Göttern,
Den leuchtenden, allein das Leben gibt:
Wer iſt der Gott, dem unſre Ofer gelten?

Doch ſeine Macht ſchaut über jene Wolken

Die Kraft verleihen, die das Opfer zünden,
Er, welcher Gott ist über allen Göttern:
Wer ist der Gott, dem unser Opfer gilt?
Der Erde Schöpfer möge unser schonen,
Er, der Gerechte, der den Himmel schuf
Und strömen ließ die hellen, starken Wasser:
Wer ist der Gott, dem unser Opfer gilt?

— — Mit großer Kraft wird der Eine, der Wissende, der Zeuge, der Alles Wissende gepriesen in der nachfolgenden Stelle aus den Upanishad (religionsphilosophische Abhandlungen welche mit zu den Vedas gehören), mitgetheilt von Weber in den indischen Studien I, 437. „Es ist die Größe Gottes in der Welt, wodurch dieses Brahmarad (dieses Weltrad) sich rollend dreht. Denn Er durch welchen alles dieß beständig geschützt wird, der in der Zeit Zeitlose, der alle Qualitäten vereinende, allwissende, durch ihn beherrscht wandelt sich dieß in Erde, Wasser, Feuer, Luft und Aether erscheinende Werk. Ihn, den höchsten Großherrn der Herren und ihn die höchste Gottheit der Gottheiten, den allerhöchsten Schützer der Schützer laßt uns erkennen. Nicht gibt es für ihn ein Geschaffenes noch ein Schaffendes, nicht wird ein ihm gleicher oder höherer erschaut: sein ist die höchste Kraft, verschieden wird sie beschrieben die von Natur ihm eigene, durch Wissen und Kraft wirkende. Er ist der Eine Gott, in allen Wesen verborgen, der Erfüller des All, aller Wesen innere Seele, der Oberherr (Richter) der Thaten, alle Wesen bewohnend, der Zeuge, der Wissende, der Alleinige, Eigenschaftslose. Der Eine war der einzige Same der vielen selbst Handlungslosen, der sie vielfach wandelt. Der Ewige der Ewigen, der Wissende der Wissenden, der Eine welcher der Vielen Wünsche erfüllt. Welche Weisen diesen in der Seele Ruhenden erkennen, denen ist ewige Freude. Ihm dem Leuchtenden leuchtet Alles nach, er ist das Feuer, thronet in dem Wasser. Er schafft Alles, weiß Alles, entstanden durch sich selbst, der in der Zeit zeitlos ist und alle Eigenschaften spendet, alles Wissen: er ist der Herr der Natur und der Einzelnseele, vertheilt die Eigenschaften, und ist der Urheber der Auflösung, des Be-

stehens, des Bindens der Welt" u. s. w. — Aber zwischen hinein heißt es auch: „dieses ist dieses, so denken sie unbeschreiblich das höchste Glück, wie sollte ich dieses erkennen, ob es leuchtet oder nicht leuchtet"? — Also auch hier das Schwanken zwischen persönlicher und unpersönlicher Fassung des Einen. Und keineswegs die Erkenntniß der absoluten Selbstständigkeit des Einen gegenüber von der Welt oder der Weltfreiheit Gottes: die Welt ist unbedingt durch ihn regiert, belebt, aber sie erscheint als sein Leib, er als ihre Seele. Um so weniger ist einzusehen warum diese Stelle, wie Wuttke S. 266 will, aus christlichen Einflüssen erklärt werden soll (Weber urtheilt vorsichtiger S. 423). — Es ist sehr zu bedauern daß unsere Philosophen noch immer so wenig mit der altindischen Philosophie sich beschäftigen, gerade als ob erst die Griechen das Philosophiren begonnen hätten. Insbesondere wäre eindringenderes Studium des erfolglosen Ringens der altindischen Pantheisten nach einem Verständniß der Welt aus der Gottheit sehr geeignet, unseren Pantheisten zu zeigen, wie wenig der Pantheismus im Stande ist, das Räthsel der Welt zu verstehen.

Nr. 10 (zu Seite 52). Vgl. den lehrreichen Ueberblick E. Zellers über „die Entwicklung des Monotheismus bei den Griechen" in den Vorträgen akademischer Lehrer zu Marburg, erster Band.

Nr. 11 (zu Seite 52). Worte von Brandis in der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie II, 1, 306. Dasselbe Werk ist bei der Anführung aus Platos Staat (auf S. 194 dieser Zusätze) von mir benüzt.

Nr. 12 (zu Seite 64). Der Denkendste unter den Männern von denen die „Zeitstimmen aus der reformirten Kirche der Schweiz" herkommen, Biedermann spricht sich im Jahrgange 1862 in Betreff des ewigen Lebens dahin aus: der Glaube an das ewige Leben habe nur das innere Verhältniß unseres zeitlichen Lebens zu dem ewigen Gott zu seinem Inhalt; dagegen der Frage nach der unendlichen Fortdauer komme nicht unmittelbar religiöse, auf die Wechselbeziehung zwischen Gott und Mensch bezügliche Bedeutung zu, sie sei nur eine Frage der Seelenlehre, wie die

nach den anderen Welten eine Frage der Astronomie (S. 196 und 199). Für sein Denken, fügt er dann noch bei, sei die Frage nach der Fortdauer entschieden verneinend beantwortet (S. 200). — Ueber den Gottesbegriff bemerkt derselbe, was an dem menschlichen Wissen, Wollen und Gefühl das rein Geistige ausmache, das mache in strengster Eigentlichkeit auch das Wesen Gottes als des absoluten Geistes aus. Wogegen wir, was am menschlichen Geiste von seiner durch die endliche Naturbasis bedingten Endlichkeit unabtrennbar sei, aufs strengste von Gott abtrennen müssen, sonst bekomme man statt des Gottesbegriffs nur die Vorstellung eines unendlich erweiterten Menschen (S. 161). Gott sei der unendliche Geist weil er die absolute Voraussetzung der Natur sei, der Mensch sei endlicher Geist weil er umgekehrt die Natur zu seiner von Gott gesetzten endlichen Voraussetzung habe. Die göttliche Vernunft sei der ewige, schlechthin in sich ruhende und darum absolute schöpferische Grund der Welt (S. 72). — In diesen Bestimmungen über den Gottesbegriff ist der Bann des Pantheismus durchrissen. Dem Pantheismus ist eben Gott nicht die schlechthin in sich ruhende sondern die durch das Dasein der Welt bedingte Vernunft. Eben deßhalb ist dem Pantheismus Gott nicht der schöpferische Grund der Welt: der Gott des Pantheismus bedarf der Welt so gut wie die Welt seiner bedarf. Ist er die Substanz so bedarf er der Accidentien, ist er die Seele so bedarf er des Leibs, ist er die Idee so bedarf er der Wirklichkeit: der Pol bedarf des Gegenpols. Sobald die von Biedermann gegebenen Bestimmungen wirklich festgehalten werden, ist Gott gedacht als der ewig in sich vollendete, in ewigem sich selbst Wissen sich setzende Geist. Mit Einem Worte als der persönliche Gott. Denn „persönlicher Gott" ist eben nur der kurze Ausdruck für ewig in sich vollendeter Geist. Daß von dieser Persönlichkeit abzutrennen ist was dem menschlichen Wissen, Wollen, Fühlen, Persönlichsein anhaftet von der Bedingtheit durch die endliche Naturbasis, versteht sich von selbst. Das ist es ja gerade was die Christen hundertmal den Pantheisten entgegnet haben, ein Gott dessen Geistigkeit, dessen Erhebung zum Selbst-

bewußtsein, eine werdende, z. B. durch geologische und weltgeschichtliche Processe bedingte sei, sei kein Gott. Es ist der Gott des Pantheismus welcher sich zur Welt nur verhält wie die Seele zu dem sie bedingenden Leib. Was unter den gläubigen Christen Solche die Denken und Vorstellen nicht zu scheiden vermögen, durch Verendlichung Gottes fehlen, ist deßhalb nur ein Splitter gegen den Balken welchen der Pantheismus dießfalls im Auge trägt. — Aber Biedermann geht noch einen guten Schritt weiter mit uns. Der Glaube welcher gerecht und selig mache sei die das Herz erfüllende, den Willen bestimmende Zuversicht auf die in Jesu Christo als Gnade für den bußfertigen Sünder sich offenbarende göttliche Liebe. Denn die in Gott, dem ewigen Grund der Natur, wurzelnde Macht des Geistes über die Natürlichkeit habe sich bei Jesu durch seine ungetheilte Liebe-Hingebung an Gott als persönliche Lebensmacht vollbewährt, das stehe geschichtlich fest. Und eben dadurch sei Christus der Erlöser, daß er die Verklärungskraft des wahrhaft gottgeeinten Geistes an sich selbst geoffenbart und dadurch auch uns aufgeschlossen habe, so daß es nun komme zu Siegen über das Fleisch, die dem natürlichen Menschen unmöglich seien (S. 229 ff. 114. 140. 141). — So dürftig der Gegenstand, den Biedermanns Glaubenszuversicht ergreifen will, ist gegenüber von dem was bei den Aposteln der Gegenstand der gläubigen Zuversicht war, immerhin handelt es sich doch auch nach ihm, auf des Menschen Seite um gerecht und selig-werden bußfertiger Sünder, auf Gottes Seite um Offenbarung seiner Liebe, seiner Gnade, um gerecht und selig-machen bußfertiger Sünder, um Ermöglichung von Siegen, welche dem natürlichen Menschen unmöglich, aber dem in Liebe mit dem liebenden Gotte geeinten Menschen möglich seien. Zugleich ist hier noch einmal klar daß Biedermann wirklich voraussetzen muß einen ewig in sich vollendeten, mit Einem Worte den persönlichen Gott; im anderen Falle wäre ja das Reden von sich offenbarender Liebe und Gnade Gottes ein unwürdiges Spiel. — Aber wie muß man sich nun wundern, daß ein sonst denkender Mann bei diesen Voraussetzungen gleichwohl meinen mag, die Frage nach der Fortdauer des Men-

schen sei nicht eine Frage der Religion sondern nur der Seelenlehre, für die Wechselbeziehung zwischen Gott und Mensch trage es also Nichts aus, ob der Mensch fortdaure oder nicht! So viel ist freilich wahr daß der Glaube an das ewige Leben zunächst das innere Verhältniß unseres Lebens zu dem ewigen Gott betrifft. Das liegt in der Bibel selbst aufs klarste vor Augen. „Das ist das ewige Leben daß sie erkennen dich den Einen wahren Gott und den du gesandt hast Jesum Christum." „Wer mein Wort höret und glaubet dem der mich gesandt hat der hat ewiges Leben, ist hinübergeschritten aus dem Tode in das Leben" (Joh. 17, 3. 5, 24). Wir sollen diesseits ewiges Leben empfangen. Und wer dasselbe diesseits verschmäht hat, dessen jenseitige Fortdauer nennt die Schrift nicht ewiges Leben sondern den andern Tod. Gott allein ist der Lebensquell, ohne Gott sein ist ohne Leben sein, selbst so lange noch dauert das Leben welches der natürliche Mensch Leben nennt. Aber der Gott welcher das Leben ist ist die Liebe. Er offenbart sich, er ladet ein ihn zu lieben, er gibt seinen Geist in uns, wir dürfen in persönliche Gemeinschaft treten mit dem Gotte des Lebens, er wird unser Freund, unser Vater. Und nun soll es für das Freundesverhältniß, für das Kindesverhältniß gleichgiltig sein, ob es für Wochen und Jahre oder ob es für immer geschlossen wird, ob der Gott des Lebens in meinem leiblichen Sterben, ob er überhaupt irgend wann mich in das Nichtsein versinken läßt? Wenn ein Mensch einen Menschen zur Freundschaft beruft oder als Kind adoptirt, ist es denn dann für den inneren Werth dieses Bundes gleichgiltig, ob der Berufende den Bund beabsichtigt nur auf kurze Zeit oder auf so lange als der Berufende selber lebt? Wird, wenn der Berufende den Bund nur auf einige Zeit beabsichtigt, irgend ein Verständiger die Liebe des Berufenden für echte Liebe halten? Und der ewige Gott, diese unendliche Lebensfülle, soll, wenn er den Menschen nicht blos als Kind adoptirt sondern ihn auf Grund dieser Adoption sofort auch durch Mittheilung seines Geistes zu wirklicher Kindschaft zeugt, — der ewige Gott der die Liebe ist soll diesen Bund nur meinen auf kurze Zeit? Kaum

hat der Mensch durch Gottes Geist erkannt, daß nun erst das wahre Leben ihm aufgegangen sei weil Gott ihn nun gelehrt habe Gott zu erkennen, zu lieben, kaum hat Gottes Heiligungswerk in uns begonnen, so kommt der Tod und macht dem Bunde den Garaus, und nun soll ein verständiger Mensch sagen, das trage für den inneren Werth des Bundes nichts aus, und es gelte gleich ob das angefangene Werk des Gotterkennens und des Vollkommenwerdens wie der Vater im Himmel vollkommen ist Bruchstück bleibe oder nicht? Im alten Bunde sehen wir auch gottesfürchtige Menschen sich fürchten vor dem Tod, nicht als wäre er Vernichtung, aber er führe in ein Dasein der Schwäche, der Schlaffheit, man könne auch Gott nicht mehr preisen in der Unterwelt; die Männer des neuen Bundes freuen sich abzuscheiden, denn sie werden dann daheim sein bei dem Herrn. Woher diese Veränderung? Das Gesetz konnte nicht lebendig machen, kein inneres Leben geben; wer nun kein Leben aus Gott hat, dessen Gewissen wird inne daß sein Geschiedenwerden von der irdischen Welt ihn der Lebenskraft berauben wird, denn es war die Erdenwelt woraus sein Leben die Nahrung zog. Aber die Jünger Christi wissen sich innerlich lebendig aus dem ewigen Gott der ihr Vater sei, dieses Wissen trägt sofort die Gewißheit in sich daß ihre Lebensentwicklung von Stufe zu Stufe höher, reicher sich entfalten muß. Und in dem Maße in welchem schon Männer des alten Bundes über das Stehen auf dem blos gesetzlichen Boden zu einer Gemeinschaft lebendigen Glaubens mit dem lebendigen Gotte hinausgeschritten sind, haben sie auch die Furcht vor der Unterwelt durchbrochen; wer Jehovah als seinen Hirten erlebt hatte (Psalm 23), der lernte nun auch rufen „ich werde mich sättigen beim Erwachen an deinem Bild" (17, 15), „schwinde dahin mein Fleisch und mein Herz — meines Herzens Fels und mein Theil ist Gott auf ewig" (73, 26). Ist es hier nicht klar wie gerade aus der Wurzel einer lebendigen Frömmigkeit die Gewißheit hervorgewachsen ist daß der Tod den Frommen zum Leben führen müsse? Wer aber für einen solchen Werdeproceß der religiösen Erkenntniß, wie er sich durch den göttlichen Erzie-

hungsgang im Lauf der Geschlechter vollzieht, noch kein Verständniß hat, der sehe nur einfach das Wort Christi an, Gott sei der Gott Abrahams, Isaks, Jakobs geworden, er sei aber nicht ein Gott von Todten sondern von Lebendigen (Matth. 22 Luc. 20). Was kann einleuchtender sein als dieses Wort? Endlose Fortdauer des Menschen als ein seliges Glück lobpreisen, ungefragt ob der Mensch in Gott lebe oder nicht, diese vor etlichen Jahrzehnten kursirende Weisheit war nur ein Beweis wie gedankenlos die Zeit geworden; nun aber die Sache umkehrend sagen, auch wenn der Mensch in Gott, der ihm seine Liebe, seine Gnade geoffenbart, seinen Geist gegeben, auch wenn der Mensch lebe in diesem Gott, so sei das doch nur gemeint bis zum Tod, ist das minder gedankenlos? Innerlich unendliches Leben welches sich bescheidet morgen ein Ende zu nehmen ist ein nicht geringerer Widerspruch, als innerlich endliches Leben welches endlos fort sich breit machen will. — Es gibt nur Eine Erklärung dafür daß ein verständiger Mann in diesem Widerspruch sich betten kann, von Menschen zu reden welche gerecht und selig werden durch die Zuversicht zu Gottes Offenbarung seiner Gnade gegen bußfertige Sünder und dann zu meinen, daß der Tod diese Menschen zur Vernichtung bringe: das längere Verstricktsein in die pantheistische Anschauung bewirkt daß auch ein allmälig aufwachendes Auge in den einfachsten Consequenzen göttlicher Wahrheit sich noch nicht zurechtfinden kann. Mich dünkt, wir haben hier einen klaren Beweis, welch unklares Gemisch verschiedenartiger, sich gegenseitig ausschließender Systeme die Theologie der „Zeitstimmen" ist und daß es wohlgethan wäre, zuerst selbst zu mehrerer Klarheit zu kommen, ehe man von einem so unklaren Standpunkt aus die Gemeinde aufklären will. — Wie widerspruchsvoll ist ferner diese Theologie auch in dem was sie über Christum sagt! Sie nennt ihn den Heiland weil die Gnadenkraft des göttlichen Geistes für den menschlichen Geist sich in ihm göttlich bewahrheitet habe; er sei die Persönlichkeit gewesen bei welcher die in Gott ruhende Macht des Geistes über die Natürlichkeit durch ungetheilte Liebehingebung an Gott sich als persönliche Lebensmacht vollbewährte.

Wenn nun aber dieser Heiland der Menschen die Auferstehung der Todten daraus beweist daß ja Gott die Menschen zu einem Bunde mit ihm berufe, Gott aber nicht ein Gott von Todten sondern von Lebendigen sei, so dürfen ihn dieselben Leute welche ihn als Heiland preisen dahin verbessern, nicht einmal das Fortleben der Seele folge aus Gottes Gemeinschaft mit uns: das Fortleben sei überhaupt nicht eine Frage der Religion! Welch seltsame Bewahrheitung der Gnadenkraft des göttlichen Geistes in Jesu! wie unerleuchtet blieb sein Geist, daß er mit solcher Zuversicht ins religiöse Gebiet zog, was gar nicht dorthin gehört! Die Einwirkung des göttlichen Geistes fand, wie es scheint, nur statt auf sein Herz und nicht auf seine Intelligenz! Diese zwei Vermögen des menschlichen Geistes scheinen durch eine dichte Scheidewand getrennt zu sein. „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein," „Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände," ruft Jesus am Kreuz, kaum hernach versinkt er (das wissen wir durch unsere richtigere Seelenlehre) samt dem Schächer in das Nichtmehrsein. Bis zum Ende hat ihn sein Irren verfolgt. Und dennoch ist er der Heiland der Welt!

Nr. 13 (zu Seite 65). Vgl. Luthers Theologie von J. Köstlin II, 254.

Nr. 14 (zu Seite 67). Mit besonderer Freude führe ich hier die Worte von Rothe an („zur Dogmatik" 1863 S. 153) „Strauß hat (bei seiner Polmik gegen das Zeugniß des heiligen Geistes) außer Acht gelassen, was freilich die Grundvoraussetzung ist, daß das christliche Leben ein specifisch neues und dem, in welchem es entstanden, mit aller Deutlichkeit als ein solches bewußt ist. Daß der Geist .... nicht sein eigener Geist sei und nicht aus ihm selber komme und woher er komme, das weiß der Christ so gewiß als er überhaupt wirklich in Christo, wenn gleich zunächst noch so unvollständig, ein neuer Mensch geworden ist; und daß es Gottes Geist sei, weiß er mit unmittelbarer Gewißheit, indem sein neues Leben eben darin besteht, daß er sich mit Gott in Gemeinschaft findet. Weder für jenes noch für dieses bedarf er einer

vorangängigen Demonstration, um dessen gewiß zu sein. Soll denn der geistig Geheilte oder wenigstens in die Heilung Eingetretene nicht eben so unmittelbar, ohne irgend welche Beweisführung, zwischen Krankheit und Gesundheit unterscheiden und seine Gesundheit fühlen, wie der körperlich Geheilte oder doch in der entschiedenen Reconvalescenz Begriffene es thut? Welche Vorstellung von der Frömmigkeit liegt doch überhaupt dem gegnerischen Räsonnement zu Grunde! Ist sie denn nicht ihrem Wesen nach unmittelbare Selbstgewißheit? Bezeugt sich denn nicht das Göttliche selbst dem Empfänglichen unmittelbar als solches, und ist nicht eben nur die auf solchem Selbstzeugniß desselben beruhende Gewißheit die volle religiöse Gewißheit? Das wirklich göttliche Leben ist als das schlechthin wahre Leben und reelle Leben auch seiner Realität sich bewußt."

Nr. 15 (zu Seite 70). Man kann sich dieß deutlich machen in der Heidenmission. Ein Sendbote des Evangeliums könnte sehr wohl noch keine von den Propheten, von Christo selbst, von den Aposteln verrichteten Wunderthaten erzählt sondern nur eben den Inhalt der Bergpredigt und der Rede in Joh. cp. 3 und die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Christi dem Gewissen seiner Zuhörer vorgelegt haben und bereits könnte hiedurch die Sinnesänderung, der Glaube, die Geburt aus dem Geiste zu Stande kommen. — Je mehr ein heidnisches Volk durch seine Götterlegenden an Wunder, vielmehr an wunderhafte Abentheuer gewöhnt ist (bei den Hindus ist dieß im höchsten Grade der Fall), desto weniger entscheidende Beweiskraft kann für dasselbe die Erzählung der biblischen Wunder haben, desto ausschließlicher fällt die Beweiskraft in die Gewissenswirkungen des Evangeliums. Ein solches Volk muß dann erst durch das Evangelium selbst zu verständiger Besonnenheit, zu Erkenntniß des gesetzmäßigen Naturlaufs, zu geschichtlichem Sinn erzogen werden, um auf diesem Wege allmälig zur Unterscheidung wunderbarer Geschichte von wunderhaften Legenden Befähigung zu erlangen. Bevor es durch diese Schule gegangen ist, kommen ihm die riesigen Zaubereien

welche seine Legenden von Göttern und Heiligen erzählen viel größer vor als die Wunder von denen die Bibel berichtet.

Nr. 16 (zu Seite 74). Auch in Betreff der Wunder darf ich mich auf Rothe berufen, mit dessen Anschauungsweise (vgl. „zur Dogmatik" S. 80 ff. und früher in den Studien und Kritiken) die meinige in den wesentlichen Puncten, unabhängig, zusammentrifft. — Einen einfachen Weg, um über die Wunderfrage zu einem besonnenen Urtheil zu kommen, bietet (wie auf S. 71 angedeutet ist) die Betrachtung des Menschen, des Mikrokosmos, dar. Erfahrung und Wissenschaft bezeugen uns Beides 1) daß das leiblich-seelische Leben des Menschen unter bestimmten Gesetzen steht, darauf beruht die ärztliche Kunst, die physiologische und psychologische Wissenschaft; 2) daß der Geist des Menschen bis auf einen gewissen Punct im Stande ist des Naturlaufs Meister zu werden. Der Wille des Menschen vermag Seele und Leib seiner Gymnastik zu unterstellen: wessen Wille dieß thut, der erhebt sein leiblich seelisches Leben auf eine Stufe der Kraft, von welcher er, die Gymnastik versäumend, ferne bliebe. Hier zeigt sich bereits daß das Naturgesetz unsres seelisch-leiblichen Entwicklungsgangs elastisch ist. Aber noch mehr: bis auf einen gewissen Punct ist es dem Willen des Menschen anheimgestellt ob sein leibliches, vielleicht auch seelisches Leben von einem Krankheitsprocesse ergriffen wird oder nicht und wie weit der bereits eingetretene Proceß der Erkrankung vorschreiten darf. Ein tapferer Muth bewahrt vor Ansteckung. Ein energischer Entschluß gebietet der sich einfressenden Schwermuth. Ihrem Entwicklungsgesetz überlassen würde die Krankheit eine Gewalt erlangen die sie jezt weil der Wille entgegentritt nicht erlangt. Diese Gewalt des Willens, diese Biegsamkeit des Naturverlaufs ist freilich eng begrenzt. Keine Gymnastik kann der Länge des Menschen eine Elle zusetzen, keine den Tod verscheuchen. Andererseits wird kein Arzt sich getrauen, scharf die Grenzlinie zu ziehen, bis zu welcher die Macht des Willens reiche und durch welche sie abgeschnitten sei. Besonders das Nervenleben ist es, wo Beides neben einander gilt: die Be-

dingtheit des Geistes, namentlich auch der Willenskraft, durch die Gesetze des Nervenlebens und die Bedingtheit des Nervenlebens durch die Freiheit des Willens. Kein Irrenarzt wird seinen Kranken zumuthen, durch den Willen sich von der Krankheit zu befreien, jeder Irrenarzt wird einem Theil seiner Kranken zumuthen, auch den Willen gegen die Krankheit einzusetzen. — Dieß wende man an auf das Verhältniß zwischen Gott und der Welt. Nicht ist die Welt Gottes Leib, wohl aber ist Gottes Geist die belebende Seele der Welt. Das Falsche des Pantheismus ist daß er Gott bedingt sein läßt durch die Welt wie die Seele bedingt ist durch den Leib; die vom Pantheismus geahnte Wahrheit ist, daß Gottes Geist so innig und allgegenwärtig der Welt innewohnt wie die Seele des Menschen dem menschlichen Leib, und daß in allen Lebensentwicklungen der Welt die Gegenwart des göttlichen Geistes nicht minder pulsirt und erscheint als in allen Lebensentwicklungen des menschlichen Leibes die Seele pulsirt und erscheint. Die Bestreiter des Wunders sagen uns, alle Naturwissenschaft beruhe auf der Voraussetzung, daß dem Weltganzen und seinem Lebensproceß innewohne ein System von Gesetzen, und jeder Fortschritt in der Naturwissenschaft d. h. in der Erkenntniß jenes Systems von Gesetzen sei eine neue Bestätigung jener Voraussetzung. Daraus schließen sie die Unmöglichkeit des Wunders. Denn würde Gott irgendwann und irgendwo bewirken, was nicht ursprünglich im gesetzmäßigen Weltlauf angelegt war, und verhindern, was darin angelegt war, wer uns dann dafür bürge, daß dieß nicht gar alle Augenblicke und auf allen Puncten geschehen könnte? Dann sei die Naturforschung dahin. Gut. Aber warum fahret ihr nicht fort: würde der menschliche Wille irgend eine Bemeisterung des leiblich-seelischen Lebens üben können, so daß in demselben nicht einträte, was kraft des natürlichen Verlaufs eingetreten wäre, und einträte, was kraft des natürlichen Verlaufs nicht eingetreten wäre; wer bürgt uns dafür daß dann nicht der ungebärdige Wille des Menschen das ganze System von Gesetzen, welches dem leiblich-seelischen Naturleben innewohnt, zerreißen würde? Warum wird denn den Aerzten

nicht bange, sobald sie dem Willen eine Macht gegenüber von den Gesetzen des leiblichen Lebens einräumen, sei die ärztliche Wissenschaft dahin, welche auf der Gesetzmäßigkeit des leiblichen Lebens beruht? Die Antwort ist leicht. Es ist dafür gesorgt daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der Spielraum welcher dem Geisteswillen gegenüber von dem Naturverlauf des leiblich-seelischen Lebens vergönnt ist hat enge Grenzen. Der Naturverlauf des leiblich-seelischen Lebens hat eine gewisse Elasticität, dafür legt die Erfahrung klares Zeugniß ab; aber diese Elasticität hat ihr Maß. Es ist die Weisheit des Schöpfers welche dem menschlichen Willensvermögen diese Macht, dem Naturverlauf des leiblich seelischen Lebens diese Elasticität sowohl gegeben als bemessen hat. Und diesem Gotte wollet ihr nun nicht vertrauen daß er auch dem Naturlaufe im Großen, dem Weltprocesse eine Elasticität einverwoben? und daß er, obwohl allmächtiger Kraft, sein wunderwirkendes Walten in den Grenzen dieser Elasticität zu bewahren wisse? Ihr spottet so gerne über die Zionswächter des Glaubens. Ihr habt bisweilen ein Recht dazu. Aber auch als Zionswächter der Naturwissenschaft kann man sich lächerlich machen. Ihr dürft nicht befürchten daß wenn ihr heute die Verwandlung von Wasser in Wein für möglich erkläret, morgen die göttliche Erregung eines Tumultes in der Fixsternwelt von euch als möglich zuzugeben sei. — Derjenige wäre im Besitz der wahren Anthropologie, welcher, wie das Gesetz des natürlichen Entwicklungsgangs eines leiblich-seelischen Lebens, so auch die Elasticität dieses Gesetzes oder den der Einwirkung des freien Willens gegebenen Spielraum genau zu beschreiben und zu begrenzen wüßte. Wogegen der weit entfernt ist von der wahren Anthropologie, welcher (wie jezt Materialisten thun) zu Ehren des Naturgesetzes ein Vermögen des Willens, auf den Naturverlauf des seelisch-leiblichen Lebens einzuwirken, einfach nicht anerkennt. So wäre derjenige im Besitze der wahren Kosmologie, welcher, wie das System der Gesetze wonach der Weltproceß verläuft, so die Elasticität dieser Gesetze zu beschreiben und abzugrenzen wüßte. Wogegen die Behauptung daß die Gesetze des

Kosmos nicht elastisch seien, bloße Behauptung ist. Die göttliche Idee des menschlichen Lebens ist, daß es das gemeinsame Resultat naturnothwendiger Entwicklung des leiblich-seelischen Lebens und freier Willenseinwirkung des menschlichen Geistes auf die leiblich-seelische Natur sein soll; dem wird als die göttliche Idee des kosmischen Lebens entsprechen, daß es das gemeinsame Resultat naturnothwendiger Entwicklung des Weltprocesses und freier Willenseinwirkung des göttlichen Geistes sei. — Für eine besonnene Kritik der in der Bibel erzählten Wunder wird sich hieraus der oft ausgesprochene Kanon bestätigen, einerseits daß eine Wundererzählung dadurch daß sie ein Wunder erzählt keineswegs unglaublich wird, andererseits daß zwischen den wunderbaren Ereignissen welche von bestimmten Personen und in einer bestimmten Zeit geschehen sein sollen und zwischen dem Geistesgehalt der betreffenden Personen oder Zeiten ein korrespondirendes Verhältniß stattfinden muß; die τερατα müssen sich dadurch bewähren daß sie σημεια sind; durch das Ueberschießen des Außerordentlichen über die Bedeutsamkeit verlören sie die Glaubwürdigkeit. Ist dieser Kanon allerdings unbestimmt genug um dem subjectiven Urtheil des Kritikers bedeutenden Spielraum zu lassen, so erinnere man sich des vorhin Gesagten daß auch die Grenzlinie welche dem Einwirken des menschlichen Willens auf den Naturverlauf des menschlichen Lebens gezogen ist von keinem menschlichen Betrachter in aller Schärfe sich ziehen läßt; ein gesunder Verstand wird im Einzelnen dennoch mit ziemlicher Richtigkeit beurtheilen können was diesseits und was jenseits der Grenzlinie gelegen sei.

II.

Von Chr. Joh. Riggenbach.

Nr. 17 (zu S. 130. 137). Zur Erläuterung von Röm. 5, 12 ff.

Wenn ich an einer so wesentlichen Stelle wie Röm. 5, 12 ff. von der gewohnten Uebersetzung mehrfach abweiche und gerade aus dieser Abweichung nicht unerhebliche Folgerungen die Lehre betreffend ziehe, so bin ich dafür dem theologischen Leser und noch mehr demjenigen, bei welchem ich keine Bekanntschaft mit den Schriften der Theologen voraussetzen kann, einen etwas genaueren Nachweis schuldig.

Den letzten Satz des Urtextes in V. 12: *ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον*, überträgt die alte lateinische Uebersetzung und so auch der Nordafrikaner Augustin mit den Worten: in quo omnes peccaverunt, das heißt also: in welchem (nämlich Adam) alle gesündiget haben. Diesen Sinn giebt auch die übrigens treffliche holländische Uebersetzung wieder mit den Worten: in welken allen gezondigd hebben. Daß auch die katholischen Uebersetzer noch von der in ihrer Kirche gültigen Vulgata sich bestimmen lassen, ist zu begreifen; so Kistemaker, wenn er *ἐφ' ᾧ* mit in welchem wiedergiebt; und auch van Eß, wenn er schreibt in dem, scheint nichts anderes zu meinen. Der Urheber der katholisch-italiänischen Uebersetzung, Martini, läßt geradezu drucken: nel qual (uomo) tutti peccarono; und selbst der protestantische Diodati zeigt sich noch von dieser Ueberlieferung abhängig, wenn er schreibt: *per*

esso nel quale tutti hanno peccato. Endlich der französische Katholik de Saci übersetzt: *par ce seul homme* en qui tous ont péché; nach einer andern Ausgabe: tous ayant péché dans un seul. Ueberall klingt das in quo des alten Lateiners durch. Aber diese Uebersetzung ist wider die Sprache. Hätte der Apostel dieses sagen wollen, so wäre ihm vielmehr (ähnlich wie 1 Cor. 15, 22) der Ausdruck ἐν ᾧ zu Gebote gestanden.

Darüber sind die heutigen Ausleger einverstanden. Nichtsdestoweniger wenn wir den Gedanken des Abschnitts in seinem ganzen Zusammenhang ins Auge fassen, so begegnet uns das Seltsame, daß wir gestehen müssen: jene Auffassung, so wenig sie sprachlich zulässig ist, so gut würde sie in den Zusammenhang passen. Denn was ist der Gedanke der folgenden Ausführung wenn nicht dieser, daß auf der einen Seite durch Einen Sünder, ja durch die eine Sünde des einen Sünders der Tod auf alle, die von ihm stammen, gekommen ist, und nicht nur das, sondern auch daß durch den einen Sünder alle seine Nachkommen zu Sündern geworden sind, ebenso wie auf der andern Seite die Erlösung aus der Masse von Sünden, die Herstellung von Gerechtigkeit und Leben nur von dem einen Jesus Christus auf alle kommt (die an ihn glauben, Röm. 3, 22. 26)?

Also wirklich in Adam gieng die Entscheidung für das eine vor sich, wie in Jesu Christo für das andere. Wenn nun aber doch die Uebersetzung „in welchem" u. s. w. unmöglich ist, welches ist denn die richtige Deutung, d. h. diejenige, welche nicht nur der Sprache ihr Recht läßt, sondern auch mit dem Zusammenhang des ganzen Abschnitts übereinstimmt? Ich habe nicht die Absicht, auf die Menge der Auslegungsversuche mich einzulassen, die mir wohl auch bekannt ist, sondern mit Uebergehung derjenigen, die mir von vornherein untriftig scheinen, beschränke ich mich auf die beiden Auffassungen, die nach meinem Urtheil vor andern in Betracht kommen, zwischen denen wir also hauptsächlich zu wählen haben.

Die eine ist die in Luthers Uebersetzung vorliegende: dieweil sie alle gesündigt haben. Es kann dieselbe noch immer als die

am meisten verbreitete bezeichnet werden. Die alte und die neueste Zürcher Uebersetzung, sowie Stier, wenn sie schreiben: indem sie alle gesündigt haben, meinen nichts anderes als Luthers „dieweil". Ebenso die französischen Protestanten, Martin so gut als Osterwald, wenn sie sagen: parce que tous ont péché. Nicht anders die englische Bibel: for that all have sinned. Und damit stimmen noch heute gewichtige Ausleger überein. Es beruht diese Deutung darauf, daß die Worte ἐφ' ᾧ als eine Zusammenziehung von ἐπὶ τούτῳ ὅτι angesehen werden; darnach wäre der Sinn derselben: auf Grund davon daß, also darum weil sie alle gesündigt haben.

Gegen diese Auslegung ist sprachlich durchaus nichts einzuwenden. Dem Zusammenhang der Gedanken jedoch entspricht sie desto weniger. Denn nun sähe es nach dem 12. Vers aus, als unterlägen die Adamskinder dem Sterben (man könnte hier an nichts anderes denken als an den Tod im buchstäblichen Sinn, den leiblichen Tod), es sähe aus, als unterlägen sie diesem erst dadurch, daß sie alle in eigener That gesündigt haben (denn das müßte ἥμαρτον bedeuten). Aber wie könnte das der Apostel lehren Angesichts der Kindlein, die, bevor sie eine eigene That begangen haben, hinweggerafft werden? Und noch mehr: wie könnte er es lehren gegenüber dem, was er selber in den sogleich folgenden Versen ausführt, daß von dem einen Adam der Tod auf alle gekommen sei? Sollte damit der 12. Vers, wie ihn diese Ausleger deuten, irgendwie bestehen können, so könnte man die entgegengesetzten Aussagen nur etwa so verbinden, daß man zuerst den Gegensatz aufstellte:

Durch des einen Adams Sünde sind alle gestorben (V. 15); nicht minder jedoch:

Dieweil sie alle gesündiget haben, sind alle gestorben (V. 12. nach dieser Auffassung);

und nun würde man die Ausgleichung versuchen, indem man einen Gedanken dazwischenschöbe; entweder so: das eigne Sündigen der Adamskinder, wodurch sie sich den Tod zuziehen (V. 12), ist die nothwendige Folge von Adams Sünde; dann bliebe es wahr:

durch Adams Sünde sind alle gestorben (V. 15), nämlich in dieser Weise, daß sie durch Adams Sünde Sünder wurden und dadurch selbst dem Tod verfielen. So kombinieren es Olshausen und andere Ausleger. Aber auch so bleibt wenigstens der Anstoß übrig, daß sich doch selbst der Apostel der Beobachtung nicht verschließen konnte, wie manche Kindlein sterben müssen, bevor es bei ihnen durch Adams Sünde zur eigenen Sündenthat gekommen.

Daher wenden sich andere Ausleger (Bengel, Meyer, Philippi) lieber der Auffassung zu, die früher ziemlich die herrschende war, und verstehen also: dieweil sie alle, nämlich in Adam, gesündiget haben; dieweil sein Sündigen das Sündigen aller war. Auch hier wird der Gedanke, der die Erklärung enthalten soll, das „nämlich in Adam", erst vom Ausleger dazwischengeschoben. Aber wenn der Apostel dieses hätte sagen wollen, hätte er es dann nicht ebenso gut mit deutlichen Worten auszudrücken gewußt, wie er 2 Cor. 5, 14. sagt: daß, so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben?

Unleugbar ist dies das Seltsame, was diese Auslegung so wenig empfiehlt, daß nach derselben gerade der Hauptgedanke vom Apostel selbst nicht ausgesprochen wäre, daß man denselben vielmehr zwischen den Zeilen lesen müßte; der Hauptgedanke nämlich, daß das Sündigen Aller, wodurch sie sich den Tod zuziehen, durch das Sündigen Adams verursacht, oder aber im Sündigen Adams mitenthalten sei.

Dieser Uebelstand fällt hinweg, sobald wir uns der andern Auslegung zuwenden, die sprachlich ganz ebenso möglich ist und dem Zusammenhang des Gedankens völlig entspricht; wenn wir nämlich ἐφ' ᾧ nicht als eine Zusammenziehung betrachten, die in vorhin angeführter Weise aufzulösen sei, sondern als Relativpronomen, welches wir direkt auf das, was vorangeht, beziehen, und zwar folgendermaßen: der Tod ist zu allen Menschen hindurchgedrungen, woraufhin oder weßhalb sie alle gesündiget haben. Der Tod ist hindurchgedrungen, das wird als der Grund bezeichnet, auf welchen hin alle Adamskinder zu Thatsündern wurden; nicht parce que, sondern par suite de quoi.

Das Verhältniß zwischen Tod und Sünde als Ursache und Wirkung ist bei dieser Deutung das umgekehrte gegenüber der vorigen Auslegung. Darin liegt dann freilich die Nöthigung, beim Tod nicht nur an das leibliche Sterben zu denken, als wäre dieses am Sündigen Schuld, sondern an den Zerrüttungszustand überhaupt, an das Todtsein in Sünden, den geistlichen Tod, so gut als an das leibliche Todeselend. Das ist aber durchaus in Uebereinstimmung mit der Schriftdenkweise; die da todt sind in Sünden, in deren Gliedern das Gesetz der Sünde regiert, die haben Ursache sich zu sehnen nach Erlösung von dem Leibe dieses Todes (vgl. Eph. 2, 1. 5; 5, 14; Röm. 7, 23. 24; 5, 21). Ja schon die Geschichte der ersten Sünde und ihrer bösen Frucht 1 Mos. 3. ist ohne diesen umfassenden, zugleich vollen und innerlichen Begriff des Todes nicht zu verstehen; die Schlange würde Recht behalten, wenn man beim Tode nur an den Leibestod dächte.

Nach unsrer Auffassung lehrt also der Apostel: der Tod im umfassenden Sinn, die Beraubung des Lebens ist von Adam auf alle seine Nachkommen vererbt; das ist der Grund, von welchem aus es bei ihnen allen zu eigenen Sünden kommt; natürlich nur bei denen, die das Alter der Entwicklung erreichen; das macht aber hier keine Schwierigkeit, daß der Apostel die kleinen Kinder mit Schweigen übergeht; er sagt doch zum wenigsten nicht wie bei der ersten Auffassung in dieser Beziehung etwas Unrichtiges aus.

Es ist Hofmann in Erlangen, der in der Hauptsache diese Auslegung giebt[1]). Sie ist noch zu wenig bekannt und anerkannt, vielleicht zum Theil auch darum, weil er selber ihr einigermaßen Eintrag thut; einmal dadurch, daß auch er den Tod kaum anders denn als Leibestod faßt, dann wird aber das ursächliche Verhältniß verdunkelt; und sodann durch eine Rückbeziehung der Worte ἐφ' ᾧ auf θάνατος, während es wohl besser ist, wir beziehen das Relativpronomen nicht auf das einzelne Wort, sondern auf die Aussage des ganzen vorangehenden Satzes, nämlich so:

[1]) Schriftbeweis 2. Aufl. I, 528 ff.

der Tod ist zu allen hindurchgedrungen, ἐφ' ᾧ, das heißt ἐπὶ τῷ διεληλυθέναι τὸν θάνατον, oder deutsch: woraufhin, auf welches Durchgedrungensein des Todes hin alle gesündigt haben.

Bei dieser Auslegung haben wir nicht nöthig, den Hauptgedanken erst ergänzend hineinzutragen, denn er ist vom Apostel selber ausgesprochen; der Satz, daß von Adam aus der Tod auf seine Nachkommen übergegangen sei, schließt von selber schon in sich, daß das Sünderwerden von ihm auf sie sich verbreitet habe. Denn das Sündersein ist im Tod nach dieser Fassung inbegriffen. So hat also die Sprache ihr Recht und der Zusammenhang das seine. Am nächsten die sogleich folgenden Verse gewinnen nun erst das volle Licht. Ich füge darüber nur noch wenige Worte bei.

In wörtlicher Uebersetzung heißen dieselben: denn bis zum Gesetz war Sünde in der Welt, Sünde aber wird nicht zugerechnet, wenn kein Gesetz ist; sondern es herrschte der Tod von Adam bis auf Moses auch über die, welche nicht gesündigt hatten nach der Aehnlichkeit der Uebertretung Adams u. s. w. Wohin zielt der Apostel mit diesen Worten? eine Begründung des Vorangehenden will er damit geben, das zeigt das „denn", womit er den neuen Satz an den vorigen knüpft; aber was ists, das er begründen will, und auf welche Weise thut er solches?

Die Anhänger jener zuerst genannten Auslegung verstehen meist, er wolle sein Recht nachweisen, von allen zu behaupten, daß sie gesündigt haben; denn, sage er, Sünde war in der Welt auch vor dem Gesetz, das zeigt ja der Tod, der über alle herrschte, auch über diejenigen, die nicht wie Adam ein bestimmtes Gebot übertreten hatten. Sünder waren sie dennoch, das sollen wir erkennen, sonst würde der Tod nicht über sie herrschen; auch hier wieder der Tod im leiblichen Sinne. Also von neuem wäre der Hauptgedanke, auf den es dem Apostel hier ankommen soll, erst zu errathen, der Gedanke nämlich, daß die allgemeine Todesherrschaft beweise, es seien auch diejenigen, die kein ausdrückliches Gebot übertreten, nichts destoweniger Sünder gewesen. Es ist aber hier so lästig als beim 12. Verse, daß man die Hauptsache zwischen den Zeilen lesen müßte; und um so lästiger, da der Apo-

stel von neuem mit seinen eigenen Worten in Widerspruch käme. Denn wie könnte er sagen: wo kein Gesetz ist, wird die Sünde nicht zugerechnet, wenn er dann doch wieder fortfährt: aber der Tod herrschte auch über die, welche nicht wie Adam ein Gebot übertraten? Sollen wir daraus, wie jene Ausleger verlangen, die Folgerung ziehen: also sind auch diese als Sünder erwiesen, sonst würde der Tod nicht über sie herrschen, so wäre ja damit die andere Folgerung ebenso unausweichlich gegeben: also wird doch auch diesen die Sünde zugerechnet, sonst wäre der Tod nicht als Sündensold auch auf diese gelegt. Die Sünde nicht zugerechnet und die Sünde dennoch zugerechnet, das wäre so der harte Widerspruch zwischen den beiden Versen.

Luther fühlt denselben und sucht ihm dadurch zu entgehen, daß er im 13. Vers übersetzt: da achtet man der Sünde nicht, als wäre nur davon die Rede, daß der Mensch, der kein Gesetz habe, sich selbst die Sünde nicht zurechne. Das ist aber gegen alle Regel, den Begriff der Zurechnung der Sünde solchergestalt zu verengern. Auf andere Weise will darum Meyer den Widerspruch heben, indem er sagt: daß die Sünde denen, die das Gesetz nicht haben, nicht konnte persönlich zugerechnet werden, beweist, daß die Todesherrschaft, welche gleichwohl vorhanden ist, durch Adams Sünde verursacht ist. Aber er selber muß einräumen, diesen Schluß spreche der Apostel gar nicht aus. Also müßte denselben abermals der Leser hineindenken.

Ganz anders gestaltet sich der Sinn, wir lassen jedem Wort seine volle Bedeutung, tragen nichts hinein und gewinnen statt eines Widerspruchs den besten Einklang, wenn wir verstehen: Denn Sünde war in der Welt auch vor dem Gesetz, nur wird Sünde nicht zugerechnet, wo kein Gesetz, somit auch keine bewußte Uebertretung ist, sondern in anderer Art als derjenigen der persönlichen Uebertretung und Zurechnung war die Sünde da, in der Weise nämlich der Todesherrschaft, der sich niemand entzieht; unter das Regiment des Todes (im geistlichen und leiblichen Sinn) war jeder schon zum voraus geboren, auch wer nicht wie Adam die Gelegenheit zur bewußten Uebertretung hatte.

So genommen haben diese zwei Verse die Bedeutung, zu erweisen, daß der Apostel mit Recht von allen sage, der Tod sei zu ihnen hindurchgedrungen und daraufhin haben sie alle gesündigt; denn wirklich so vom ersten Menschen her drang der Sündentod hindurch, nicht erst durch das Gesetz; denn Sünde war schon vor dem Gesetz in der Welt, nur nicht als bewußte Uebertretung zugerechnet, sondern in der Weise der Herrschaft des (geistlichen und leiblichen) Todes. Nicht das will der Apostel sagen, daß der allgemein herrschende Leibestod als Strafe der Sünde der Beweis sei, welcher uns schließen lasse, auch die Sünde sei allgemein gewesen, denn Gott behandle sie allesammt als Sünder; sondern das ist die Bedeutung seiner Worte: daß die Herrschaft des geistlichen und leiblichen Todes die Art sei, wie die Sünde vorhanden war; als ein Todtsein in Sünden, dem jeder von Adam her unterworfen war.

Demnach wäre, was in der kirchlichen Lehre die Erbsünde heißt, nach des Apostels Worten ein Stück des von Adam vererbten Todes.

Nr. 18 (zu Seite 167). Weitere Nachweisungen betreffend die Lehre von der Lästerung des Geistes.

Zu der Hinweisung auf die Schriften von Roos, Schaf und v. Oettingen, deren Titel auf S. 152 genannt sind, füge ich noch folgendes bei für Leser, die sich genauer zu unterrichten wünschen.

Im Jahr 1802 gab C. Ludw. Nitzsch eine Schrift heraus, deren Titel schon: de peccato homini cavendo quamquam in hominem non cadente, die Meinung kund gab: das Wort Christi warne wohl die Hörer vor der Annäherung an eine Sünde, die doch ihrem vollen Begriff nach vom Menschen nicht vollbracht werden könne. Denn, so führte er aus, die Wahrheit völlig erkennen und sie dennoch hassen, ohne irgend einen Ueberrest des Verlangens nach dem Guten, das sei nicht menschlich, das sei satanisch. Würde nun aus dieser Schlußweise das Unpassende folgen, daß Jesu Wort die Warnung vor einem leeren Schreckbilde enthielte, so wäre es auch gar nicht zum Verwundern, daß

andre dabei nicht stehen blieben; daß sie vielmehr folgerten: was nicht menschenmöglich, das sei überhaupt nicht möglich; wie denn auch wirklich Schleiermacher, De Wette u. a. aus ähnlichen Gründen die Existenz des Teufels geleugnet haben.

Wenn De Wette gleichwohl 1819 in den theologischen Aufsätzen zur christlichen Belehrung und Ermahnung auch eine Betrachtung über die Sünde wider den heiligen Geist herausgab, so ist doch dieselbe mehr mit einer gewissen praktischen Wärme (nicht ohne Anspielung auf Zeitereignisse) als mit Klarheit und Schärfe der Auslegung geschrieben. Er selber bezeichnet sie als seinen ersten Versuch im gemeinfaßlichen Vortrag. Daß man ihn nicht allzu genau beim Wort nehmen darf, zeigt uns zum Ueberfluß seine spätere Bemerkung im exegetischen Handbuch (zu Matth. 12, 32): daß hier die Ewigkeit der Höllenstrafe behauptet werde, „würden wir nur dann zugeben müssen, wenn wir genöthigt wären, Jesu Rede, welche offenbar affektvoll und sprichwörtlich ist, wörtlich genau zu nehmen." Unsre ganze Untersuchung hat uns aber vielmehr gezeigt, wie wichtig es ist, die Rede Jesu so genau als möglich zu nehmen; wie sie erst dann sich dem Verständniß aufschließt; und ich füge hinzu, daß ich nicht wüßte, was an dieser so vorzüglich gemessenen Rede affektvoll oder sprichwörtlich sein sollte, vielmehr dafür halten muß: mit dieser Methode der Auslegung kämen wir zu einer völligen Auflösung aller bestimmten Lehre.

Fruchtbarer für Verständniß und Anwendung war die Untersuchung, zu welcher Nitzsch der Sohn, Carl Immanuel, den Anstoß gab; zuerst in den Studien und Kritiken 1828, S. 649 ff., sodann in seinem System der christlichen Lehre, Anm. zu § 143. Ihm folgten Grashof (Studien und Kritiken 1833. IV), Gurlitt ebendaselbst 1834. III) und Tholuck (gleichfalls dort 1836. II). In diesen Verhandlungen untersuchte namentlich Gurlitt zu ausschließlich nur die psychologische Frage: ob Haß gegen das Gute bei völlig klarer Erkenntniß und völlig freier Selbstbestimmung möglich sei. Er stellt das in Abrede, und setzt die Vollendung der Sünde vielmehr in eine völlige Beseitigung des Gewissens,

da der Mensch das Gute für eine leere Einbildung und Menschenerfindung, das Gewissen für ein Unding, eine aberwitzige Thorheit erkläre. Es ist ihm aber von Tholuck und noch ausführlicher von Schaf (S. 77 ff.) gezeigt worden, wie seine Erörterung bei allem Scharfsinn durchaus nicht frei von Widerspruch in sich selber sei. Vor allem leidet sie an einem willkürlichen Gebrauch des mehrdeutigen Wortes Freiheit. Die Selbstverblendung, die jene völlige Leugnung des Gewissens voraussetzt, wäre ja doch nichts weniger als wahrhaft freie Selbstbestimmung. Aber wir müssen noch weiter fragen: ist es wirklich möglich, das Gewissen so völlig los zu werden? Kann die erzwungene Gleichgültigkeit gegen dasselbe, die erkünstelte Verachtung des Guten etwas anderes sein als eine Behauptung, die man zeitweilig nach außen verficht, im Widerspruch gegen die eigene innerste Stimme? Ein grimmiger Eifer, der Gift und Galle über den Glauben ausschüttet, um den Ankläger in sich selbst zur Ruhe zu bringen, eine krampfhafte und dennoch fruchtlose Selbstbelügung, das wird, wie Tholuck ausführt, eine solche Feindschaft wider die Wahrheit charakterisieren, auch wo sie eine Zeitlang nach außen den Schein der kalten Ruhe erzwingt. Ueberhaupt aber ist der Unterschied, ob stolze Geringschätzung oder trotziger Haß bis zur Verzweiflung, nur die verschiedene Weise der Aeußerung. Die Hauptsache dagegen wird in solchen Erörterungen, die immer nur im Allgemeinen die Feindschaft gegen „das Gute" besprechen, noch gar nicht berührt; ich meine die Widrigkeit gegen die Offenbarung der erlösenden Gnade, gegen das Werk des Sohnes und weiter gegen das Amt des heiligen Geistes; eine Widrigkeit, die, je heller die Offenbarung wird, desto näher der Vollendung kommt.

Doch davon hat der Vortrag selber die Entwicklung zu geben versucht. Nicht ebenso ausdrücklich ist er auf die Frage eingetreten, an die zuerst Tholuck wieder erinnert hat, die früher von den lutherischen und den reformierten Theologen in geradezu entgegengesetzter Weise beantwortet wurde; ich rede von der Frage, ob ein Wiedergeborner in diese Sünde fallen könne oder aber nicht. Nur Wiedergeborne können sie begehen, sagten die Luthe-

raner; gerade Wiedergeborne können sie nicht begehen, die Reformierten. Die erstern ließen sich hauptsächlich von den Stellen des Briefs an die Hebräer (Kap. 6 u. 10) leiten, die letztern von den Aussagen des 1. Briefs Johannis (2, 19; 3, 9; 5, 16—18). Der Reformierten Partei hat Schaf ergriffen (S. 103 ff).

Luther selbst hat jene Behauptung seiner spätern Schüler noch keineswegs aufgestellt. In seinem Sermon über die Sünde wider den heiligen Geist [1]) bezeichnet er als das, wovon des Herrn Wort rede, die Sünde, die man nicht als Sünde erkennen will; besonders die Werkheiligkeit, wenn sie sich nicht will überweisen lassen; wenn sie wider den heiligen Geist trotzet und die offenbare Wahrheit nicht leiden will; das heiße des heiligen Geistes Werk und Amt lästern, welches nicht Gottes Gebot und Zorn bringet, sondern eitel Gnade und Vergebung aller Sünde. Man sieht, wie ihm in allen seinen Kämpfen die Verschmähung des Gnadenevangeliums als die allerschwerste Sünde erscheint. Darum schließt er auch seine Erörterung dahin ab (1451): So haben wir nun die Meinung Christi, daß er eigentlich redet von denen, die wissentlich und freventlich die bekannte Wahrheit, vom heiligen Geist offenbaret, lästern, und wie man ihnen ihre Sünde anzeiget und vermahnet, nur verstockter werden; und dabei unterscheidet Luther hauptsächlich entweder die schönen Teufelsheiligen (1449), nämlich die Leute des gleißnerischen Gottesdienstes, oder aber die in groben Sünden leben, welche auch bei der Welt als Sünden gelten, und darin unbußfertig sind bis zur verzweifelten teuflischen Bosheit.

Luther somit nimmt verschiedene Aeußerungsweisen der vollendeten Sünde an. Dagegen fehlt zum voraus durch Einseitigkeit jede Lehrart, welche es versäumt zwischen den zwei Hauptrichtungen der Sünde zu unterscheiden, hier Vollendung der Feindschaft ohne Bekehrung, dort Rückfall aus dem Glauben, wodurch das Alte ärger wird als es zuvor war. Diese beiden Hauptzweige zeichnet kurz und treffend Hofmann im Schriftbeweis [2]),

[1]) Luthers Werke, Ausg. von Walch, X, 1436 ff.
[2]) 2. Aufl. II, 2, 342 f.

ausführlicher von Oettingen [1]). Bei der ersten Klasse wäre die Annahme der spätern Lutheraner zum voraus nur auf künstliche und unnatürliche Weise zu halten. Wer auf dem Wege pharisäischer Feindschaft zur Vollendung der Sünde kommt, der ist nicht aus der Wiedergeburt abtrünnig geworden. Nur eine Wirkung des Geistes, genügend um ihn über das Heil zu erleuchten, das er verwirft, ist auch hier nothwendig anzunehmen.

Wohl aber handelt sichs bei den vom Glauben Abfallenden um die Frage, ob nicht von diesen mit Recht behauptet werde, das sei ein Rückfall aus dem Stande der Wiedergeburt. Begreiflich, daß diese Behauptung den Lutheranern um so weniger Bedenken machte, da sie ja überhaupt von allen, auch von den unmündigen Kindern lehrten, sie würden durch die Taufe wiedergeboren. So schien es aus der Bezeichnung der Taufe als des Bades der Wiedergeburt [2]) zu folgen; denn die Anwendung dieser Stelle auf die Kindlein ganz ebenso wie auf die erwachsenen Täuflinge sollte ja nicht beanstandet werden. Es führt das freilich unabwendbar zu einem geschwächten Begriff der Wiedergeburt, mögen auch nicht alle so weit gehen wie jene, die selbst für die Pharisäer Matth. 12. eine Art von Wiedergeburt herauszubringen wußten [3]).

Will nun aber von Oettingen gleich den alten Lehrern der lutherischen Kirche die Frage dahin entscheiden, daß diejenigen, bei denen es zu einem unwiederbringlichen Abfall kommt, wohl freilich wiedergeboren gewesen seien, nicht aber zu den Erwählten gehört haben, so ist damit die Schwierigkeit schwerlich ganz im biblischen Sinne gelöst. Nicht daß sie nicht erwählt gewesen seien, sagt Johannes von denen die abtrünnig geworden, sondern sie waren nicht von uns, so lautet sein Urtheil [4]); was will das sagen, wenn nicht, wie in andern Stellen des gleichen Briefes der Ausdruck lautet: sie waren nicht von denen, die den Samen des

[1]) S. 82 ff.; 125 ff.
[2]) Tit. 3, 5.
[3]) Vgl. Schaf S. 52.
[4]) 1 Joh. 2, 19.

göttlichen Worts in sich bewahren, also daß sie nicht Sünde thun; sie waren nicht aus Gott geboren [1]).

Diesen Aussprüchen kann man nun allerdings eine Reihe von andern Worten Christi und seiner Apostel gegenüberstellen, worin solche, die als Wiedergeborne behandelt werden, die Warnung empfangen, zu wachen, daß sie nicht abtrünnig werden. Die gläubigen Heiden, die als neue Zweige dem Oelbaum der Gottesgemeinde eingepfropft wurden, ermahnt der Apostel ernstlich, im Glauben festzustehen, auf daß sie nicht wieder ausgebrochen werden. Denn wer nicht bleibt in Christo, also wer in ihm zwar gewesen, nicht aber geblieben ist, dem steht das Loos der unfruchtbaren Schosse bevor, weggeschnitten und hinausgeworfen zu werden [2]). Nicht anders lauten jene Stellen im Brief an die Hebräer, die das 10. Kap. noch stärker als die des sechsten. Nicht nur daß sie die Erkenntniß der Wahrheit empfangen hatten, heißt es hier von solchen, die doch wieder abtrünnig werden, sondern auch daß sie durch das Blut des Neuen Testaments geheiligt waren [3]); das setzt aber nothwendig voraus, daß sie im Glauben stunden, und somit auch daß sie durch den Glauben aus Gott geboren waren; es würde das schwerlich jemand bestreiten, wenn nicht jene Stellen des Briefes Johannis und darauf gegründete dogmatische Theorien entgegen stünden.

Aber eben weil sie entgegenstehen, eben weil wir durch diese zweierlei Aussagen zu dem Gegensatz hingedrängt werden, daß es auf der einen Seite zu heißen scheint: solche die wiedergeboren sind, können gänzlich abfallen, auf der andern dagegen: wer wiedergeboren ist, der kann nicht abfallen, eben darum müssen wir nach einer Ausgleichung fragen. Sie wird in nichts anderm bestehen können, als daß wir wie bei allen Bezeichnungen des innern Lebens Stufen unterscheiden, eine Stufe des Anfangs und eine Stufe der Erprobung, Bewährung, Vollendung. Den Be-

[1]) 3, 9; 5, 18.
[2]) Röm. 11, 20. 22; Joh. 15, 6.
[3]) 10, 26. 29.

griff der Wiedergeburt auf die Anfangsstufe zu beschränken und für die Vollendung den Begriff der Erwählung geltend zu machen, das genügt um so weniger, als sogar die Erwählung, wenn wir die Aussagen der Schrift zusammenstellen, offenbar gleichfalls ihre Stufen hat.

An seine Leser durchweg schreibt Petrus als an Auserwählte Gottes [1]; will das sagen, daß er von allen gewiß ist, sie werden, ja sie können gar nicht aus der Gnade fallen? er selber sieht es nicht so an, sonst würde er sie nicht anderwärts ermahnen, ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen [2]. Den Thessalonichern sagt Paulus, er sei aus der Art, wie sein Evangelium bei ihnen gewirkt und Aufnahme gefunden habe, von ihrer Erwählung überzeugt; soll das heißen, bei ihnen sei es unmöglich, daß ihr Leben aus Gott zu Grunde gehen könnte? warum hätte ihn dann die Besorgniß so ernstlich bewegt, der Versucher könnte sie versuchen und seine Arbeit an ihnen zu nichte machen? warum schließt er nur wünschend mit dem Gebet, Gott möge sie durch und durch heiligen und auf den Tag Christi bewahren? [3] Wir sehen: er behandelt auch die Erwählten nicht als wären sie aller Gefahr entronnen. Wie könnte er, da er über seinen eigenen Herzensstand so ernstlich wacht, auf daß er nicht andern predigend selber verwerflich werde? [4] Es kann also einer in der Zahl der Jünger, ein Gläubiger, ein Erwählter auf der Anfangsstufe sein, wie der Herr anfänglich die zwölf Apostel erwählt hatte, und doch gehört Judas und wer ihm gleich wird am Ende nicht mehr zu denen, welchen er sagen kann: ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe [5].

Warum sollte nicht das gleiche gelten, wo sichs um die Wiedergeburt handelt? Wo Glaube ist, das heißt Aufnehmen der

---

[1] 1 Petr. 1, 1.
[2] 2 Petr. 1, 10.
[3] 1 Thess. 1, 4; 3, 5; 5, 23.
[4] 1 Cor. 9, 27.
[5] Joh. 6, 70; 13, 18; 15, 16.

Wahrheit Gottes, da wirkt diese als ein Same der neuen Geburt im Herzen. Aber freilich es kommt darauf an, ob der Mensch darin ausharre bis ans Ende. Nicht nur die Wetterwendischen, an welche Schaf erinnert (S. 113), auch jene Menschen getheilten Herzens lassen es daran fehlen; jene Menschen, in denen zwar der gute Same eine Zeitlang wächst, aber die Dornen und Disteln überwachsen ihn. War kein Leben aus Gott in ihnen? und giebt es irgend einen, in welchem das Fleisch wider den Geist in keinerlei Weise stritte? Das ist, so scheint es, ein Unterschied nur des Mehr oder Weniger. Sofern in diesen allen ein Leben aus Gottes Geist begonnen hat, können sie alle als theilhaft der Wiedergeburt bezeichnet werden; der Wiedergeburt oder auch der Erwählung auf erster Stufe. Aber der bloß relative Unterschied entwickelt sich doch zum absoluten Gegensatz, je nachdem die tiefe heimliche Unlauterkeit, der verschwiegene Vorbehalt zu Gunsten der Lieblingssünde den guten Samen überwuchert, oder aber das Leben aus Gott über den alten Menschen die Oberhand hat, behält und immer völliger gewinnt. Am Ende gilt es dann doch nur von den Letztern, daß sie wirklich und wahrhaftig aus Gott geboren seien; oder ebenso, daß sie die wahrhaftig und schließlich Erwählten seien.

Wie kann ein Mensch zur Gewißheit kommen, daß er zu diesen Letzteren gehöre? Denn so viel ist doch sicher, daß es eine falsche Demuth ist, wenn die römische Lehre behauptet, es gebühre dem Menschen und sei ihm heilsam, an seinem Gnadenstande lebenslang zu zweifeln. Woraus entspringt das anders als aus dem heimlichen Hochmuth, daß der Mensch die Zuversicht seines Heils in sich selber sucht, in der Beschaffenheit seines eigenen Herzens, in der Vollkommenheit seiner eigenen Leistung, und darin freilich nimmermehr sich selbst genugthut? Wohin führt es folgerechter Weise als entweder zu jenen endlosen und unseligen Selbstpeinigungen, davon das Leben gerade der strengen und ernstlich frommen Katholiken so voll ist, oder aber zu der stumpfen und geistlosen Beschwichtigung der Gewissen mit dem äußeren Bußwerk und der blindlings angenommenen Absolution der Kirche?

Dem gegenüber ist es die freudenreiche Kraft des Glaubens an die Gerechtigkeit aus Gnaden, welche die Reformatoren so getrost macht, nämlich so gewiß ihrer Begnadigung und Seligkeit. Wie ist das aber möglich, daß ein Mensch seines Heiles unzweifelhaft gewiß werde, wenn es doch einen Anfang des Lebens aus Gott geben kann, auf welchen kein Fortgehen und Beharren bis ans Ende folgt? Wie kann ich wissen, daß ein solches Mattwerden, Zurückfallen, Zugrundegehen mich nicht treffen werde? Gewißheit des Heils, dieses große Gut, wie kann es mir werden? Ein Theil der Reformierten stellte im Nachdenken über diese ernste Frage allerlei Kennzeichen auf, daran ein Mensch prüfen könne, ob er die Gnade des Beharrens bis ans Ende empfangen habe; oder sie lehrten auch, wer einmal wirklich in der Gnade gestanden sei, der könne nie daraus fallen, denn sie sei unverlierbar. Nur kann wieder das Gemüth sich quälen: stand ich jemals wirklich darin? weil jene unlautere Scheingestalt des Glaubens dem wahren Glauben so ähnlich ist.

Aber das ist überhaupt die unrichtige Spur; auf dieser könnten wir entweder zu einer falschen und trüglichen Sicherheit kommen: einmal bin ich in der Gnade gestanden, das weiß ich; und jetzt nach der Theorie, das sei ein unverlierbarer Stand, würde der Mensch sich vielleicht sehr fälschlich getrösten, es stehe gut mit ihm; entweder dies, oder umgekehrt: er käme nie dazu, des unseligen Zweifels Herr zu werden, ob sein Glaube und seine Geburt aus Gott auch wirklich echt sei. Der Grundfehler ist, daß hier von neuem das Suchen und Fragen sich auf den eigenen Zustand des Menschen richtet, da doch vielmehr der echte Glaube darin besteht, daß der sündige Mensch aus sich selbst herausgeht und sich ganz auf Gott und seine Gnade wirft.

Das ist allein die apostolische Weise der Heilsgewißheit, die sich darauf stützt: niemand wird die Schafe aus der Hand des guten Hirten rauben; niemand kann sie aus der Hand des Vaters reißen. Ist Gott für sie, wer will gegen sie sein, sie beschuldigen, verdammen, von der Liebe Gottes trennen, die in Christo Jesu ist? In ihm sind sie gerechtfertigt, geheiligt, herrlich ge-

macht, und keine Macht der Welt vermag sie dessen zu berauben [1]). Aber sie selbst, könnten sie nicht ihre eigenen Feinde sein und durch ihre eigene Schuld aus dem Heil herausfallen? Oder hätten sie das in keiner Weise zu besorgen? Warum denn würde der Apostel ermahnen, gerade weil Gott Wollen und Vollbringen in uns wirkt, gerade darum sollen wir unsre Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern? [2]) Warum das, wenn es in keiner Weise zu fürchten wäre, wir selber könnten was Gott in uns gewirkt hat verscherzen? wenn wir keinerlei Ursache hätten, vor dem Verlorengehen zu zittern? Haben wir aber immer noch Ursache dazu, so haben wir, könnte uns vorkommen, keine Gewißheit des Heils. Und dennoch, wir haben eine Gewißheit, nur verbunden — nicht mit dem römisch-katholischen „heilsamen Zweifeln", aber mit der Furcht und dem Zittern des Apostels; nichts desto weniger eine Gewißheit, nur daß sie nicht auf uns und unserm eigenen Zustand beruht, sondern im Abgehn von uns selber auf dem lebendigen Gott.

Gott heilige euch, daß ihr bewahret werdet, wünscht der Apostel den Thessalonichern; Gott ist getreu, und wird es auch thun, so fügt er hinzu. Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, so schreibt er an die Philipper, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi [3]). Ich weiß von dir etwas, das ich von mir nicht weiß, spricht Augustinus betend zu Gott [4]). Was meint er damit? Von der Drangsal und den Verführungen der letzten Zeiten sagt der Herr, daß dadurch, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten würden verführet werden. Wo es möglich wäre! warum ists nicht möglich? kann sichs hier um den Ruhm ihrer trefflichen Standhaftigkeit handeln? zielt nicht die ganze Rede vielmehr darauf ab, uns an den Tiegel der heißesten Prüfung zu erinnern, worin die tiefsten Gebrechen, Schäden, Elendigkeiten auch der Auserwählten

[1]) Joh. 10, 28. 29; Röm. 8, 30—39.
[2]) Phil. 2, 12. 13.
[3]) 1 Thess. 5, 23. 24; Phil. 1, 6.
[4]) Confess. 10, 5.

an den Tag kommen würden? Vielmehr darum ist es nicht möglich, daß sie verführt werden, weil der Herr um ihretwillen diese Tage verkürzt[1]). Also nicht auf ihrer Beschaffenheit darf ihre Zuversicht ruhen: wir haben einen Glauben, der es aushalten kann; sondern auf ihrem Gott allein: Er wird mit der Versuchung auch den Ausgang machen, daß wir es können ertragen[2]).

Die Gewißheit davon, daß wir einmal unter den Wiedergebornen und Erwählten der Vollendungsstufe erfunden werden, diese Gewißheit, wie wir sie jetzt schon haben können und zu haben bedürfen, ruht also nicht auf dem Grübeln über die Beschaffenheit unsers Glaubens, sondern auf der thatsächlichen täglichen Uebung des Glaubens, das heißt darauf, daß wir als Sünder, die der Gerechtigkeit mangeln, aber als Sünder, die von Christo ergriffen sind, uns nach Christo und seiner Gerechtigkeit strecken. Darin allein haben wir den sichern Grund des Friedens mit Gott[3]). So wir nicht nachlassen, im Glauben an Christum unsre Gerechtigkeit täglich zu ergreifen, so wird das Ende sein, daß wir als erprobte Gerechte vor Gott bestehen[4]). Das ist die evangelische Gewißheit des Heils.

Wie umfassend es sei, weit über das hinaus, was unsre Augen sehen, das hat uns das Wort gezeigt, das allen andern Sünden, die nicht zur Geisteslästerung sich steigern, Vergebung verspricht. Vergebung vielleicht auch noch im künftigen Leben? Wir mußten uns erinnern lassen, welche heilige Vorsicht nöthig sei, daß wir nicht unbedachter Weise Lehren aufbringen, die der Gewißheit ermangeln und dem bequemen Aufschieben der Bekehrung einen Vorwand böten. In der That malen sich etliche für den Zwischenzustand zwischen Tod und Gericht eine Art von jenseitiger Missionsanstalt aus, weit über das hinaus, was wir sicheres aus der Bibel schöpfen.

Doch möchte es deßwegen ebensowenig das Richtige sein,

---

[1]) Matth. 24, 22. 24.

[2]) 1 Cor. 10, 13.

[3]) Röm. 3, 21–28; 4, 5; 5, 1.

[4]) Röm. 5, 19; Jac. 2, 23.

wenn die ältern protestantischen Ausleger das Wort bei Matthäus: weder in diesem noch in dem künftigen Aeon, nur völlig gleichbedeutend nahmen mit dem Ausdruck bei Markus (3, 29): der hat keine Vergebung in Ewigkeit. Vielmehr giebt uns Matthäus den Ausspruch in seiner genauern Fassung, daraus aber auch die Folgerung von selber fließt: der hier bezeichneten Vollendung der Sünde freilich wird die Vergebung abgesprochen nicht allein für dieses, sondern auch für jenes Leben; andre Sünde dagegen, die nicht auf diesen Gipfel steigt, wird Vergebung finden, entweder schon hier, auf dem Weg der Buße und des Glaubens, das versteht sich; oder wenn die Umkehr hier noch nicht zur Vollendung kommt, so kann es noch jenseits geschehen, so kann einem Menschen die Vergebung noch werden, wenn der Richter und Heiland offenbar wird, denn das ist der Eintritt des künftigen Aeon. Nur darf sich dessen nicht getrösten, wie bereits der Vortrag darauf hinwies, wer die Gelegenheit zur Umkehr wissentlich verschmäht hat. Wo ein Herzensstand ist, der noch unter das göttliche Vorbeilassen fällt [1]) — das ist aber nur dem Herzenskündiger bekannt — da tritt jenes Urtheil der Langmuth ein. Wer aber wissentlich die Mahnung zur Umkehr ablehnt, der nimmt sich selbst mit jedem Aufschieben etwas von Entschuldigung hinweg, und frevelt gegen sein Heil nicht nur wegen der Ungewißheit der Zukunft, sondern schon in der Gegenwart wegen der Lüge wider sich selber, in Einem Athem die Bekehrung für nothwendig zu erklären — denn er verschiebt sie ja nur auf spätere Zeit — und sie dennoch wie nicht nothwendig zu behandeln, nämlich hinauszuschieben.

Also nur wo in der That die Gelegenheit zur letzten Entscheidung fehlte, da steht eine Aussicht auf Vergebung noch in jener Welt offen. Das haben auch manche von den Vätern unserer Kirche von Alters her gefühlt [2]). In gerechtem Widerwillen gegen die willkürliche, von aller Schrift entblößte, auf Werkheiligkeit gegründete Lehre der Römischen über das Fegfeuer und

---

[1]) Röm. 3, 25. nach dem Urtext.

[2]) Vgl. Schaf S. 131 ff.

seine Abbüßungen haben die reformatorischen Theologen allzu ausschließlich auf Sprüche wie Hebr. 9, 27. ihre Lehre gegründet, daß es dem Menschen gesetzt sei, einmal zu sterben uud darnach das Gericht; nämlich wie sie es verstunden, was aber diese Stelle gar nicht in solcher Bestimmtheit aussagt: sie lehrten, es werde über jeden Menschen unmittelbar nach seinem Tode bereits das für immer entscheidende Urtheil gesprochen. Das wurde in den Kirchen der Reformation die herrschende Lehre.

Doch finden sich früher und später Aeußerungen, welche die absolute Gültigkeit dieser Lehrart beschränken. So wenn Luther hier und da über das Beten für Verstorbene redet. Wären wirklich die Verstorbenen sämmtlich bereits entweder dem Himmel oder der Hölle zugesprochen, so hätte das Beten für dieselben keinen Sinn mehr; es wäre bei den einen unnöthig, bei den andern fruchtlos. So sehr nun aber Luther den Unfug der Seelenmessen und Jahreszeiten bekämpft, so will er doch das Beten für die Verstorbenen nicht schlechthin wehren, sondern sagt darüber: wir haben kein Gebot von Gott für die Todten zu bitten, darumb niemand daran sündigen kann, der nicht für sie bittet. Denn was Gott nicht geboten oder verboten hat, daran kann sich niemand versündigen. Doch wiederumb weil Gott uns nicht hat lassen wissen, wie es umb die Seelen stehet, und wir ungewiß sein müssen, wie ers mit jnen macht, wöllen und können wir denen nicht wehren noch zu Sünden machen, die da für sie bitten. Denn wir je aus dem Evangelio gewiß sind, daß viel Todten auferweckt sind, welche wir bekennen müssen, daß sie jr endlich Urtheil nicht empfangen noch gehabt haben. Also mügen wir auch noch nicht von irgent einem andern gewiß sein, daß er sein endlich Urteil habe [1]).

Nicht anders spricht sich Melanchthon aus, und zwar in einer kirchlichen Bekenntnißschrift, nämlich in der Apologie der Augsburgerconfession [2]). Es handelt sich zwischen ihm und den

[1]) Kirchenpostilla, Wittenb. 1568. Auslegung des Evang. am 1. Sonntag nach Trinit.

[2]) XII, 94. 96.

Gegnern um das Meßopfer für die Todten. Da heißt es nun: Epiphanius schreibt, daß Aerius gehalten habe, daß das Gebet für die Todten sei unnütz. Nu reden wir nicht vom Gebet, sondern vom Nachtmahl Christi, ob das ex opere operato ein Opfer sei den Todten zu helfen. Und das verneint Melanchthon. Ueber das Gebet hingegen spricht der lateinische Text sich aus (94): Scimus, veteres loqui de oratione pro mortuis, quam nos non prohibemus; wir wissen, daß die Alten vom Gebet für die Todten reden, welches wir nicht verbieten.

Was Schaf (S. 133) dahin bezügliches aus Speners Bedenken mittheilt, scheint auf Mißverstand zu beruhen. Nicht das lehrt Spener, daß die Gnadenzeit bei den allermeisten und insgemein bis ans letzte Ende währe (das soll ja doch heißen: bis zum Tag des Gerichts), bei einigen aber schon mit diesem Leben aufhöre; sondern darauf kommt er wiederholt zurück, daß bei einigen das Gericht der Verstockung schon im Lauf dieses Lebens eintreten könne, bei den meisten aber zu hoffen sei, daß ihre Gnadenzeit währe, so lange sie noch am Leben seien; bis an ihr Ende, nicht bis ans letzte Ende[1]). Wohl aber bleibt auch er bei dem, was Melanchthon über das Gebet für die Todten ausspricht[2]). Und abgesehen von diesem Gebet äußert er sich an einer andern Stelle[3]) über die Seligkeit namentlich der heidnischen Kinder. Er beginnt zwar damit, zu erinnern, wie kurzsichtig unsre Vernunft sei, ja wie verfinstert in göttlichen Dingen, fährt dann aber dennoch fort: Was anlangt die jungen Kinder der auch ungläubigen Völker, leugne ich zwar nicht, daß auch die meisten Theologi vor dieselben keine Hoffnung haben; mich aber hat allezeit meines seligen Præceptoris D. Dannhaueri Meinung herzlich vergnügt, welcher von denselben die Seligkeit gehofft. Hodosoph. Phœn. X. p. 1001. Er will zwar den Worten nach nichts ausdrücklich definiren, sondern läßets bei einer bloßen Hoffnung bleiben, ich erinnere mich aber nicht nur, wenn er davon gehandelt, daß er die Sache gewiß geglaubt, sondern achte auch die ange-

[1]) Theolog. Bedenken IV, 21. 519. [2]) Ebendas. I, 139. [3]) Ebendas. IV, 57.

führten Argumenta mehr als nur probabel, sonderlich das erste unter denselben ex analogia fidei, wo er sagt: ex qua constat neminem absolute reprobari, solam resistentiam actualem mediis fidei adversam damnare, ejusmodi contumacia in illis infantibus non est. (Nach derselben ist klar daß niemand schlechthin verworfen werde, es sei denn daß ihn der eigene Widerstand gegen die Mittel des Glaubens verdamme, solche Hartnäckigkeit ist aber nicht in jenen Kindern). Und bekenne ich gerne, daß ich auch nach der Schrift in Absicht des Verdienstes Jesu Christi nicht anders davorhalten kann als daß kein einiger Mensch, für den Christus gestorben (er ist aber für alle Menschen ohne Unterschied gestorben) verdammt werden könne, als wegen der eigenen Verstoßung des Glaubens, welche bei keinen Platz haben kann, die nicht entweder remotius oder proxime (ferner oder näher) die Mittel des Glaubens gehabt und solche versäumet oder verstoßen haben.

Zu Gunsten der erwachsenen Heiden wagt Spener die Folgerung aus dem Gesagten noch nicht zu ziehen. Der tiefeindringende Schriftausleger Bengel aber erklärt[1]): Nach Allem, was man von der Barmherzigkeit Gottes erkennt, ist es glaublich, daß für die armen unwissenden Heiden noch eine andere Oekonomie übrig sei. Paulus hat sich nicht unterstanden, über sie ein Urtheil zu fällen. Was gehen mich die draußen an?

Das sind Aussprüche, die sich noch vervielfachen ließen, von Männern, die nicht im Sinne der Auflockerung des Glaubens reden; die nicht daran denken, dem apostolischen Bekenntniß von dem Einen Namen, der uns zum Heil gegeben ist, zu widersprechen und eine Seligkeit außer Christo zu lehren.

Denn das ists, was uns etwa einmal auf den ersten Blick bei Zwingli stört, wenn er den rechtschaffenen Heiden die Seligkeit zuspricht: er weist nicht nach, wie diese Hoffnung sich vertrage mit dem Glauben an das Heil in Christo allein. Dem König Franz I verspricht er in seiner Christianæ fidei brevis et clara expositio, er dürfe zu sehen hoffen die Schaar der Heiligen, Klu-

---

[1]) Bengels Leben, von Burk, 2. Aufl. 1832. S. 359.

gen, Gläubigen, Standhaften, Tapfern, Tugendhaften, die von der Welt her gewesen, zuerst die beiden Adam, den Erlösten und den Erlöser, sodann die Frommen des alten und neuen Bundes; ihnen schließt er an, bevor er auf die christlichen Könige Frankreichs zu reden kommt, die Heiden Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen, die Scipionen [1]); und dabei fehlt hier jeder Fingerzeig, wie er das mit der Begründung unseres Heils durch den Glauben an Christum vereinige; man könnte es deuten und hat es gedeutet, als lehre er einen Weg zur Seligkeit außer Christo. Das ist aber nicht sein Sinn; denn wenn er auch mit Recht verlangt, wir sollen nicht leichthin einen Menschen, nur weil er nicht getauft ist, für verdammt erklären, so hält er doch fest, daß selbst den Heiden nur durch Gott das Gesetz und in ihrer Art auch der Glaube ins Herz geschrieben werde, und daß somit auch sie durch niemand anders als durch Christum zu Gott gelangen [2]).

Einen andern Heilsweg zu lehren, dazu haben wir um so weniger Veranlassung, je voller wir die Gottesmajestät Christi bekennen. War es der Geist Christi, der in den Propheten des Alten Bundes waltete; ja sind alle Dinge durch Ihn und zu Ihm geschaffen [3]): dann ist aller vorläufige Zug der verhüllten Gnade, auch das Schwächste von Offenbarung, was den Heiden zu Theil wird, jeder Funke von Gutem, der auch in Tyrus und Sidon, ja in Sodom sich findet [4]), das alles ist bereits Sein Werk, und wenn Er in seiner Herrlichkeit offenbar wird angesichts aller Völker, so tritt Er nichts anderes als sein Ihm gebührendes Erbe an; und es ist nur die Enthüllung Seiner Gnadenwege von Anbeginn her, wenn Er dann, die auf der ärmsten Vorstufe treu waren, zu dem Ziele bringt, daß sie nun die Kniee beugen im Namen des Sohns zur Ehre Gottes des Vaters [5]). Im Blick auf diesen end-

[1]) Zw. Opp. ed. Schuler et Schulth. IV, 65.
[2]) Ibid. III, 633. 634.
[3]) 1 Petr. 1, 11; 1 Cor. 8, 6; Col. 1, 16.
[4]) Matth. 11, 21—24.
[5]) Phil. 2, 10. 11.

lichen Ausgang können wir uns wohl enthalten, über den Weg bis dorthin, über die Entwicklung im Zwischenzustand u. dgl. genaueres wissen zu wollen, als die Schrift uns angiebt.

Das aber erscheint vorzüglich bei dem ehrwürdigen Bengel und seiner Schule als ein Ueberschreiten des biblischen Maßes, daß sie auf verschiedene Weise bei der Lehre vom Gericht an der Ewigkeit der Entscheidung rütteln, welche doch gerade das Wort gegen die Lästerer des heiligen Geistes am allerunzweideutigsten ausspricht. Aber auch sonst wenn der Herr von denen, die verloren gehen, sagt, daß ihr Wurm nicht sterbe und ihr Feuer nicht verlösche; wenn er über Judas urtheilt: es wäre diesem Menschen besser, daß er nie geboren wäre; wenn er dem ewigen Leben der Gerechten die ewige Pein der Verfluchten, das ewige Feuer gegenüberstellt[1]), so kann man wohl etwa versuchen, zwischen den verschiedenen Bezeichnungen der Ewigkeit einigen Unterschied zu machen[2]); wer aber nicht zum voraus überzeugt ist, den wird das nicht überzeugen, daß jene Stellen sich mit einem Ende der unseligen Ewigkeit vertragen.

Wohl giebt es außer den Stellen, die den Liebhabern der sogenannten Wiederbringung aller Dinge im Wege stehen, eine Reihe von andern Aussprüchen, auf die sie sich oft und gerne berufen. Aber immer sind es entweder Aussagen, wo von den Verlorengehenden einfach nicht die Rede ist, jene Ausleger aber dieses Stillschweigen nach ihrer Voraussetzung deuten; oder aber es sind Aussagen über die Allbarmherzigkeit Gottes, wobei sie übersehen, daß es gerade die allumfassende Gnade und Barmherzigkeit ist, welche über diejenigen, die sie von sich stoßen, am Ende das unwiderrufliche Gericht herbeizieht. Wer anders lehrt, der stellt entsprechend der unausweichlichen Nöthigung zum Sündigen (s. oben S. 132 f.) eine zuletzt unausweichliche Nöthigung zur Bekehrung auf; das heißt er macht der Freiheit ein Ende und verwandelt das Werk der Gnade in einen Naturprozeß.

---

[1]) Marc. 9, 44. 46. 48; Matth. 26, 24; 25, 41. 46.

[2]) Vgl. die Theosophie Fr. Chr. Oetingers, von C. A. Auberlen, S. 492.

Am unerträglichsten aber muß er das Wort Christi über die Lästerung des Geistes behandeln. Diese Vollendung der Sünde wird, wie der Herr sagt, weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben werden. Was bleibt denn da noch für eine Hoffnung offen? Soll man sagen: sie wird dem Menschen nicht vergeben werden, außer wenn er sich bekehrt, wenn er aufhört ein Lästerer des Geistes zu sein? Aber diese Ergänzung dürfen wir uns nicht erlauben, denn damit würde dem Worte Christi eine ungehörige Zwecklosigkeit aufgebürdet. Auch den andern Sünden und Lästerungen wird ja doch selbstverständlich die Vergebung nicht anders als unter der Bedingung der Umkehr verheißen; und nun bekämen wir einen Gegensatz, der kein Gegensatz mehr wäre: alle andre Sünde wird den Menschen vergeben werden — nämlich wenn sie sich bekehren; die Lästerung des Geistes aber wird ihnen nimmermehr vergeben werden — es sei denn daß sie sich bekehren. Nein, das geht nicht, also zu ergänzen.

Oder liegt etwa die Hilfe darin, daß wir, weil doch öfter von einer Mehrheit der Aeonen die Rede ist, den Begriff von Aeon auf eine begrenzte Zeit beschränken? Aber auch das ist eine Auskunft, die am wenigsten angeht, wo die Entgegensetzung dieses und des künftigen Aeon offenbar die ganze Dauer des geschaffenen Lebens umfaßt.

Das letzte, was somit den Liebhabern der Wiederbringungslehre noch übrig bleibt, ist daß sie sagen: Nicht vergeben werden soll die Lästerung des Geistes, weder in diesem noch im künftigen Aeon vergeben, nein, sondern bis auf das letzte Maß von Vergeltung abgebüßt. Der Herr überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war; du wirst nicht herauskommen bis du den letzten Heller bezahlest[1]); das soll hier gelten, so lehren sie. Das lasse man eine Bezahlung und ein Bis sein, sagt uns Bengel[2]); keine Vergebung wird vorgehen, es wird Alles exigirt (eingetrieben) werden; aber eine absolute

[1]) Matth. 18, 34; 5, 26.

[2]) Bengels Leben von Burk, 360.

Ewigkeit kann es doch nicht anstehen, sonst hieße es nicht „bis". Aber was ist doch das für ein schwacher Beweis! Nicht in einem direkten Lehrwort steht ja dieses „bis", sondern in einem Gleichniß; ein Mensch, der ungeheuer verschuldet ist, also daß er durchaus nicht bezahlen kann, muß ins Gefängniß und muß darin bleiben, bis er auch den letzten Heller bezahlet habe. Und wenn er nicht weiß, woher ers nehmen soll? so muß er eben im Kerker bleiben; und wenn er es bis an seines Lebens Ende nicht vermag? so muß er eben im Kerker sterben. Das ist kein „bis", das dem Gefangenen einen Tag der Befreiung aus seinem Kerker verhieße; so wenig als Michal, die kein Kind hatte bis an den Tag ihres Todes [1]), nach diesem „bis" ein Kind bekam.

Aber noch viel ernstlicher als gegen diese Beweisführung ist gegen jene Lehrart selbst zu sagen: die Vollendung der Sünde nicht vergeben, sondern abgebüßt, was ist doch das für ein häßlicher Riß in die evangelische Lehre von unserer Gerechtigkeit und Seligkeit aus lauter Gnaden! Wie, gerade bei dieser äußersten Sünde sollte das menschliche Büßen vermögen, was das Kreuz Christi hier nicht vermag: den Menschen zur Reue, zur genügenden Reue zu bringen; dem Menschen Befreiung von der Sünde und ihrem Sold durch Bezahlung ohne Vergebung zu erwerben?

Bengel war viel zu fromm und demüthig, um mit dieser Lieblingslehre hoch einherzufahren. Ueber die Wiederbringung aller Dinge sollte man nicht disputieren, sagt er [2]). Seine Nachfolger sind nicht alle gleich zurückhaltend gewesen. Können wir aber nicht mit ihnen gehen, so müssen wir um so rückhaltloser gestehen, daß der Blick auf den furchtbaren Ernst der Ewigkeit am meisten geeignet ist, uns zu überführen, wie wenig wir aus uns selbst vermögen, mit stetigem Glauben und völliger Liebe unser eigenes Leben zu führen und unsern Nächsten zu begegnen, sowie es diese Wahrheit erfordern würde. Das ist aber nur eine Ueberführung von unserm Unvermögen, auf daß auch in diesem Stück die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.

---

[1]) 2 Sam. 6, 23. [2]) a. a. O. 359.

Es ist ja die Kraft Gottes durchaus eine überschwengliche Kraft der Gnade. Aber zum Wesen der Gnade gehört, daß es freie Gnade sei. Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich. Nur ist diese Freiheit der Gnade keine parteiische Willkür, denn allen macht Gott das Gelangen zu seiner Seligkeit möglich. Lehren wir aber, daß die Gnade Gottes allgemein für alle da sei und gleichwohl die Wirkung der Gnade zuletzt nur einer Auswahl zu Gute komme, so ist doch die Ursache davon durchaus nicht eine Ohnmacht oder Veränderlichkeit in Gott; nicht als liebte er zwar seine Geschöpfe sämmtlich, aber aus einem Unvermögen in sich selber könne er einem Theil derselben am Ende nicht helfen; nicht also haben wir es anzusehen; sondern er will beseligen, alle beseligen, aber er will es von vornherein bedingter Weise; er, der Schöpfer aller, der Schöpfer der Freiheit, will seine freien Geschöpfe zur Seligkeit bringen unter einer von ihm selbst gesetzten und allen möglich gemachten Bedingung. Dieselbe zu verschmähen ist die Schuld der Geschöpfe.

Die Wiederbringungslehre ist ein Protest gegen die Denkart solcher, die für sich selber sorglos, gegen die andern herzlos über den Ernst der Ewigkeit zu leicht hinweggehn. Aber sie selber ist zu rasch mit diesen Fragen fertig. Wir begegnen hier entgegengesetzten Gedankenreihen, deren völlige Ausgleichung uns nicht gelingt. Nicht nur das Denken der natürlichen Vernunft, ausdrücklich auch die Erkenntniß aus der Offenbarung Gottes steht unter dem Urtheil des Apostels, daß sie Stückwerk sei. Die Wiederbringungslehre schließt zu voreilig nach der einen Seite ab. Wir sollen uns enthalten, allzusehr nach der Aehnlichkeit menschlicher Gefühle von dem innersten heiligen Geisteswesen Gottes zu reden, und seine in sich selige Majestät anzusehen, als könnten wir derselben Abbruch thun oder eine Mehrung derselben bewirken. Ueberhaupt wird es keinem gelingen, eine Formel zu finden, welche den tiefsten Grund aller Geheimnisse der Schöpfung und aller Räthsel der letzten Dinge löste. Auf manches Warum fehlt uns noch die Antwort. Das einfachste Beten, das ein wirkliches Beten ist, wirft sich mit seligem Vertrauen in Gottes Un-

begreiflichkeit hinein. Wir vermögen nicht zu schauen, wie Gott schaut, nicht jetzt schon zu erkennen, wie wir erkannt sind [1]).

Endlich lasse ich noch zwei altehrwürdige Zeugen sprechen. Einmal ist es wohl ein Dienst, für welchen mehr als einer der Leser mir danken wird, wenn ich die Schlußbetrachtung aus dem Büchlein von Roos (S. 92 ff.) ihm zugänglich mache. Sie lautet also:

Folgende Nutzanwendungen mögen etwa die wichtigsten sein:

1) Man hüte sich dem heiligen Geist zu widerstehen. Man verstocke sein Herz nicht, wenn man seine Stimme höret, denn man höret sie nur heute (Hebr. 4, 7), nicht ewiglich. Man schiebe seine Buße nicht unter allerlei Vorwand auf. Man übergehe die angenehme Zeit und den Tag des Heils nicht. Man erkenne die Zeit, worin man heimgesucht wird, und die Stunde, worin einen der himmlische Hausvater zur Arbeit im Weinberg dingen will. Einem jeden, der verdammt wird, ist das Reich Gottes vorher nahe gewesen; hätte er es da vollends zu sich gerissen, so wäre er der Verdammniß entgangen und dafür ewig selig geworden.

2) Will man sich aber bekehren, so bekehre man sich recht (Hos. 7, 16), und ruhe nicht bis man die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum erlangt und durch eben diesen Glauben auch einen redlichen Anfang zu einer gründlichen Heiligung gemacht hat. Man hüte sich vor Wankelmüthigkeit (Ps. 78, 8—11. 34—41.) Man sei muthig in täglicher Verleugnung der weltlichen Lüste und übernehme in einer gläubigen Hoffnung gern allerlei Gattungen von innerlichen und äußerlichen Leiden, die Gott über einen kommen lassen will. Man habe Christum am Kreuz und Christum auf dem Thron täglich vor Augen und überwinde im Aufschauen auf ihn, so lang man auf dem Kampfplatz steht; alsdann wird man nie einen solchen Rückfall begehen, bei welchem das Letzte ärger wird als das Erste.

3) Man wandle ferner in einer demüthigen Liebe gegen jedermann und hüte sich in der Beurtheilung dessen, was andre thun oder lehren, vor feindseliger Heftigkeit. Die Pharisäer waren dem Herrn Jesu feind, darum lästerten sie den heiligen Geist [2]),

[1]) 1 Cor. 13, 9. 12. [2]) Vgl. dazu oben S. 155. 156.

durch den er Wunder that. Hätte ein gemeiner Israelit, der ihnen nicht so verhaßt gewesen wäre, dieselben Wunder gethan, so hätten sie den heiligen Geist gern dabei erkannt; aber nun mußte der heilige Geist des Herrn Jesu entgelten und sich lästern lassen, weil man dadurch dem Herrn Jesu weh und Einhalt thun wollte. Man hege also gegen keinen Lehrer oder keine Religionspartei eine Bitterkeit im Herzen. Man bleibe lieber in einer ruhigen und heitern Fassung des Herzens, bei welcher man alles Gute, das irgendwo ist, auch wenn es der gewohnten Weise unähnlich oder ganz außerordentlich aussähe, zu erkennen und hochzuschätzen im Stand ist. Wenn man auch keine sonderliche Gabe zur Prüfung einer Religionssache hätte, so folge man dem Rath Gamaliels (Apg. 5, 38. 39), wodurch dieser Mann selbst vor der Lästerung wider den heiligen Geist verwahrt worden ist. Und wenn er derjenige war, zu dessen Füßen Paulus damals saß, so hat die Verwahrung des Lehrers damals auch die Verwahrung seines Schülers, den Gott zu großen Dingen ersehen hatte, in sich geschlossen.

4) Endlich sei man nicht schnell, jemand für einen Lästerer des heiligen Geistes zu halten und auszugeben; denn es gehört viel dazu, wenn man gewiß wissen soll, daß dem andern die geistlichen und göttlichen Dinge in der Oekonomie des heiligen Geistes, folglich in aller möglichen Klarheit und Kraft offenbar, und also nicht in der Unwissenheit sondern wider besser Wissen und Gewissen in einem teuflischen Grimm von ihm gelästert worden seien. Ein Muster eines solchen bescheidenen Urtheils ist der Brief des seligen Dr. Speners an Joh. Peter Späth, der zum Judenthum abgefallen, welcher im III. Theil seiner Bedenken p. 96 ff. (muß heißen 961 ff.) steht. Kommt einem ein grimmiger Lästerer und Verfolger der Wahrheit vors Gesicht, so sehe man ihn wie Lots Weib als eine Denksäule zur Warnung an; richte aber doch dabei nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen (auf den es bei allen Worten und Werken der Menschen vornehmlich ankommt) offenbaren.

Sodann mache den Schluß der Brief von Spener, auf wel-

chen Roos, wie wir eben vernommen haben, uns hinweist. Der Empfänger desselben, Joh. Peter Späth, muß neben guten Eigenschaften etwas unklares, auch unstätes an sich gehabt haben. Ein Augsburger, in der päpstlichen Kirche geboren, trat er zum Protestantismus über, fand aber in demselben Aergernisse und meinte selbst in Luthers Reformationswerk Fehler zu entdecken, weßhalb ihn Spener schon 1682 einem Freund empfiehlt, der ihm zusprechen möge. Doch giebt er ihm das Zeugniß, daß er „allezeit an ihm eine Seele gefunden, die es herzlich meinet, und ihr ein Ernst ist, Gott zu dienen." Von diesem Urtheil geht er noch immer nicht ab, auch da Späth zum Papstthum wieder zurückkehrt; vielmehr schreibt er ihm 1689 einen Brief voller Weisheit und Milde, ein Muster von freimüthigem Zuspruch und zugleich von geduldig schonendem Warten auf die eigene Ueberzeugung. Der Herr, so schreibt er, habe ihn eine Weile seinen eigenen Gedanken nachwandeln lassen, werde ihn aber, so hoffe er, vielleicht durch Umwege doch am Ende zur Wahrheit bringen. Er habe wohl zum ersten Mal den Uebertritt ohne genugsamen Bedacht und rechte gründliche Ueberzeugung gethan, werde aber nun die Verderbniß der päpstlichen Kirche schwerer gefunden haben, als er sich solche eingebildet, und die Zahl der Kinder Gottes dünner dort als bei uns. Wolle er antworten, man sei auch bei uns nicht frei von menschlicher Autorität und Gewissenszwang, so werde ihm doch die tiefere Erfahrung zeigen, daß dort kraft des allgemeinen Bekenntnisses Menschenautorität und Aufsätze herrschen und der Glaube ausdrücklich daran gebunden sei, also nicht dürfe sich allein an das Wort Gottes halten; welche Verkehrtheit hingegen bei uns nur etliche Menschen, aber wider das allgemeine Bekenntniß aufzurichten suchen [1]).

Aber Späth that nicht, was Spener hoffte, sondern fiel sogar zum Judenthum ab. Speners letztes Schreiben an denselben (vom 4. Okt. 1697, III, 961) lautet:

Der barmherzige Heiland und Hirt Christus Jesus wende noch einen Blick auf seine arme Seele, oder vielmehr gehe dem so schrecklich verirrten weiland seinem Schaf in die Wüsten nach,

[1]) Theol. Bedenken III, 534; IV, 623.

bis daß ers finde und mit Freuden auf seine Schultern nehmend wiederum zurückbringe!

In demselben vorweilen mit Freuden, jetzo aber mit wehmüthigem Erbarmen geliebter Herr Späth,

Wie schmerzlich sein erstmahl durch das Gerücht, nochmahl durch eigenes Schreiben mir kund gewordener schrecklicher Sturz mich betrübet, kann er leicht daraus abnehmen, wann er bedenket, daß ich seine Seele geliebet, und zwar noch jetzt, als lang die Gnadenthür noch offen ist, liebe, aber mit desto mehrer Empfindlichkeit ihn bereits in der Gefahr sehe, aus dero ihn kein menschlicher Arm zu retten vermag, sondern ein sonderbares Zeugniß nicht allein der Allmacht, sondern auch fast ungemeinen Barmherzigkeit Gottes erfordert wird, wo seiner Rettung Hoffnung übrig sein sollte. Indessen glaube noch nicht, daß er diejenige Sünde begangen, davon es heißet, daß solche Leute unmüglich sollten zur Buße erneuert werden können. Denn ob er wohl abgefallen und ihm selbs den Sohn Gottes gekreuziget und für Spott hält, glaube ich doch je länger je weniger, daß er einmal recht erleuchtet gewesen, geschmecket habe die himmlische Gabe und theilhaftig worden seye des h. Geistes und geschmecket habe das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt. Denn ob ich wohl ein und ander Gutes an ihm damahl zu sehen gemeinet, hab ich doch allzeit ein Gemüth gefunden, das nie zu keiner Festigkeit gekommen oder eine Gewißheit hatte; daher ich sorgen muß, daß noch einmahl (niemals) die wahre Erkenntniß Jesu Christi, von dem er gleichwohl so viel gerühmet und dessen Zeugnisse in vielen seiner Schriften ich auch noch bei mir habe, in seine Seele gekommen seye oder Wurzel gefasset habe. Versichere mich aber auch, daß da er Ruhe auf diesem Abwege gesucht, er auch dieselbe nicht lange behalten werde.

Ob nun wohl es scheinen möchte, daß ich ihn jetzt auf seinen Irrwegen suchen sollte, so will doch einestheils mein alter und auch jetziger Zustand, auch Wehmuth über seinen Fall, mir nicht zugeben mich mit ihm in weitläuftige Conferenz einzulassen, anderntheils muß ich sorgen, daß da er zuweilen anderer Freunde Zuspruch mehr bei sich gelten lassen, hingegen der meinige weni-

ger angeschlagen, es würde auch diesmal was von mir kommt weniger Eindruck finden. Daher da ihm noch Gnade einer seligen Wiederkehr widerfahren solle, hoffe ich, der Herr Herr werde andere zu deren Werkzeugen an ihm verordnet haben. Ich werde seines Namens, so lang mir Gott dieses Leben lässet, in Wehmuth vor dessen Thron gedenken, ob ihm noch einige Barmherzigkeit um des zwar von ihm verleugneten Herrn Jesu willen erlangen könnte. Im übrigen bleibe von ihm geschieden. Daher auch das Paquet an mich uneröffnet wieder zurücksende, auch kein folgendes niemahl annehmen werde. Begehre aber von ihm, wo er davor hält, daß ich ihm jemahl eine Liebe erzeiget, keine andere Dankbarkeit als diese, so lange er in dem Stande stehet, meinen Namen weder im Munde noch in der Feder zu führen, weil es in eigener Macht nicht stehet ihn gar aus seinem Gedächtniß auszulöschen.

Nun der Vater der Barmherzigkeit erbarme sich unser aller, denen er seine Wahrheit zu erkennen gegeben, in derselben fest zu stehen, und seiner, bald in wahrer Buß zurückzukehren. Aufs wenigste, sollte diesem Verlangen seine Gerechtigkeit, wider welche ich nichts verlangen darf, entgegenstehen, binde er ihm die Hände, um niemand mit sich zu verführen und damit das schreckliche Gericht, welches leider seiner wartet, noch zu vermehren. Mehr weiß in Liebe nicht zu wünschen dem, der sich aller übrigen Wünsche unfähig gemacht. —

So weiß Spener zu befolgen, wozu er mahnt (IV, 21.23): Nur ist wohl in Acht zu nehmen, daß das Urtheil, gleich wie es aus rechten bewegenden Ursachen der Liebe geschehen muß, in der Art gleichfalls nach der Liebe und Wahrheit Regul geschehe; oder wie er nachher sagt: bescheiden, liebreich und vorsichtig, nach seinem Schlußwunsch: Der Herr gebe uns allen die Gnade, daß wir uns jeglicher selbs auf das genaueste und ohne Schmeichelei, sodann uns unter einander aus, in und nach der Liebe allein zu seiner Ehre und unserer Besserung richten mögen, auf daß wir nicht von ihm dürfen gerichtet werden.

Inhalt.

Das Recht des Zweifels und die Ueberwindung des Zweifels,
von Wolfgang Friedrich Geß.

I. Das Recht des Zweifels . . . . . S. 3
II. Der Zweifel und das Gewissen . . . . . S. 27
III. Das Zeugniß des heiligen Geistes . . . . . S. 57

Gottes Heiligkeit und des Menschen Sünde,
von Christoph Johannes Riggenbach.

I. Der Zorn Gottes . . . . . S. 89
II. Die Erbsünde . . . . . S. 115
III. Die Sünde, die nicht verziehen wird . . . . . S. 143

Zusätze.

I. Von **W. F. Geß.**
Nro. 1—16. . . . . S. 179
II. Von **C. J. Riggenbach.**
Nro. 17. Zur Erläuterung von Röm. 5, 12 ff. . . . S. 216
Nro. 18. Weitere Nachweisungen betreffend die Lehre von der Lästerung des Geistes . . . . . S. 223

Bahnmaier's Buchdruckerei (C. Schultze) in Basel.

DATE DUE

23
G3
BT 1101 .G48 1863

Gess, Wolfgang Friedrich,
1819-1891.

Apologetische Beitr/age

United Theological Seminary Library
MAIN BT1101.G48 1863
Gess, Wolfgan Apologetische Beitrage /
3 0645 0006 5422 4